

Presse- und Terminübersicht

18.09.2014



Landtag Brandenburg
Alter Markt 1, 14467 Potsdam

Zusammenstellung: Sven Fischer
Referat Plenum, Präsidium, Parlamentarische Geschäftsstelle
Telefon (0331) 966-1211

pressestelle@landtag.brandenburg.de
www.landtag.brandenburg.de

Inhaltsverzeichnis

Terminübersichten

Landtagsverwaltung vom 18.09.2014	
Termine Landtag	1
www.brandenburg.de vom 18.09.2014	
Termine Landesregierung	2

Brandenburg

Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 9	
Erstmals eine Frau auf dem Präsidentenstuhl?	3
Potsdamer Neueste Nachrichten vom 18.09.2014, Seite 014	
SPD will sich für Sondierung Zeit nehmen	4
Potsdamer Neueste Nachrichten vom 18.09.2014, Seite 014	
HINTERGRUND	5
Bild Berlin-Brandenburg vom 18.09.2014, Seite 12	
Linke oder CDU - wer hat das beste Blatt?	5
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 9	
Linke wollen weiter mit der SPD regieren	6
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 4	
Linke: Der Ausstieg aus der Kohle soll Bestand haben	6
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite POL3	
Kohledörfer baggern bei den Koalitionären Mit einem Offenen Brief macht die vom Tagebau bedrohte...	7
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite POL2	
SONDIERUNGSGESPRÄCHE IN DER MARK Koalitionsskiller Kohle Von Marion Kaufmann	8
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 13	
Schenkendöbern will Tagebau-Stopp	8
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite POL1B	
Markov: "Wir legen uns nicht in die Furche"	9
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite POL3	
"Wir sind noch lange nicht am Ende" Der stellvertretende Ministerpräsident Helmuth Markov (Linke...	10
Neues Deutschland vom 18.09.2014, Seite 12	
»Es geht nicht um Machterhalt«	11
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 9	
FDP zum Schnäppchenpreis	12
Neues Deutschland vom 18.09.2014, Seite 12	
FDP packt die Koffer	13
Berliner Zeitung vom 18.09.2014, Seite 20	
Sammelbecken der Unzufriedenen	13
Potsdamer Neueste Nachrichten vom 18.09.2014, Seite 001	
BER: Schönefeld-Alt bleibt zunächst	14
Potsdamer Neueste Nachrichten vom 18.09.2014, Seite 014	
Alt-Flughafen soll BER-Chaos abwenden	15
DER TAGESSPIEGEL vom 18.09.2014, Seite 008	
Flughafen BER	16
Bild Berlin-Brandenburg vom 18.09.2014, Seite 12	
Aufsichtsrat des BER will Platz schaffen	16
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 14	
Lausitzer Wirtschaft nimmt Mittelamerika in den Blick	17
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 5	
Investitionsprogramm für den Schienenverkehr	18
Nordkurier vom 18.09.2014, Seite 4	
Für Platzeck geht eine Ära zu Ende	18

Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 1	
Brandenburg hat ein Drogenproblem	19
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite POL1	
Beim Autoklau ist Brandenburg bundesweit auf Platz zwei Laut Statistik der Versicherungswirtschaft...	20
Potsdamer Neueste Nachrichten vom 18.09.2014, Seite 001	
Beim Autoklau spitze	21
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 9	
Nachwuchs für Finanzämter	21
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 9	
Aus Fehlern lernen	22
Neues Deutschland vom 18.09.2014, Seite 12	
Land erhält erste Synagoge nach der Shoa	22
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 3	
Millionenschwere Bugwelle	23

Regionen

Der Prignitzer vom 18.09.2014, Seite 01-PRI SEITE 1	
Prignitzerin sondiert für SPD	25
Nordkurier vom 18.09.2014, Seite 19	
Uckermärker honorieren Henryk Wichmann als fleißigen Wahlkämpfer	25
Berliner Zeitung vom 18.09.2014, Seite 20	
Die blaue Stadt	26
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 10	
Höchstes Gericht verhängt Strafe	28
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 18	
Ein positiveres Image für Cottbus	28
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 13	
Rathaus kündigt weitere Sparmaßnahmen an	29
Berliner Morgenpost vom 18.09.2014, Seite 15	
Potsdam überholt Berlin	30
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite STADT1	
Jakobs warnt vor provisorischer Zeltstadt Flüchtlingsheim am Horstweg vorerst abgesagt. Stadt sucht...	31
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite POL1A	
Hotelchefin greift Potsdamer Bettensteuer vor Gericht an Dachverband Dehoga unterstützt...	32
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite STADT2	
"Die Bettensteuer ist der falsche Ansatz" Hoteliers und Tourismusexperten warnen vor der Abgabe	33
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 11	
Nach Frankfurt über Swiecko	34
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite STADT2	
Jeder Sechste über 50 erhält Hartz IV In der Stadt Brandenburg sind doppelt so viele ältere...	35
Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014, Seite 10	
Suspendierter Bürgermeister beteuert Unschuld	36
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 12	
Die Lausitz lebt Heimat	37
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite PRI3	
Kreistag beschließt Stasi-Überprüfung Antrag wurde von allen Fraktionen unterstützt	38
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite RAT1	
Kreisumlage: Landrat will Gemeinden entlasten	38
Märkische Allgemeine vom 18.09.2014, Seite BEL1	
Jetzt rührt der Landrat selbst die Werbetrommel in München Kreis präsentiert sich auf der "Expo Real...	39

Andere Bundesländer

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 4	
Parlament soll am 29. September erstmals tagen	40
Thüringische Landeszeitung vom 18.09.2014, Seite 11	
Elke Holzapfel Alterspräsidentin	40
Thüringische Landeszeitung vom 18.09.2014, Seite 11	
Unsichere Kantonisten in den Reihen der CDU-Fraktion	41
DIE ZEIT vom 18.09.2014, Seite 9	
Die Roten zocken	42
ZEIT für Sachsen vom 18.09.2014, Seite 13	
Bloß nicht kuscheln	44
DER TAGESSPIEGEL vom 18.09.2014, Seite 009	
Kein Start zu machen	45
Münchner Merkur vom 18.09.2014, Seite 2	
Das zerstrittene Parlament	46
Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.09.2014, Seite 4	
Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt	47
Güstrower Anzeiger vom 18.09.2014, Seite 04-SEITE 4	
MV soll neue Wahlkreise bekommen	48
Ostsee-Zeitung vom 18.09.2014, Seite 1	
Jobwechsel: Keine Wartezeit für Ex-Minister in MV	48
Saarbrücker Zeitung vom 18.09.2014	
Kassen klingeln, Schulden steigen	49
DIE RHEINPFALZ - Bad Dürkheimer Zeitung vom 18.09.2014, Seite 11	
"Förderbank hätte Kredit nicht vergeben"	50

Bund/Europa/International

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.09.2014, Seite 4	
Städtetag fordert Asyl-Sofortprogramm von Bund und Ländern	51
DIE ZEIT vom 18.09.2014, Seite 6	
"Andere könnten mehr tun"	52
Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.09.2014, Seite 1	
Bundesregierung für schärferes Sexualstrafrecht zum Schutz von Kindern	53
Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.09.2014, Seite 4	
Der Staatsanwalt unterm Rasensprenger	54
Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014, Seite 2	
Cybermobbing und Kinderpornografie den Riegel verschieben	55
DER TAGESSPIEGEL vom 18.09.2014, Seite 016	
Ost-Kommunen Haushalten etwas besser	56
Süddeutsche Zeitung vom 18.09.2014, Seite 1	
DGB sagt "Ja, aber" zu Freihandelsvertrag	57
Süddeutsche Zeitung vom 18.09.2014, Seite 15	
Zurück zu den Inhalten	58
DER TAGESSPIEGEL vom 18.09.2014, Seite 015	
Tierische Empörung	59
Der Freitag vom 18.09.2014, Seite 5	
"Wir sind keine Öko- Diktatoren"	60
Süddeutsche Zeitung vom 18.09.2014, Seite 5	
Wider den Wildwuchs beim "Deal"	62
stern vom 18.09.2014, Seite 15-17	
Die dunkle Seite der AfD	63

ZEIT für Sachsen vom 18.09.2014, Seite 12

Preußisch gemütlich 64

DIE ZEIT vom 18.09.2014, Seite 7

"Na, dann liefert mal!" 66

Pressemitteilungen

Pressestelle des Landtages vom 18.09.2014

Pressemitteilung 68

Terminübersichten

Landtagsverwaltung vom 18.09.2014

Termine Landtag

24.09.2014
13.30 Uhr **Landtagspräsident Fritsch** empfängt jugendliche Wahlhelferinnen und Wahlhelfer der Juniorwahl 2014 und überreicht Ihnen zum Dank für ihr Engagement Urkunden.
Ort: Landtag, Raum 1.050

Veränderungen und Ergänzungen vorbehalten!

Eine Detailansicht zu den einzelnen Terminen ggf. mit Hintergrundinformationen/Dokumenten ist unter www.landtag.brandenburg.de aufrufbar.

Donnerstag Deutscher Weiterbildungstag 2014

18.09.2014 Bildungsstaatssekretär Burkhard Jungkamp nimmt an der
11:30 Uhr Auftaktveranstaltung zum Deutschen Weiterbildungstag 2014 teil.
Ort: Vertretung der Europäischen Kommission in Deutschland, Unter den
Linden 78, 10117 Berlin

Donnerstag Museum Falkensee

18.09.2014 Bildungsministerin Martina Münch besucht das Museum in Falkensee und
13:00 Uhr informiert sich über die museumspädagogischen Angebote für Schulklassen.
Ort: Museum und Galerie Falkensee, Falkenhagener Straße 77, 14612
Falkensee, Landkreis Havelland

Donnerstag Gesprächstermin

18.09.2014 Justizminister Helmuth Markov nimmt am Gesprächstermin mit der Delegation
15:00 Uhr vom China Center for Contemporary World Studies (CCCWS) teil.
Ort: Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg, Dortustraße 53, 14467 Potsdam

Donnerstag Jahrestagung Helmholtz-Gemeinschaft

18.09.2014 An der Jahrestagung zum Thema "Wissen schaffen für die digitale Welt"
18:00 Uhr nimmt Wissenschaftsministerin Sabine Kunst teil.
Ort: Hauptstadtrepräsentanz der Deutschen Telekom Berlin-Mitte,
Französische Straße 33 a

Freitag Sitzung des Bundesrates

19.09.2014 Ministerpräsident Dietmar Woidke, Justizminister Helmuth Markov,
09:30 Uhr Wissenschafts- und Kulturministerin Sabine Kunst sowie die Bevollmächtigte
des Landes beim Bund, Staatssekretärin Tina Fischer, nehmen an der Sitzung
des Bundesrates teil.
Ort: Bundesrat, Berlin

Freitag Fachtagung VDMK

19.09.2014 Kulturstaatssekretär Martin Gorholt spricht ein Grußwort auf der 7. Fachtagung
10:00 Uhr des Verbandes der Musik- und Kunstschulen des Landes Brandenburg.
Ort: Musikakademie Rheinsberg, Kavalierhaus der Schlossanlage

Freitag Empfang des Landes-Schwimmverbandes

19.09.2014 Sportministerin Martina Münch spricht ein Grußwort auf dem Empfang des
14:00 Uhr Landes-Schwimmverbandes zur Ehrung der Medaillengewinner der
Europameisterschaft 2014.
Ort: Haus der Vereine, KanuScheune, Am Luftschiffhafen 2, 14471 Potsdam

Freitag Wirtschaft trifft Geschichte

19.09.2014 Wirtschafts- und Europaminister Ralf Christoffers nimmt teil am Treffen des
19:00 Uhr Unternehmerverbandes Barnim unter dem Motto „Wirtschaft trifft Geschichte“
Ort: Stadthalle Hufeisenfabrik (Familiengarten), Zum Alten Walzwerk 1, 16227
Eberswalde

Freitag Premiere

19.09.2014 Kulturstaatssekretär Martin Gorholt besucht die Theaterpremiere "ZORN" im
19:30 Uhr Hans Otto-Theater.
Ort: Hans Otto-Theater Potsdam, Schiffbauergasse

Seite: 9
Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Erstmals eine Frau auf dem Präsidentenstuhl?

SPD-Politikerin Britta Stark werden beste Chancen für das höchste Amt im Landtag eingeräumt

Von Ulrich Thiessen

Potsdam (MOZ) Wenn sich am 8. Oktober der neue Landtag konstituiert, muss ein neuer Präsident gewählt werden. Der bisherige Amtsinhaber Gunter Fritsch (SPD) gehört dem neuen Parlament nicht mehr an und wird an diesem Tag verabschiedet werden. Seiner Partei, die wieder stärkste Kraft geworden ist, steht das Vorschlagsrecht für den Posten zu. Es ist nach Fritsch und dessen Vorgänger Herbert Knoblich (SPD) erst der dritte Präsident, der seit der Wende zu wählen ist.

In der brandenburgischen SPD waren schon früh Stimmen laut geworden, dass es dieses Mal eine Frau sein solle. Die Parteispitze wird dem wohl nachkommen, weil die märkischen Sozialdemokraten sich ohnehin schwer tun, eine Frauenquote bei Spitzenämtern zu erfüllen. Da scheint es leichter, eine Präsidentin unter den aktuell 30 Abgeordne-

ten zu finden, als die Hälfte der Minister- oder Staatssekretärsstühle mit Frauen zu besetzen.

Noch ist kein offizieller Vorschlag unterbreitet worden, aber aussichtsreichste Kandidatin scheint Britta Stark zu sein, heißt es in der Regierungsfraktion. Sie war schon 1990 in den Landtag gewählt worden und gehörte ihm mit einer kurzen Unterbrechung seitdem an. Die meiste Zeit davon war sie innenpolitische Sprecherin und stellvertretende Fraktionschefin.

Für Stark spricht, dass sie am vergangenen Sonntag das Direktmandat im Raum Bernau/Panketal erringen konnte. Es gelang ihr damit - wenn auch äußerst knapp - den Wirtschaftsminister der Linken, Ralf Christoffers, der bei den vergangenen Wahl die meisten Stimmen auf sich vereinen konnte, zu schlagen.

Britta Stark selbst hält sich Spekulationen gegenüber zurück - aus gutem

Grund. Sie musste Ende 2006 schon einmal unliebsame Erfahrungen mit einer Nominierung machen. Der damalige Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) hatte ohne Absprachen Stark als künftige Präsidentin des Landesrechnungshofes ausgerufen. Bei der Besetzung der vakanten Stelle war jedoch von ihm übersehen worden, dass im Führungsgremium des Rechnungshofes bei Starks Wahl nicht genügend Volljuristen vertreten gewesen wären. Mehrere Wochen ging der Streit um die Personallie hin und her, bis Stark auf eine Kandidatur verzichtete und so den Weg für eine reguläre Ausschreibung der Stelle frei machte.

Ursprünglich war auch Bildungsministerin Martina Münch (SPD) als mögliche Landtagspräsidentin gehandelt worden. Da sie als einzige in der Fraktion kein Direktmandat erringen konnte, sanken ihre Chancen.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

Seite: 014
Ressort: BB

Nummer: 218
Kommentar: Berichterstattung hierzu u. a. auch in:
B.Z., Der Prignitzer, Die Welt

Quellrubrik: BRANDENBURG BERLIN

SPD will sich für Sondierung Zeit nehmen

Die geschwächte Linke geht mit dem Wahlschock erstaunlich ruhig um - Ziel ist Rot-Rot II

Potsdam - Die brandenburgische SPD geht die anstehenden Sondierungsgespräche mit CDU und Linke zur möglichen Bildung einer Koalition ohne Eile an. "Da muss man sich ausreichend Zeit füreinander nehmen", sagte SPD-Generalsekretärin Klara Geywitz am Mittwoch. Es gebe auch noch keine Tagesordnung. Allerdings werde es sicherlich um die "großen Themen aus den Wahlprogrammen" wie Bildung, Energie und innere Sicherheit gehen - mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Ergebnissen.

Am heutigen Donnerstag beginnen die Sondierungsgespräche der SPD mit der Linken, am Freitag folgt eine Runde mit der CDU. Am 23. September wollen die Sozialdemokraten entscheiden, mit wem sie Koalitionsverhandlungen aufnehmen. Bis Anfang November könnte nach Einschätzung von Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) die neue Regierung stehen. Aus der Landtagswahl am vergangenen Sonntag war die SPD mit 31,9 Prozent der Stimmen als klarer Sieger hervorgegangen, vor CDU (23,0 Prozent) und Linkspartei (18,6 Prozent).

Im Bildungsbereich will die SPD 4000 neue Lehrer einstellen und mit 1000 zusätzlichen Erziehern den Betreuungsschlüssel der Kita-Gruppen verbessern. Ähnliches streben Linke und CDU an, nur lautet hier bei der Linken die Zielgröße 4400 neue Pädagogen, während die CDU die Investitionen in Bildung um 100 Millionen Euro aufstocken will.

An der umstrittenen Polizeireform hat die regierende SPD bereits Abstriche gemacht und peilt jetzt 7800 statt nur noch 7000 Beamte wie zu Beginn an. Die Union will die Reform komplett stoppen, landesweit mindestens 8000 Polizisten halten und dauerhaft 100 zusätzliche Beamte in den Grenzregionen einsetzen.

Aus Sicht der Linken-Spitze in Brandenburg gibt es in der Partei keinen grundsätzlichen Widerstand gegen eine mögliche Fortsetzung der Koalition mit der SPD. "Das wird bei uns allein von Inhalten abhängen", sagte Landesgeschäftsführerin Andrea Johlige am Mittwoch in Schönefeld. Dort waren am Dienstag nach der Landtagswahl die neue Landtagsfraktion und der geschäftsführende Landesvorstand zu einer zweitägigen Klausursitzung zusammengekommen. Vor fünf Jahren hatte die Linke noch 27,2 Prozent geholt, 8,6 Prozentpunkte mehr als jetzt. "Wir werden sehen, was wir für das Land herausholen können", sagte Johlige mit Blick auf die Sondierung. Wichtige Punkte seien unter anderem gute Arbeit mit einem Mindestlohn von zehn Euro, Bildung sowie ein Investitionsprogramm für die Kommunen, das als Motor für das Schaffen von Arbeitsplätzen dienen könne. Man habe "ausführlich, nachdenklich und sachlich" über den Wahlausgang debattiert. "Wir werden das auch noch mit der Partei diskutieren müssen." Jetzt sei erst einmal eine genaue Analyse nötig, ohne

vorschnelle Schlüsse zu ziehen.

Von ihm sei am Wahlabend Spannung abgefallen, sagte Brandenburgs früherer Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) in einem Interview mit der Berliner Morgenpost. "Für mich ist am Sonntag eine Epoche meines Lebens zu Ende gegangen." Weiter bemerkte der SPD-Politiker: "Bis zu dieser Landtagswahl habe ich noch ein Stück Verantwortung gespürt. Immerhin habe ich Dietmar Woidke mit meinem unfreiwilligen Rückzug im Sommer vorigen Jahres unvorbereitet ins kalte Wasser geworfen. (...) Jetzt habe ich gesehen, dass der Übergang geglückt ist."

Zugleich hat sich Platzeck für eine offensive Auseinandersetzung mit der rechtskonservativen Alternative für Deutschland (AfD) im Landtag ausgesprochen. Er zeigte sich enttäuscht über den Wahlkampf des AfD-Spitzenkandidaten Alexander Gauland. Die Art und Weise, "wie er die Planung für die Unterbringung von Flüchtlingen kritisiert, ja instrumentalisiert hat, hätte ich ihm nicht zugetraut. Das nehme ich ihm übel", sagte Platzeck. Gauland hatte kurz vor der Wahl die Pläne zur Unterbringung von Flüchtlingen in einer früheren Kaserne in Doberlug-Kirchhain öffentlich gemacht und der Regierung Geheimniskrämerei vorgeworfen. "Damit werden Ressentiments geschürt. Das kann man auch nicht damit entschuldigen, dass man alles sagen darf", sagte Platzeck. dpa

Seite: 014
Ressort: BB

Quellrubrik: BRANDENBURG BERLIN
Nummer: 218

HINTERGRUND

Minister bis zur ersten Landtagssitzung im Amt

Zwar haben die Brandenburger einen neuen Landtag gewählt, die bisherige Regierung arbeitet aber erst einmal weiter wie gewohnt. Ihre Amtszeit endet gemäß Artikel 85 der Landesverfassung mit derjenigen des Ministerpräsidenten

beim Zusammentreten des neu gewählten Parlaments. Die konstituierende Sitzung ist nach Angaben der Landtagspressestelle für den 8. Oktober geplant. Artikel 62 der Verfassung bestimmt, dass sich die Abgeordneten des neuen

Landtages spätestens am 30. Tag nach der Wahl versammeln. "Damit endet die Wahlperiode des vorhergehenden Landtages", heißt es in dem Regelwerk. dpa

© PMG Presse-Monitor GmbH

Bild Berlin-Brandenburg vom 18.09.2014



Autor: M. SAUERBIER
Seite: 12

Nummer: 218

Brandenburger Koalitions-Poker

Linke oder CDU - wer hat das beste Blatt?

Von

M. SAUERBIER

Potsdam - Mit wem wird die SPD in Brandenburg regieren? Heute und morgen startet der Verhandlungs-Poker mit CDU und Linkspartei. Wer ist am kommenden Dienstag Gewinner des Strategie-Spiels?

Mit dem stärksten Blatt trumpft die SPD auf: Die Dauer-Regierungspartei bleibt mit Dietmar Woidke (52) und 30 Landtagssitzen stärkste Kraft. Doch ihr Plan, weiter mit der Linken zu spielen, ist riskant: Der bislang sichere Mehrheits-

Beschaffer hat jeden dritten Abgeordneten verloren. Rot-Rot hat nur drei Sitze mehr als die Opposition.

SPD-Strategen Klaus Ness (52) sagt mit Pokerface: "Auch mit einer Stimme Mehrheit kann man regieren." Alles Bluff? Denn die Linke bleibt unberechenbar. Bei der Mitglieder-Befragung könnte das Bündnis platzen.

"Wir wollen nicht um jeden Preis an die Macht", sagen Linke-Chef Christian Görke (52) und CDU-Boss Michael Schierack (47). Auch nur Bluff? Selbst wenn 2019 ein neuer Absturz

droht: Görke und seine früheren SED-Kader genossen zu offensichtlich Titel, Ämter, Chefgehalt.

Das schlechteste Poker-Blatt hat Schieracks CDU: Eine Schmuseregierung mit der SPD würde die konservative AfD noch weiter stärken. Und in der Opposition könnte die Union neben den AfD-Populisten untergehen.

So steht einer bereits als Poker-Sieger fest: die SPD.

Urheberinformation: © Axel Springer SE

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: 9
Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Linke wollen weiter mit der SPD regieren

Bildung und Mindestlohn auf der Agenda

Potsdam (thi) Brandenburgs Linke gibt sich kämpferisch und geschlossen vor der heutigen ersten Sondierungsrunde mit der SPD um die Regierungsbildung. Parteichef Christian Görke betonte, dass auf einer zweitägigen Klausursitzung der neuen Landtagsfraktion alle 17 Mitglieder für die Fortsetzung der Regierungsarbeit gestimmt haben. Es komme darauf an, möglichst viel von

den elf Wahlzielen der Partei umzusetzen. Als Beispiele nannte Görke die Anhebung des Mindestlohnes bei öffentlichen Aufträgen auf zehn Euro pro Stunde. Mit der CDU würde das Lohnniveau nicht über die Bundesregelung von 8,50 hinausgehen, erklärte er. Außerdem will die Linke ein Investitionsprogramm für Kommunen auf den Weg bringen und mehr Lehrer und

zusätzliche Kita-Erzieher einstellen, als die SPD es im Wahlkampf versprochen hatte.

Am Freitag wird die SPD mit der CDU zu ersten Sondierungsgesprächen zusammentreffen. Anfang nächster Woche sind zwei weitere Runden geplant. Danach will sich die SPD einen von beiden den Vorzug geben.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014

LAUSITZER RUNDSCHAU

Autor: las
Seite: 4

Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Lausitzer Rundschau | Mantelteil aller Ausgaben

Linke: Der Ausstieg aus der Kohle soll Bestand haben

Partei will Fortsetzung von Rot-Rot

Potsdam. Brandenburgs Linksfraktion hat sich auf ihrer Klausurtagung einstimmig für Sondierungsgespräche über eine Fortsetzung der rot-roten Koalition ausgesprochen. "Wir haben nicht fertig", sagte die wiedergewählte Fraktionsvorsitzende Margitta Mächtig der RUND-SCHAU. In den Bereichen Bildung und Arbeit gebe es auch nach fünf Jahren rot-roter Koalition Handlungsbedarf. Vor der ersten Runde der Sondierungsgespräche mit der SPD betonte Mächtig, dass die Festlegung der Linken auf das Jahr 2040 für den Ausstieg aus der Lau-

sitzer Braunkohle Bestand habe. Bei einem anderen mit der SPD umstrittenen Thema, der Gemeinschaftsschule, habe sie dagegen schon im Wahlkampf Annäherungen wahrgenommen. Auch die SPD denke schließlich darüber nach, wie in dünn besiedelten Regionen das Schulnetz erhalten werden könne. "Wir sind uns inhaltlich nahe, haben aber verschiedene Begrifflichkeiten", so Mächtig. Die Fraktionsvorsitzende betonte erneut, dass die Linke nicht beabsichtige, Gymnasien abzuschaffen. Dass ein mögliches rot-rotes Bündnis

nur über drei Stimmen mehr als für eine Regierungsbildung erforderlich verfügen würde, sei aus Sicht von Mächtig kein Problem. "Zuverlässigkeit bleibt unser Markenzeichen", so die Linken-Chefin. Bei den Landtagswahlen am Sonntag war die Linke mit nur 18,6 Prozent der Stimmen auf den dritten Platz hinter SPD und CDU gerutscht. Vor fünf Jahren hatte sie noch 27,2 Prozent geholt. las

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: POL3
Ressort: MAZ/MANTEL/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Mantel
Ausgabe: Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

Kohledörfer baggern bei den Koalitionären Mit einem Offenen Brief macht die vom Tagebau bedrohte Lausitz-Gemeinde Schenkendöbern Druck auf die künftige Regierung

Von Marion Kaufmann

Potsdam - In Schenkendöbern steht die Koalition längst. Ein schwarz-rot-rotes Bündnis hat sich in der Gemeinde in Spree-Neiße am Dienstagabend formiert, um denen in der Landeshauptstadt kräftig einzuheizen. In einem Offenen Brief fordert der Gemeinderat einstimmig von der künftigen Landesregierung den Verzicht auf den Aufschluss des Tagebaus Jänschwalde-Nord - und beschert SPD und Linken bei ihrem ersten Sondierungsgespräch heute gleich ordentlich Zündstoff.

In Grabko, Kerkwitz und Atterwasch spielt das Parteibuch in der Kohlefrage keine Rolle mehr: 900 Menschen aus den drei Ortsteilen Schenkendöberns müssten umsiedeln, wenn der Energiekonzern Vattenfall tatsächlich ab 2025 den neuen Tagebau Jänschwalde-Nord erschließt. Dagegen sind in der 3800-Einwohner-Gemeinde Politiker aller Couleur. Deshalb laden sie auch sämtliche Fraktionen des neuen Landtags zu einem Besuch in ihren Dörfern ein. Bisher wissen sie nur die oppositionellen Grünen sicher auf ihrer Seite.

"Der Ministerpräsident hat uns bei der Eröffnung des Kerkwitzer Hofladens im Frühjahr gewünscht, dass der Laden

viele Jahre bestehen möge", erklärt der SPD-Gemeindevertreter und Kreistagsabgeordnete Steffen Krautz. "Die neue Landesregierung kann dafür sorgen, dass das auch eintritt", sagt er.

Doch seine sozialdemokratischen Genossen in Potsdam bleiben bei ihrer Pro-Kohle-Haltung. Die Brandenburger SPD werde sicherstellen, dass sich auch die künftige Koalition der Energiesicherheit, Wirtschaftskraft und den vielen Tausend Arbeitsplätzen im Land verpflichtet sieht, so Generalsekretärin Klara Geywitz. "Dies setzt voraus, dass die Braunkohle auch künftig als Brückentechnologie zur Verfügung steht und die notwendigen Planverfahren fortgesetzt werden."

Die Linken, die von der SPD wieder zum Juniorpartner gewählt werden wollen, bringt das in die Bredouille: Kippen sie wie 2009 in der Kohlefrage um oder bleiben sie ihrem Wahlversprechen, einen neuen Tagebau abzulehnen, treu - und riskieren so eine Neuauflage von Rot-Rot? Parteichef Christian Görke will dieses Risiko offenbar eingehen. "Wir gehen weiterhin davon aus, dass Jänschwalde-Nord nicht mehr benötigt wird", sagte er gestern auf Anfrage. Mit der Wahl seien die braun-

kohlefreundlichen Positionen im Landtag gestärkt worden. "Wir bleiben dennoch dabei, alles dafür zu tun, den Ausstieg aus der Braunkohleverstromung bis 2040 zu schaffen", betont der Finanzminister der Linken, der im Fall von Rot-Rot Vize-Regierungschef werden soll. Katrin Leppich hofft, dass ihr Parteiobhaupt Wort hält: "Die Einstellung des Planverfahrens ist überfällig", erklärt die Vize-Vorsitzende der Gemeindevertretung Schenkendöbern.

Die CDU hat es einfacher: Sie muss sich nicht verbiegen, um der SPD zu gefallen, sondern könnte sich mit ihrem Kohlekurs einkratzen. "Wir haben vor der Wahl gesagt, dass wir die Braunkohle brauchen, und das sagen wir auch nach der Wahl", sagt der parlamentarische Geschäftsführer der Unionsfraktion, Ingo Senftleben, der mit am Sondierungstisch sitzt.

Dem CDU-Bürgermeister von Schenkendöbern, Peter Jeschke, gefällt das gar nicht. "Die künftige Landesregierung wird über die Zukunft wesentlicher Teile unserer Gemeinde entscheiden", macht er deutlich. Mit seiner eigenen Partei in der Regierung rücken die Bagger wohl näher heran.

Seite: POL2
Ressort: MAZ/MANTEL/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Mantel
Ausgabe: Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

SONDIERUNGSGESPRÄCHE IN DER MARK

Koalitionsskiller Kohle Von Marion Kaufmann

Die Gemeinde Schenkendöbern hat die Gunst der Stunde genutzt: An der Kohle könnte sich heute gleich der erste Sondierungsstreit in Brandenburg entzünden. Pünktlich zum ersten Treffen zwischen SPD und Linken bringt der von Abbaggerung bedrohte Lausitz-Ort mit einem Offenen Brief ein Thema aufs Tapet, das mitentscheidend für den Ausgang der Koalitionsverhandlungen werden könnte.

Für die Linken ist die Kohlefrage knifflig. Nachdem sie in der Opposition noch

ein Volksbegehren gegen neue Tagebaue unterstützen, kippten die Genossen bei den Koalitionsverhandlungen 2009 um und änderten - auch unter innerparteilichem Protest - ihren Kohlekurs. Für das unbedingte Mitregieren wollten opferten die Linken vor fünf Jahren eine ihrer Grundpositionen. Der Wähler hat ihnen das nicht verziehen. Der gewaltige Stimmenverlust der Linken, gerade in der Lausitz, liegt sicher auch daran, dass sich einige Anhänger in der Energiepolitik gelinkt fühlten.

Im Wahlkampf hatte Linkenchef Christian Görke versichert, dass er gegen einen neuen Tagebau sei. Da ging er allerdings noch davon aus, dass seine Partei besser abschneiden und eine stärkere Verhandlungsposition am Sondierungstisch haben würde. Nun müssen die Linken womöglich erneut beweisen, was ihnen wichtiger ist: Ihre Basis nicht weiter zu verprellen oder an der Macht zu bleiben. siehe Seite Brandenburg

© PMG Presse-Monitor GmbH

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014

LAUSITZER RUNDSCHAU

Autor: Silke Halpick
Seite: 13

Ressort: Guben
Ausgabe: Lausitzer Rundschau Guben

Schenkendöbern will Tagebau-Stopp

Gemeindevertreter fordern in offenem Brief an Landtag Verzicht auf Jänschwalde-Nord

Kaum ist der neue Landtag in Brandenburg gewählt, bekommen die Abgeordneten auch schon Post aus Schenkendöbern: In einem offenen Brief fordern die Gemeindevertreter von der künftigen Landesregierung, das Planverfahren für den Braunkohle-Tagebau Jänschwalde-Nord einzustellen.

Schenkendöbern. "Wir sind die Gemeinde, die durch den Tagebau Jänschwalde-Nord am härtesten betroffen wäre", betont Katrin Leppich (Linke) auf der Gemeindevertretersitzung am Dienstagabend in Schenkendöbern. Bereits im Jahr 2007 hatte sich die Gemeindevertretung klar gegen die Tagebaupläne der Landesregierung positioniert und den Bürgermeister beauftragt, alle rechtsstaatlichen Mittel im Kampf gegen den drohenden Tagebau einzusetzen. Nach der jüngsten Kommunalwahl im Mai wollen die neu gewählten Abgeordneten dieses Bekenntnis erneuern. Der einstimmige Beschluss "über alle Parteigrenzen hinweg" soll in erster Linie auch ein politi-

sches Signal setzen, betont Wilfried Buder ("Heimat und Zukunft: Hier"). In dem offenen Brief an die neu gewählten Landtagsabgeordneten in Potsdam verweisen die Schenkendöberner auf die "massive Einschränkung der Lebensqualität, anhaltende Verunsicherung und eine Störung des sozialen Friedens in den Dörfern". Eine konstruktive Entwicklung weiter Teile des Gemeindegebietes sei nahezu ausgeschlossen, heißt es weiter.

Vor sieben Jahren hatte die Landesregierung erstmals öffentlich angekündigt, das Planverfahren für den Tagebau Jänschwalde-Nord zu eröffnen. Mit der hier geförderten Braunkohle sollte ursprünglich das neue CCS-Kraftwerk (mit Koh-

lendioxid-Abscheidung zur unterirdischen Verpressung) in Jänschwalde versorgt werden. Etwa 900 Menschen aus Atterwasch, Grabko und Kerkwitz müssen für den Tagebau umgesiedelt werden. Vielen anderen steht ein Leben unmittelbar am Kippenrand bevor.

"Die Einstellung des Braunkohlenplanverfahrens für den Tagebau Jänschwalde-Nord ist überfällig", betont Katrin Leppich. "Es wurde mit der Begründung eingeleitet, dass ein CCS-Kraftwerk in Jänschwalde gebaut werden soll. Derzeit will aber niemand ein neues Kraftwerk bauen, ob mit oder ohne CO₂-Abscheidung", erklärt sie. Die Schenkendöberner verbinden ihren offenen Brief mit einer Einladung der

neuen Landtagsabgeordneten in die Dörfer. Vor Ort sollen sich die Parlamentarier ein Bild von Natur und Menschen machen. "Der Ministerpräsident hat uns bei der Eröffnung des Kerkwitzer Hofladens im Frühjahr gewünscht, dass der Laden viele Jahre bestehen möge. Die neue Landesregierung kann dafür sorgen, dass das auch eintritt", sagt Steffen Krautz (SPD).

Das Bekenntnis der Gemeindevertreter gegen den Tagebau ist auch für die weitere Arbeit des Bürgermeisters wichtig, betont Andreas Stahlberg, bei der Gemeinde zuständig für bergbaubedingte Sonderaufgaben. Der Beschluss halte Peter Jeschke (CDU) den "Rücken

frei". "Der Druck auf den Bürgermeister wächst, wenn wir gute Arbeit machen", so Stahlberg. Jeschke selbst war nicht anwesend, er fehlte nach Angabe der Verwaltung unentschuldig bei der Gemeindevertretersitzung.

Dem Beschluss gegen den Tagebau zugestimmt hat auch Hanni Dillan von der Wählergruppe "Bürger für Bürger". "Wir stehen dahinter", betont sie. Allerdings warnt sie davor, dass weiterhin Vorschläge, die den Betroffenen Erleichterungen bringen sollen, mit Verweis auf den Beschluss strikt abgelehnt werden. Die Wählergruppe hatte sich in der Vergangenheit für Gespräche mit Vattenfall eingesetzt.

Der Parlamentarische Beratungsdienst des Landtages hat in einem Gutachten geprüft, ob es einen Rechtsanspruch auf ein Braunkohlenplanverfahrens gibt und welche Möglichkeiten das Land Brandenburg hat, ein solches Verfahren zu stoppen. Die Experten kommen darin unter anderem zu dem Ergebnis, dass ein Planverfahren nicht zwingend notwendig ist, weil das Landesbergamt die bergrechtliche Genehmigung für den Tagebau auch ohne Planverfahren erteilen kann. Das umfangreiche Gutachten ist im Internet veröffentlicht.

© PMG Presse-Monitor GmbH

Märkische Allgemeine vom 18.09.2014



Seite: POL1B
Ressort: MAZ/MANTEL/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Mantel
Ausgabe: Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

Markov: "Wir legen uns nicht in die Furche"

Potsdam - Der stellvertretende Ministerpräsident und Justizminister Helmut Markov (Linke) hofft trotz des massiven Absturzes seiner Partei bei der Landtagswahl auf eine Fortsetzung von Rot-Rot. "Die Linke wäre, wenn die Inhalte stimmen, ein verlässlicher Part-

ner der SPD", sagt Markov im MAZ-Interview. "Wir sind noch lange nicht am Ende." Markov stellte mit Blick auf die SPD auch klar: "Wir legen uns auch nicht in die Furche." Besonders wichtig sei der Linken die Bildung und der Einstieg in längeres gemeinsames Lernen.

Heute findet in Potsdam die erste Sondierungsrunde von SPD und Linke statt. Markov gehört zur vierköpfigen Gruppe seiner Partei. Am Freitag ist die CDU an der Reihe. igo siehe Seite Brandenburg

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: POL3
Ressort: MAZ/MANTEL/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Mantel
Ausgabe: Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

"Wir sind noch lange nicht am Ende" Der stellvertretende Ministerpräsident Helmuth Markov (Linke) über den Absturz seiner Partei und die Sondierung mit der SPD

Helmuth Markov (Linke, 62) ist Justizminister und zugleich stellvertretender Ministerpräsident. Er war von Oktober 2009 bis Januar 2014 Finanzminister. Markov gehört zur vierköpfigen Gruppe der Linken, die mit der SPD Sondierungsgespräche über die Bildung einer Koalition führt.

MAZ: Herr Markov, die Linke ist in der Wählergunst abgestürzt. Gehen Sie jetzt in die Opposition?

Helmuth Markov: Wir sind um acht Prozent gefallen. Das stimmt mich traurig. 113 000 unserer Wähler sind nicht zur Wahl gegangen. Die wollen wir zurückholen und von unserer Politik überzeugen. Deshalb werden wir mit der SPD ernsthaft eine Neuauflage von Rot-Rot sondieren und sind bereit, das Land weiter zu gestalten. Wir sind noch lange nicht am Ende.

Aber für die Linke scheint sich Regieren nicht zu lohnen. Fürchten Sie, dass in Ihrer Partei jetzt der Ruf nach Opposition laut wird?

Markov: Diese Befürchtung habe ich nicht. Wir haben in den letzten zwei Tagen in der Partei viele Debatten geführt. Natürlich gibt es Fragen, über die wir reden. Doch ich spüre den Wunsch in der Partei, jetzt ernsthaft mit der SPD zu sondieren. Rot-Rot stand für wirtschaftliche und soziale Kompetenz. Dafür würde auch eine neue rot-rote Regierung stehen. Die Linke wäre, wenn die Inhalte stimmen, ein verlässlicher Partner.

Grünen-Fraktionschef Axel Vogel merkte jetzt an, wer mit der SPD regiere, werde bei Wahlen regelrecht

"skelettiert". Er verweist auf FDP, Bündnis 90 in den 90er Jahren und die CDU 2009. Jetzt hat es also die Linke erwischt ...

Markov: ... Moment mal. Die SPD verlor 1999 nach ihrer absoluten Mehrheit dramatisch. Also ich halte von diesen Vergleichen nicht viel. Und von einer skelettierten Linken zu reden, ist bei einem Verhältnis von Grünen sechs Prozent zu Linken von knapp 19 Prozent reichlich verwegen. Was stimmt ist, dass der Wähler in Brandenburg offenbar gemeinsame Regierungserfolge stets nur mit der SPD verbindet.

Heißt das, die Linke wird künftig stärker auf den Putz hauen, wenn es mit der SPD weitergeht?

Markov: Was bringt es den Menschen im Land, wenn man auf den Putz haut? Die Linke hat aber ihre Erfolge in der Landesregierung und in der Koalition nicht gut verkauft. Wir glaubten, dass der Bürger schon wisse, wer welchen Anteil in der Landesregierung hat. Nur ein Bei-

spiel: Dietmar Woidke, aber auch SPD-Bundeschef Sigmar Gabriel betonten stets, Brandenburg habe eine tolle Wirtschaftsentwicklung und eine gute Finanzpolitik vorzuweisen. Das waren beides Ministerien der Linken.

Will sich die Linke also stärker von der SPD absetzen?

Markov: Nein, absetzen nicht. In einer gemeinsamen Regierung werden die Misserfolge gemeinsam getragen wie die Erfolge. Das hat übrigens die gute Vertrauensbasis in der Regierung ausgemacht. Das war der große Vorzug von Rot-Rot. Aber deutlicher herausarbeiten,

was die Handschrift der Linken ist - das unbedingt.

Müssen Sie jetzt nicht fürchten, bei den hohen Verlusten inhaltlich gegenüber der SPD kaum noch etwas durchsetzen zu können?

Markov: Zunächst gibt es mit der SPD große inhaltliche Schnittmengen. Wir legen uns aber auch nicht in die Furche. Das steht fest. Wir haben im Wahlkampfprogramm Schwerpunkte aufgestellt, die uns in einer Koalition wichtig sind. So der Einstieg in längeres gemeinsames Lernen, überhaupt: gute Bildungspolitik, die vor Ort zu wahrnehmbaren qualitativen Verbesserungen führt, ein kommunales Konjunkturprogramm, das nicht nur sanierte Straßen oder Schulen, sondern auch Aufträge für regionale Firmen bringt, und natürlich weiter auf dem Weg zu einem Mindestlohn von zehn Euro.

Rot-Rot hat im 88-köpfigen Parlament aber nur drei Stimmen Mehrheit. Reicht das bei heiklen Abstimmungen aus?

Markov: Das reicht allemal. Die absolute Mehrheit von 45 Stimmen ist im Grunde auch nur einmal nötig: bei der Wahl des Ministerpräsidenten. Rot-Rot hätte im Landtag 47 Stimmen. Die Opposition 41. Bei ganz normalen Abstimmungen im Landtag hätte Rot-Rot daher sogar sechs Stimmen mehr.

Wären Sie in einer neuen Koalition wieder mit dabei?

Markov: Dazu äußere ich mich nicht.

Interview: Igor Göldner

Seite: 12
Ressort: Berlin

Quellrubrik: Bundesausgabe
Aufgabe: Neues Deutschland Bundesausgabe

»Es geht nicht um Machterhalt«

Jüngste Landtagsabgeordnete Isabelle Vandré (LINKE) zur Sondierung von Rot-Rot

Frau Vandré, sind Sie angesichts des Verlusts von 8,6 Prozent für die LINKE bei der Landtagswahl am vergangenen Sonntag trotzdem prinzipiell für die Fortsetzung der rot-roten Koalition? Ich bin nicht »prinzipiell« für Rot-Rot. Das kann ich so nicht sagen. Denn Politik ist ja nicht dazu da, die Macht zu erhalten. Es kommt auf die ganz konkreten Inhalte an. Wenn sich zentrale linke Forderungen in Verhandlungen mit der SPD durchsetzen lassen, dann bin ich für die Fortsetzung der rot-roten Koalition, andernfalls nicht.

Welche Forderungen wären das?

Wir als Linksjugend wünschen uns fünf wichtige Aussagen in einem Koalitionsvertrag. Erstens möchten wir eine Entwaffnung des Verfassungsschutzes... Was heißt das?

Unser Ziel ist die Abschaffung des Verfassungsschutzes, weil wir Geheimdienste ablehnen. Da wir wissen, dass sich der Verfassungsschutz nicht sofort auflösen lässt, verlangen wir Kürzungen und mehr öffentliche Kontrolle. Außerdem soll dem Verfassungsschutz die Bildungsarbeit untersagt werden. Er soll sich aus Schulen und Jugendclubs fernhalten und dort keine wie auch immer gearteten Informationsveranstaltungen durchführen.

Und sonst.

Zweitens müssen die inklusiven Gemeinschaftsschulen kommen. Wir wollen die Gymnasien mittelfristig abschaffen, damit nicht mehr nach der sechsten Klasse aussortiert wird, wer welchen Bildungsweg gehen darf. Die Schüler müssen länger gemeinsam ler-

nen dürfen. Es müssen nach unserer Ansicht im Laufe der Legislaturperiode mehrere Pilotschulen starten. Die Lehrerausbildung und die Ausbildung von Schulpsychologen und Sozialarbeitern sollen auf die Gemeinschaftsschule ausgerichtet werden.

Die übrigen drei Forderungen?

Wir haben im Jugendwahlprogramm einen fahrscheinlosen Öffentlichen Personennahverkehr vorgeschlagen. Ein kostenloser ÖPNV soll allen Menschen Mobilität ermöglichen, weil dies die Grundlage für Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist. Rot-Rot soll die schrittweise Einführung eines derartigen ÖPNV durch Fördermittel anschieben. Als allerersten Schritt fordern wir die Abschaffung der Elternbeiträge für die Schulbusse. Auch Auszubildende sollen kostenlos zur Berufsschule und zur Arbeit fahren dürfen. Viertens wünschen wir uns die Legalisierung weicher Drogen, die nicht mehr veräußert werden sollen. Die Freigrenze für den straffreien Besitz von Marihuana soll angehoben werden.

Es fehlt nach Ihrer Zählung noch ein Punkt. Welcher?

Der fünfte Punkt betrifft die Braunkohle. Wir verlangen im Koalitionsvertrag eine klare Formulierung, dass es keine neuen Tagebaue und keine neuen Braunkohlekraftwerke geben wird.

Beziehen Sie sich dabei noch auf den Tagebau Welzow-Süd II?

Nein, dafür ist es leider zu spät. Wir wollen aber beispielsweise einen Neubau des Kraftwerks Jänschwalde und einen Aufschluss des geplanten Braun-

kohletagebaus Jänschwalde-Nord verhindern.

Falls diese fünf Forderungen nicht erfüllt sind, dann würden Sie bei dem Mitgliederentscheid, den die LINKE für den Fall eines Koalitionsvertrags angekündigt hat, gegen eine rot-rote Regierung stimmen?

Das kann ich definitiv nicht sagen, ob ich Rot-Rot ablehnen würde, wenn ich eine der Forderungen nicht wiederfinde. Das hängt für mich vom Gesamtpaket ab. Da müsste ich das Für und Wider abwägen. Am 11. und 12. Oktober wird solid eine Mitgliederversammlung durchführen. Da wäre das Ergebnis der Verhandlungen von SPD und LINKE zu beraten, um unseren Genossen eine Empfehlung für den Mitgliederentscheid auszusprechen.

Finden Sie nicht, dass Sie unmöglich zu nehmende Hürden für eine rot-rote Koalition aufstellen?

Nein, wir können selbstbewusst mit unseren Forderungen auftreten. Wir müssen dies sogar tun angesichts des katastrophalen Wahlergebnisses.

Wenn Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) dieses Interview liest, muss er sich da nicht sagen: »Die Landtagsabgeordnete Isabelle Vandré wäre bei Abstimmungen im Parlament eine unsichere Kantonistin, Rot-Rot hätte dann nur noch zwei Stimmen Mehrheit.« Muss er da nicht besser mit der CDU koalieren?

Nicht wenn er sozialdemokratische Politik machen möchte.

Seite: 9
Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

FDP zum Schnäppchenpreis

Liberaler Fraktion wird aufgelöst / Rechnungshof soll für AfD Räume abgeben

Von Ulrich Thiessen

Potsdam (MOZ) Der brandenburgische Landtag befindet sich in einer Phase zwischen Auszug, Einzug und Umbau. Die FDP liquidiert ihre bisherige Fraktion und im Plenarsaal werden die Stuhlreihen den neuen Sitzverteilungen angepasst.

Hinter der Glastür der FDP-Fraktion ist schon von Weitem ein großer blauer Papiercontainer zu erkennen. Hin und wieder kommt ein Mitarbeiter vorbei und sorgt dafür, dass er sich schnell füllt. Ehemalige Abgeordnete sind nicht mehr zu sehen. Die meisten haben ihre Büros schon geräumt.

Was übrig ist - all das, was mit öffentlichen Geldern angeschafft wurde und weiterverwendet werden kann - muss verwertet werden, wie es im Amtshaus heißt. Als letzte Amtshandlung hat deshalb der alte Fraktionsvorstand in dieser Woche einen Wirtschaftsprüfer als Liquidator bestellt.

Der wird für Computer, Einrichtungsgegenstände und selbst für ungenutzte Briefumschläge den Wert ermitteln und die Gegenstände dann zu diesem Preis veräußern. Es sei denn, die Landtagsverwaltung nimmt sie zurück, um sie anderweitig zu nutzen. Der durch den Verkauf erzielte Betrag wird dann der

Landtagsverwaltung überwiesen. Zum Verkauf wird auch eine blau-gelbe Hüpfburg kommen, die die Fraktion angeschafft hatte, um Bürgerfeste zu veranstalten. Das Parteilogo ist abnehmbar, so dass sie zu unpolitischen Zwecken verwendet werden kann. Wie hoch die Erlöse sein werden, kann Andreas Büttner, bis letzte Woche noch Fraktionschef, nicht sagen. Er schätzt jedoch, dass in den Kassen rund 40 000 Euro vom Barvermögen übrig bleiben. Die 14 Mitarbeiter der Fraktion sind zum 8. Oktober gekündigt worden. Sie hatten sich schon vor knapp drei Monaten vorsorglich beim Arbeitsamt gemeldet. Die meisten von ihnen haben bereits Jobangebote, sagt Büttner.

Bis Ende kommender Woche soll der jetzige FDP-Flur geräumt werden. Die Nachfolger in Form der AfD stehen quasi vor der Tür. Den Neuen ist zunächst angeboten worden, sich im ehemaligen Beratungsraum der FDP wie in einem Großraumbüro zu treffen und die Vorbereitungsarbeiten von dort aus zu starten.

Auch für die drei Abgeordneten von BVB/Freie Wähler müssen Büros gefunden werden. Sie sollen in der Nähe der CDU-Fraktion Platz finden. Noch ist nicht geklärt, was für einen Status sie haben werden. Für die Bildung einer Fraktion wären vier Abgeordnete nötig.

Die Freien Wähler haben schon gedroht, sich diesen Status notfalls zu erklagen. Schließlich hängt davon die finanzielle Ausstattung, das Rederecht in Plenarsitzungen und die Möglichkeit, alle Ausschüsse zu besetzen, ab.

Auch die Sitzeinteilung im Plenarsaal dürfte noch für Debatten sorgen. Nach ersten Vorstellungen der Landtagsverwaltung würden die Freien Wähler neben AfD und CDU sitzen und dort einen kleinen Keil zwischen den hinteren Reihen beider Fraktionen bilden.

Die Linke, die eine erhebliche kleinere Fraktion als bisher haben wird, muss Räume abgeben, die CDU bekommt neue hinzu. Zurzeit ist nicht geplant, dass die CDU komplett mit der Linken den Flur tauscht und damit den größeren Sitzungssaal erhält. Zu Beginn des Jahres hatten die Christdemokraten noch mit ihrer Unterbringung im Dachgeschoss und dem verhältnismäßig niedrigen Versammlungsraum gehadert. Jetzt scheint das kein Thema mehr zu sein.

Nach den jetzigen Plänen müsste auch der Landesrechnungshof, der im Gebäude sein Domizil hat, Räume für die AfD und die CDU abgeben. Darüber sind die Rechnungsprüfer nicht begeistert. Sie wollen nicht alle fünf Jahre hin und herziehen, nur weil sich das Parlament verändert.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

Autor: Wilfried Neiße
Seite: 12
Ressort: Berlin

Quellrubrik: Bundesausgabe
Ausgabe: Neues Deutschland Bundesausgabe

FDP packt die Koffer

Liberalen müssen im Landtag Platz machen für die AfD

Die LINKE muss im Parlament einige ihrer Zimmer räumen, die FDP alle. Die neue Raumaufteilung wird kommende Woche beraten.

Nicht nur die aus dem Parlament verbannte FDP packt derzeit im Landtag die Koffer, auch die im Schlosshof für den Wahlabend aufgebauten Bühnen, Zelte und Leichtbaudächer werden entfernt. Eine wahre kleine Stadt war entstanden, damit alle Sender vom Wahlabend berichten konnten.

Das umstrittene Kunstwerk im Hof, die in doppelter Ausführung stilisierte Kuppel des Schlosses Sanssouci, war in diesem Gewirr auf das schäbigste eingeklemmt. Der Besucherdienst des Hohen Hauses hatte eine Verschnaufpause,

denn in den zwei Wochen vor der Wahl war der Schlosshof für Schaulustige gesperrt, um die Aufbauarbeiten nicht zu gefährden. In der kommenden Woche soll nun wieder der Normalbetrieb beginnen.

Abgeordneten, die nicht wieder zur Wahl angetreten waren oder nicht gewählt wurden, gibt die Landtagsverwaltung nur wenige Tage Zeit, ihr Büro zu räumen. Neu im Hause ist die Alternative für Deutschland (AfD). Dem Vernehmen nach wird diese Fraktion im Sitzungssaal der FDP ein provisorisches

Büro einrichten, bis die Liberalen vollständig ausgezogen sind. In der kommenden Woche sollen die Parlamentarischen Geschäftsführer aller Landtagsfraktionen über die Zimmerverteilung beraten. Es heißt, die nunmehr zweitstärkste Fraktion im Landtag, die CDU, spekuliert auf den vornehmen zweiten Stock, welcher bisher von der Linkspartei bezogen worden ist. Die stark verkleinerte Linksfraktion müsste in diesem Fall wohl unter das Dach ziehen.

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Berliner Zeitung vom 18.09.2014

Berliner Zeitung

Autor: Jens Blankennagel
Seite: 20
Quellrubrik: LOK

Seitentitel: V1,V2
Jahrgang: 2014
Nummer: 0

Brandenburg / DIE ABGEORDNETEN

Sammelbecken der Unzufriedenen

VON JENS BLANKENNAGEL

Der große Auftritt von Brandenburgs AfD-Chef Alexander Gauland steht im Oktober an: Als Alterspräsident wird Gauland, 73 Jahre alt, die konstituierende Sitzung des Landtags eröffnen. Er wird die Eröffnungsrede halten und damit zeigen, in welche politische Richtung er seine Partei zu lenken gedenkt: sachlich-konservativ, um nach der nächsten Wahl mit der CDU koalieren zu können, oder doch populistisch, um die Aufmerksamkeit für seine Partei weiterhin hoch zu halten.

Alexander Gauland gehört als Parteivize zur Führungsriege der AfD im Bund. Er war vierzig Jahre lang CDU-

Mitglied und nach der Wende viele Jahre Herausgeber der Märkischen Allgemeinen, der größten Tageszeitung Brandenburgs. Gauland gilt zwar als konservativer Intellektueller, im Wahlkampf aber scheute er nicht davor, die Asylpolitik populistisch anzugehen.

Die AfD hat in Brandenburg mehr als 600 Mitglieder, sie wird sich noch positionieren müssen, echte Flügelkämpfe gab es bisher nicht. Grundsätzlich aber ist die Partei ganz klar ein Sammelbecken von Leuten, die mit anderen Parteien unzufrieden sind.

Das zeigt sich auch an den elf AfD-Abgeordneten, die nun in den Landtag einziehen. Der jüngste von ihnen ist 30

Jahre alt, Gauland ist mit 73 der Älteste, die meisten sind Unternehmer. Zwei der AfD-Abgeordneten sind Frauen.

SPD und Grüne fehlen

Zwei Beispiele zeigen die Bandbreite der AfD: Rainer van Raemdonck aus Falkensee war zu DDR-Zeiten in der SED, danach in der CDU, später in der Freieiterspartei, einer 2010 vom Berliner Ex-CDU-Abgeordneten René Stadtke-witz gegründete Kleinstpartei, streng rechtskonservativ bis rechtspopulistisch mit klar antiislamischen Tendenzen. Oder Steffen Königer, der 1989 in Werder das Neue Forum mitgründete, ab 1999 im Bund freier Bürger war und bis 2004 bei der rechtskonservativen Zei-

tung Junge Freiheit als Redakteur arbeitete.

Insgesamt sind unter den elf Abgeordneten vier vormals Parteilose, drei Leute waren mal in der CDU, zwei bei der Freiheitspartei. Thomas Jung war auch deren Landeschef. Es gibt ein ehemaliges CSU-Mitglied, zwei waren in der SED, einer beim Neuen Forum und beim Bund freier Bürger, einer war auch mal bei den Republikanern und abschließend bei der FDP.

Nimmt man die anderen zehn Leute von der gesamten Landesliste dazu, kommen weitere vier Parteilose dazu sowie zwei ehemalige Mitglieder der FDP und eines der WASG, der Partei also, die

später mit der PDS zur Linkspartei fusionierte.

Was völlig fehlt, sind ehemalige Mitglieder der SPD und der Grünen. Es gibt in den Biografien aber auch keine Mitgliedschaften in rechtsradikalen Parteien. Die AfD hat nach eigenen Angaben klare Beschlüsse gefasst, dass frühere Mitglieder der NPD oder DVU nicht aufgenommen würden. Auch der Brandenburger Verfassungsschutz hat die AfD nicht im Visier.

Landeschef Gauland hat vor der Wahl klar alle Unzufriedenen umworben und extra einen offenen Brief an Wähler der Linkspartei geschrieben. Er betont aber, dass er sich ausdrücklich nicht an

Rechtsextremisten gewandt hat.

Andere AfD-Kandidaten werden da deutlicher oder haben klarere Feindbilder. Es gibt einen Mitschnitt von Steffen Kotré, der einen statistischen Zusammenhang herstellt zwischen der Zahl von Zuwanderern und der Vergewaltigungsrate. Und Hartmut Händschke, Direktkandidat in Frankfurt (Oder), hängte in der ganzen Stadt Plakate mit einem Churchill-Zitat auf: "Die Faschisten von morgen werden sich Antifaschisten nennen." In der Nacht vor der Wahl gab es einen Anschlag auf seine Arztpraxis.

Urheberinformation: (c) M.DuMont Schauberg

© PMG Presse-Monitor GmbH

Potsdamer Neueste Nachrichten vom 18.09.2014

POTSDAMER
Neueste Nachrichten

Seite: 001
Ressort: TITEL

Quellrubrik: TITEL
Nummer: 218

BER: Schönefeld-Alt bleibt zunächst

Schönefeld - Um ein Eröffnungschaos am neuen Berliner Hauptstadtflughafen abzuwenden, sollen zusätzlich im alten Schönefelder Terminal Passagiere abgefertigt werden. Allerdings nicht dauerhaft, wie es Hartmut Mehdorn will, sondern als "Zwischenlösung". Das emp-

fehlt nach Tagesspiegel-Informationen der Projektausschuss dem Aufsichtsrat, der diesen Freitag tagt und sich mit den BER-Kapazitätsengpässen befasst. Für die Nutzung am BER soll das alte DDR-Terminal bei laufendem Betrieb renoviert werden. Zur Begründung heißt es

in einer Aufsichtsratsvorlage, bereits 2014 übersteige die Nachfrage in Tegel und Schönefeld "die maximale Abfertigungskapazität des BER". thm
Seite 14 und Meinungsseite

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: 014
Ressort: BB

Quellrubrik: BRANDENBURG BERLIN
Nummer: 218

Alt-Flughafen soll BER-Chaos abwenden

Der BER ist schon zu klein. Der Aufsichtsrat will Hartmut Mehdorn daher grünes Licht geben, auch Passagiere im alten Schönefeld-Terminal abzufertigen - aber nur für eine Übergangszeit. Und dann?

Von Thorsten Metzner

Schönefeld - Um ein Abfertigungschaos und Engpässe bei der für 2016 geplanten Eröffnung des neuen, aber schon zu kleinen Hauptstadtflughafens abzuwenden, kann Flughafenchef Hartmut Mehdorn zusätzlich das alte Schönefelder Terminal weiter nutzen. Allerdings nur vorübergehend für einige Jahre in der Inbetriebnahmephase, quasi als Starthilfe - und nicht dauerhaft, wie es Hartmut Mehdorn bislang wollte. Diese Linie hat der Projektausschuss des Aufsichtsrates am Mittwoch in einer dreieinhalbstündigen Sitzung auf dem abgeschirmten Flughafengelände in Schönefeld bekräftigt. Und das ist auch die Beschluss-Empfehlung an den Aufsichtsrat, der am Freitag regulär in großer Runde tagen wird - und sich ebenfalls mit den drohenden Kapazitätsengpässen am BER befassen wird.

Auf dieser Grundlage kann Mehdorn nun die nötigen Untersuchungen veranlassen. Das Geld dafür, fünf Millionen Euro, hat der Aufsichtsrat bereits auf der Sitzung Ende Juni bewilligt. Einig sind sich alle, dass das marode Terminal ertüchtigt werden muss. "Die Grundsanierung kann im laufenden Betrieb realisiert werden, wodurch es nur zu punktuellen Störungen des Betriebes kommt", heißt es in einer Aufsichtsratsvorlage dazu. Und weiter: "Dieses Szenario löst das aktuelle Kapazitätsproblem und reduziert im Vergleich zu anderen Szenarien das Inbetriebnahmerrisiko." Ein Vorzug bestehe auch darin, dass die weitere Ausbauplanung des BER und konkrete Entscheidungen "auf ca. ein Jahr nach der Inbetriebnahme verschoben werden können".

Der neue Flughafen ist zwar noch nicht einmal fertig. Doch die Kapazitätsnot ist

programmiert. "Bereits 2014 übersteigt die bestehende Nachfrage an den bestehenden Flughäfen Tegel und Schönefeld die maximale Abfertigungskapazität des BER", heißt es in der Beschlussempfehlung des Projektausschusses für den Aufsichtsrat. Wie berichtet, erwartet die Hauptstadtregion nach einer neuen Studie der Firma Intraplan weiter ungebremsstes Passagierwachstum im angepeilten BER-Eröffnungsjahr 2016 - gerechnet wird mit 31,4 Millionen Fluggästen. Andererseits hat Mehdorn intern gewarnt, dass am Anfang am BER nicht die versprochenen 27 Millionen Passagiere abgefertigt werden können. "Die Geschäftsführung kann nur für eine Startkapazität von 21 Mio. Passagieren die Verantwortung übernehmen", heißt es in einer internen Vorlage Mehdorns.

Zwar gibt es im Aufsichtsgremium den Verdacht, dass Mehdorn das Problem aufbauscht, um zusätzliches Geld zu erhalten. Als Argument wird angeführt, dass auch in Tegel deutlich mehr Passagiere abgefertigt werden, als alle für möglich hielten. Doch dagegen spricht, dass Tegel ein Jahrzehnte eingespielter Flughafen ist und dass der Flughafenexperte Dieter Faulenbach da Costa bereits vor zwei Jahren in einer Analyse exakt zum gleichen Ergebnis kam und vor Engpässen warnte, weil es im Terminal zu wenige Check-in-Schalter gebe und die Gepäckanlage zu gering dimensioniert sei.

Vermutlich kann Mehdorn sich gut mit dem Kompromiss arrangieren, obwohl er den alten Schönefelder Flughafen - nach seinem sogenannten Double-Roof-Konzept - als zusätzliche Abfertigungshalle neben dem BER-Terminal dauerhaft in Betrieb lassen wollte. Der gesamte Entwurf des Wirtschaftsplans

der Flughafengesellschaft für die nächsten Jahre basiert auf dieser Grundlage. Gegen einen dauerhaften Weiterbetrieb des alten Schönefelder Flughafens hat der Bund sein Veto eingelegt; er will neben dem Interflug-Terminal den neuen Regierungsflughafen bauen und gibt diesen Plan auch nicht auf.

Nun soll eine Übergangslösung für den Regierungsflughafen geplant werden, nämlich die Nutzung des früheren "Generalshotels", in dem vor 1989 SED-Staatschef Erich Honecker internationale Gäste begrüßte. Im Bund gibt es dagegen aber noch Widerstände. Geprüft wird auch, dass die Flugbereitschaft länger in Tegel bleibt. Ein vom Aufsichtsrat gefordertes Konzept, wie nötige Erweiterungen mittel- und langfristig ohne Schönefeld-Alt gesichert werden können, hat Mehdorn bisher nicht vorgelegt.

Bei der regulären Arbeitssitzung des Aufsichtsrates am Freitag stehen größere Konflikte und weitreichende Entscheidungen nicht an. Mehdorn sagte nach der Sitzung des Projektausschusses lediglich: "Wir sind gut unterwegs." Er war bestens gelaunt, was nach Tagungen mit seinen Kontrolleuren nicht immer der Fall ist. Geleitet wird der Projektausschuss, der die Aufsichtsratssitzungen vorbereitet, von Rainer Bomba, dem Staatssekretär aus dem Bundesverkehrsministerium. Im Projektausschuss dabei war auch Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD), der im Dezember zurücktreten will. Wie ein Teilnehmer sagte, sei Wowereit "wie immer" gewesen - im Detail vorbereitet, mit bohrenden Nachfragen, aber auch mit seinen "typischen zynischen Bemerkungen".

Seite 1 und Meinungsseite

Seite: 008
Ressort: MEINUNG

Quellrubrik: MEINUNG
Nummer: 22169

Flughafen BER

Verdrängen hilft nicht

Es ist aktuell seine Lieblingsidee. Hartmut Mehdorn will das alte Schönefelder DDR-Terminal weiter nutzen, um dort auch nach der Eröffnung des BER Passagiere abzufertigen. Aus blanker Not, um ein sonst programmiertes Eröffnungschaos und damit die nächste weltweite Blamage abzuwenden. Es ist deshalb vernünftig, dass sich Mehdorn, Aufsichtsrat, und sein scheidender Vorsitzender Klaus Wowereit auf diesen Kompromiss verständigen, wenigstens

für die heikle Inbetriebnahmephase - so es die hoffentlich ab 2016 tatsächlich gibt. Trotzdem wird das angesichts des Passagierwachstums nur kurzfristig Abhilfe schaffen. Neben den Brandschutzproblemen, den Milliarden, die der Airport verschlingt, wird die Kapazitätsfrage immer akuter. Die Politik verdrängt das immer noch. Besonders Berlin und Brandenburg, die Haupteigentümer des Flughafens, haben kein Interesse an dieser Debatte - weil es um

neue Milliardenkosten geht, aber die letzte Milliarde noch nicht einmal von den Parlamenten bewilligt ist. Berlin ist zudem mit der Nachfolge für Wowereit beschäftigt. In Brandenburg sucht Dietmar Woidke einen Regierungspartner. Am wichtigsten Infrastrukturprojekt der Region droht ein Entscheidungs- und Kontrollvakuum. thm

Seiten 1 und 13

© PMG Presse-Monitor GmbH

Bild Berlin-Brandenburg vom 18.09.2014



Seite: 12

Nummer: 218

Aufsichtsrat des BER will Platz schaffen

Berlin - Der neue Hauptstadtflughafen BER ist von Anfang an zu klein, so die Betreiber. Deshalb will morgen der Aufsichtsrat beraten, wo zusätzlicher Platz

für Passagiere geschaffen werden kann. Gestern traf sich zur Vorbereitung der Projektausschuss des Kontrollgremiums. Flughafenchef Hartmut Mehdorn (72)

wurden schon fünf Millionen Euro zusätzlich für die Planung bewilligt.

Urheberinformation: © Axel Springer SE

© PMG Presse-Monitor GmbH

Autor: rur1
Seite: 14

Ressort: Cottbus
Ausgabe: Lausitzer Rundschau Cottbus

Lausitzer Wirtschaft nimmt Mittelamerika in den Blick

Erste Unternehmen setzen Projekte in der Karibik um

Repräsentanten aus Wirtschaft und Politik der acht mittelamerikanischen Staaten haben am Dienstag und Mittwoch in Cottbus mit Vertretern des Brandenburger Mittelstand über Kooperationen und Investitionen beraten.

Cottbus. Langfristige Grundlagen für Geschäfte und gemeinsame Projekte zu schaffen, stand im Mittelpunkt der 2. Zentralamerikatage in Regie des Bundesforums Mittelstand und der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen. Neben Mittelständlern, die bereits erste Projekte umsetzen oder vorbereiten, waren zu den Vorträgen und Präsentationen Vertreter der Botschaften von Nicaragua, Panama, der Dominikanischen Republik, Bolivien, Guatemala und Honduras nach Cottbus gekommen. "Für mehrere der acht Staaten des SICA-Verbundes mit 55 Millionen Einwohnern gibt es für unsere Projekte keine langfristige Förderung durch den Bund und das Land Brandenburg, was wir zügig ändern wollen. Gespräche dafür laufen", sagte Axel Hübner, Mitglied der Geschäftsführung des Bundesforums Mittelstand. Felder der Zusammenarbeit sind regenerative Ener-

gien, Infrastruktur, Bildung, Ausbildung und Hochschulen. Kooperationen in der Berufsbildung konzentrieren sich auf die Dominikanische Republik, bei den Universitäten rückt Nicaragua in den Fokus.

Im Stadthaus wurden erste Gemeinschaftsprojekte mit mittelamerikanischen Ländern, Firmen und Universitäten vorgestellt. So entwickelte die Firma LKT Lausitzer Klärtechnik GMBH eine Biokläranlage für ein Hotel in St. Maarten in der Dominikanischen Republik. Weitere sollen folgen. Die Firma RCS hat eine Kooperation mit der Universität ISA in der Dominikanischen Republik geschlossen, um die Ausbildung von Fachkräften voranzubringen und Software für die Gastronomie zu entwickeln. Vor dem Stadthaus wurde der Einsatz von Kameradrohnen für die Geländekartierung demonstriert.

Als nächste Schritte ist die Eröffnung

eines Deutschen Hauses in Santiago noch 2014 geplant, wo Produkte und Leistungen von Firmen aus der Lausitz und Brandenburg vorgestellt werden. Im November gibt es eine Unternehmerreise nach Zentralamerika.

"Kooperationen mit dem Mittelstand und einer Region sind neu für mein Land", sagte Nicaraguas Botschafterin Karla Luzette Beteta Brenes. "Wir suchen langfristige Unterstützung für die Neuausrichtung unseres Landes im Zuge des im Dezember beginnenden Bau des großen Kanals vom Atlantik zum Pazifik. Damit wird Nicaragua zu einem maritimen Staat. Entsprechend müssen neue Fachrichtungen und Studieninhalte an den Universitäten etabliert werden. Dafür suchen wir Unterstützung in Deutschland und anderen europäischen Ländern, die Zeit drängt." rur1

Seite: 5
Ressort: Wirtschaft
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Investitionsprogramm für den Schienenverkehr

Firmen der Region winken Millionenaufträge

Von Burkhard Keeve

Hennigsdorf (MOZ) 920 Millionen Euro ist der Kuchen wert, und auch der Berliner und Brandenburger Mittelstand im Bereich Schienenverkehr will sich ein Stück davon abschneiden: Am Mittwoch stellte Josef Doppelbauer von Bombardier Transportation in Hennigsdorf (Oberhavel) das Projekt "Shift2Rail" 40 Unternehmen aus der Hauptstadtregion vor.

Hinter "Shift2Rail" verbirgt sich eine europäische Forschungsinitiative für den

Schienenverkehr aus acht Privatunternehmen wie Bombardier, Siemens und Alstom aus Frankreich sowie der EU-Kommission. "Das ist ein erstmaliges gemeinsames Vorgehen des europäischen Eisenbahnsektors", sagte Josef Doppelbauer, der kürzlich zum Sprecher der acht Wirtschaftsunternehmen gekürt wurde, die das Projekt aufgebaut haben. Erst Anfang Juli war das Projekt von der Wirtschaft und der EU gegründet worden. Gemeinsames Ziel ist es, den europäischen Weltmarktanteil in der Branche Eisenbahntechnik von derzeit

50 Prozent deutlich zu steigern.

Anteil daran sollen auch Unternehmen der Region Berlin-Brandenburg haben. Rund 135 Millionen Euro des 920-Millionen-Euro-Topfes, der bis 2020 ausgeschöpft werden kann, könnten davon in die mittelständischen Unternehmen der Region fließen, machte Josef Doppelbauer deutlich. Das soll über entsprechende Ausschreibungen gehen. Damit könnten Betriebe zu "Partnern des Projekts" werden, so Doppelbauer, ohne selbst Geld mitzubringen.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Nordkurier vom 18.09.2014

Nordkurier

Uckermark Kurier Usedom Kurier

Autor: Anett Indyka
Seite: 4

Seitentitel: Templiner Zeitung;Prenzlauer Zeitung
Ausgabe: Templiner Zeitung

Für Platzeck geht eine Ära zu Ende

Als Ministerpräsident ist er schon vor einem Jahr ausgeschieden. Jetzt ist endgültig Schluss.

Potsdam. Brandenburgs früherer Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) hat sich für eine offensive Auseinandersetzung mit der rechtskonservativen Alternative für Deutschland (AfD) ausgesprochen. Zugleich zeigte er sich enttäuscht über den Wahlkampf des AfD-Spitzenkandidaten Alexander Gauland. Die Art und Weise, "wie er die Planung für die Unterbringung von Flüchtlingen kritisiert, ja instrumentalisiert hat, hätte ich ihm nicht zugetraut. Das nehme ich ihm übel", sagte Platzeck über den 73-Jährigen in einem Interview der "Berliner Morgenpost".

Der Publizist Gauland hatte kurz vor der Wahl die Pläne zur Unterbringung von

Flüchtlingen in einer früheren Kaserne in Doberlug-Kirchhain (Elbe-Elster) öffentlich gemacht und der Regierung Geheimniskrämerei vorgeworfen. "Damit werden Ressentiments geschürt. Das kann man auch nicht damit entschuldigen, dass man alles sagen darf", sagte Platzeck.

Von ihm selbst sei am Wahlabend Spannung abgefallen. "Für mich ist am Sonntag eine Epoche meines Lebens zu Ende gegangen", sagte Platzeck zu seiner Freude über den SPD-Wahlsieg. "Bis zu dieser Landtagswahl habe ich noch ein Stück Verantwortung gespürt. Immerhin habe ich Dietmar Woidke mit meinem unfreiwilligen Rückzug im Som-

mer vorigen Jahres unvorbereitet ins kalte Wasser geworfen. (...) Jetzt habe ich gesehen, dass der Übergang geglückt ist."

Heute beginnen die Sondierungsgespräche der SPD mit der Linken, morgen, am Freitag, folgt eine Runde mit der CDU. Am 23. September wollen die Sozialdemokraten dann schließlich entscheiden, mit wem sie Koalitionsverhandlungen aufnehmen. Bis Anfang November könnte nach Einschätzung von Ministerpräsident Woidke die neue Regierung stehen.

Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014

Märkische Oderzeitung

Seite:	1	Jahrgang:	25
Ressort:	Nachrichten (Seite 1)	Nummer:	218
Ausgabe:	Märkische Oderzeitung Gesamtausgabe		

Brandenburg hat ein Drogenproblem

Trend geht weiter nach oben / Crystal Meth erreicht Speckgürtel

Potsdam (mmm) Die Brandenburger Polizei rechnet für das Jahr 2014 mit einer ansteigenden Zahl von Drogendelikten. Sowohl beim Handel als auch beim Besitz und der Herstellung geht man im Potsdamer Präsidium von höheren Fallzahlen im Vergleich zum Vorjahr aus.

Die Aussagen von Polizeisprecher Dietmar Keck zur Drogenstatistik in Brandenburg lassen wenig Gutes vermuten: "Für das Jahr 2014 ist bisher eine weiter ansteigende Tendenz zu erkennen", sagt der Beamte auf eine Anfrage dieser Zeitung zu aktuellen Fallzahlen. Damit geht ein unheilvoller Trend weiter. Schon von 2012 zu 2013 stieg die Gesamtzahl der Drogendelikte von 4628 auf 5144 Fälle - ein Plus von gut zehn Prozent. Gezählt werden alle Straftaten, die die Brandenburger Polizei im Umgang mit Rauschmitteln registriert hat - vom Anbau über Herstellung und Weiterverarbeitung bis zu Handel und Besitz.

Die steigenden Zahlen führt der Sprecher aber nicht allein auf eine Ausweitung des Drogenkonsums im Land zurück. Dietmar Keck sieht sie auch als "ein Resultat größeren Verfolgungsdrucks" und verweist darauf, dass Rauschkriminalität zu den sogenannten Kontrolldelikten zählt. Ingo Decker vom Brandenburgischen Innenministerium pflichtet ihm bei: "Es ist ja nicht so wie beim Autoklau, wo es eine Anzeige gibt. Wenn man das nicht kontrolliert, geht die Rate gegen Null."

Inwieweit die gestiegenen Fälle tatsächlich auf einen größeren Verfolgungsdruck zurückgehen, lässt sich nur schwer belegen. Auch das Landesamt für Statistik kann nicht weiterhelfen. Zwar werden dort Patienten gezählt, die aufgrund von Drogenmissbrauch im Krankenhaus landen. Allerdings stammen die neuesten Zahlen aus dem Jahr 2012. Für 2013 und 2014 liegen noch keine Werte vor.

Relativ sicher ist man sich sowohl beim Landesamt für Statistik als auch beim

Polizeipräsidium über die Verbreitung von Rauschgiften in Brandenburg. "Drogendelikte sind im ganzen Land, sowohl in den Städten als auch im ländlichen Bereich, festzustellen", sagt Polizeisprecher Keck. Auffällige Zentren gebe es keine. Das belegt auch die Missbrauchstatistik.

Auf der Liste der konsumierten Drogen hingegen gibt es sehr wohl einen eindeutigen "Spitzenreiter": Cannabisprodukte. Aber Crystal Meth, das zu einer schnellen Abhängigkeit führt und den Körper physisch wie psychisch sehr stark angreift, ist weiter auf dem Vormarsch. "Crystal Meth wird seit einigen Jahren vor allem im Süden des Landes vermehrt festgestellt. Mehr als 80 Prozent der Erstkonsumenten haben ihren Aufenthaltsort im Landessüden", so der Sprecher. Mittlerweile ist Crystal Meth aber auch im Berliner Umland angekommen. 2014 registrierte die Polizei dort vermehrt Fälle von Handel und Konsum, bestätigt Keck.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

Seite: POL1

Ausgabe: Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

Ressort: MAZ/MANTEL/AKT_SEITEN

Kommentar: Berichterstattung hierzu u. a. auch in: Märkische Oderzeitung, Berliner Morgenpost, Berliner Zeitung

Quellrubrik: Mantel

Beim Autoklau ist Brandenburg bundesweit auf Platz zwei Laut Statistik der Versicherungswirtschaft werden nur in Berlin noch mehr Fahrzeuge gestohlen

Von Volkmar Krause

Potsdam - In Brandenburg schlagen Autodiebe immer häufiger zu. Laut Kfz-Diebstahlstatistik des Gesamtverbandes der Deutschen Versicherungswirtschaft (GDV) liegt das Land inzwischen auf Platz zwei hinter Berlin. Im Vorjahr wurden in der Mark pro 1000 versicherter Autos 1,8 gestohlen. Das ist ein Plus von 17,1 Prozent im Vergleich zu 2012. An der Spitze liegt Berlin mit 3,5 Diebstählen. Während dort die meisten Autos verschwinden, sind es in Hamburg die teuersten. In der Hansestadt zahlen die Versicherer laut GDV-Sprecherin Katrin Jarosch die höchsten Entschädigungssummen - durchschnittlich 17 800 Euro pro gestohlenem Wagen.

Insgesamt wurden im vergangenen Jahr bundesweit 18 805 kaskoversicherte Autos geklaut, vier Prozent mehr als im Jahr davor. Die Brandenburger Polizei bestätigte den Trend. Laut Statistik wurden 2013 in der Mark 3522 Wagen gestohlen, 167 mehr als 2012. Aktuell

gibt es eine leichte Entwarnung: In den ersten sechs Monaten dieses Jahres wurden 1700 Autos geknackt, 200 weniger als im Vergleichszeitraum 2012.

Viele Autos verschwinden über die offene Grenze nach Polen und gehen weiter an Abnehmer im Baltikum, in der Ukraine oder den mittelasiatischen Republiken. Die Ermittler wissen: Vor allem für Geländewagen hoher Preisklassen wie den Audi Q7 oder BMW X5 und X 6 gibt es Bestelllisten, die bei Dieben in Auftrag gegeben werden.

"Wir nehmen die neuen Zahlen sehr ernst und erhöhen den Fahndungsdruck weiter", sagt Dietmar Keck, Sprecher des Polizeipräsidiums. Vor allem im Gebiet zwischen Königs Wusterhausen und den Grenzübergängen Frankfurt (Oder) und Forst - im Fahnderjargon Bermudadreieck genannt - hat die Zahl groß angelegter Fahrzeugkontrollen zugenommen. Zudem könne die Sonderkommission "Grenze", die sich ausschließlich mit Kfz-Kriminalität

beschäftigt, seit ihrer Integration ins Landeskriminalamt (LKA) im Frühjahr effektiver ermitteln, so Keck. Während operative Einsätze wie Kontrollen durch die Polizeidirektionen erfolgten, widme sich das LKA mit seinen Spezialisten für Organisierte Kriminalität der Fahndung nach Hintermännern.

Der Innenexperte der CDU-Landtagsfraktion, Björn Lakenmacher, forderte die amtierende rot-rote Landesregierung auf, die Polizeipräsenz in der Grenzregion dauerhaft zu verstärken und der Kriminalpolizei mehr Ermittler bereitzustellen. "Die Kripo ersäuft schon jetzt in Arbeit", so Lakenmacher. Er kündigte an, dass die CDU die Themen Autoklau und Einbruchskriminalität bei den am Freitag beginnenden Sondierungsgesprächen mit der SPD für ein mögliches Regierungsbündnis auf die Tagesordnung setzen werde.

Seite: 001
Ressort: TITEL

Quellrubrik: TITEL
Nummer: 218

Beim Autoklau spitze

Meiste Diebstähle in Berlin und Brandenburg

Berlin/Potsdam - Berlin ist das Bundesland mit den meisten Autodiebstählen. Auf die Einwohnerzahl gerechnet werden fast doppelt so viele versicherte Autos gestohlen wie im nächsten Bundesland der Diebstahlsrangliste. Auf Platz zwei der deutschen Diebstahlstatistik lag Brandenburg (Quote: 1,8 pro 1000 Autos). Das geht aus der Kfz-Diebstahlstatistik 2013 des Gesamtverbands der Deutschen Versicherungswirtschaft (GDV) hervor. Am Ende der Liste liegen die Bundesländer Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und das Saarland mit 0,2 gestohlenen Autos pro 1000 versicherter Fahrzeuge. In der Hauptstadt wurden im vergangenen Jahr rechnerisch 3,5 von 1000 versicherten Autos gestohlen. In absoluten Zahlen waren es 3213, im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das ein Plus von 11,1 Prozent. Bundesweit lag die Dieb-

stahlhäufigkeit bei 0,5. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 18 805 kaskoversicherte Autos gestohlen. Vor 20 Jahren waren es noch mehr als 100 000.

Die tatsächlichen Diebstahlszahlen liegen allerdings viel höher, weil nicht alle Autos gegen Diebstahl versichert sind und deswegen in der Versicherungsstatistik nicht auftauchen. Die Berliner Polizei weist 6659 Diebstähle von Pkw aus. Ein Plus von knapp 16 Prozent, aber immer noch deutlich weniger als in den Jahren 2009 bis 2011.

Die mutmaßlichen Täter in Berlin stammen laut Polizeistatistik zu mehr als 50 Prozent aus dem Ausland, oft aus osteuropäischen Ländern. Berlin biete den professionellen Diebstahlsbanden günstige Bedingungen, besonders durch die "hohe Konzentration, auch hochwertiger Fahrzeuge", den "Wegfall der Grenzkontrollen" und die "schnelle

Anbindung an die in den osteuropäischen Raum führenden Autobahnen", schreibt die Polizei.

Das logistische Netzwerk der Täter reiche sowohl nach Osteuropa (Russland, Weißrussland, Tadschikistan usw.) als auch in den vorderasiatischen Raum. Zu den am häufigsten gestohlenen Marken gehörten Audi, Range Rover, Mazda und BMW. Die Polizei fasste in der Nacht zu Mittwoch in Berlin-Spandau und Charlottenburg nach wilden Verfolgungsjagden drei Autodiebe, die zwei BMW gestohlen hatten. Zivilfahnder verfolgten dafür mit einem Taxi einen der flüchtenden Diebe. Ein anderer Verdächtiger rammte bei der Flucht mit seinem Auto zweimal ein Polizeiauto. Andreas Rabenstein

© PMG Presse-Monitor GmbH

Märkische Oderzeitung vom 18.09.2014

Märkische Oderzeitung

Seite: 9
Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Nachwuchs für Finanzämter

Potsdam (MOZ) Brandenburgs Finanzministerium sucht Bewerber für Ausbildungs- und Studienplätze. Wie das Ministerium am Mittwoch mitteilt, seien 30 Plätze für die zweijährige Ausbildung zum Finanzwirt sowie 46 Plätze

für ein dreijähriges, duales Studium ausgeschrieben. Laut Finanzstaatssekretärin Daniela Trochowski sei die Zahl erhöht worden, um künftig über ausreichend Fachkräfte in den Finanzämtern zu verfügen. Bewerbungen sind bis 30.

November online möglich. (Mit Adleraugen)

www.afz-kw.brandenburg.de

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: 9**Ausgabe:** Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe**Ressort:** Brandenburg**Jahrgang:** 25**Quellrubrik:** Mit Adleraugen**Nummer:** 218

Aus Fehlern lernen

Seit Monaten trommelt Finanzminister Christian Görke bei der Suche nach unverbrauchtem Personal für seine Finanzämter. Er steckt in einem Dilemma: In den Behörden stapeln sich die Akten, weil das verbliebene Personal überfordert ist und darauf mit hohem Krankenstand reagiert. Er versucht ein Problem zu lösen, das er von seinem Vorgänger und linkem Parteikollegen Helmuth Markov übernommen hat - und

dieser wiederum von seinen Amtsvorgängern, die der Meinung waren: Lieber sparen als weiter ausbilden.

Denn die derzeitige Misere in Brandenburgs Finanzämtern hat vor zehn Jahren ihren Anfang genommen. 2004 sind alle Neueinstellungen in der Steuerverwaltung gestoppt worden. Mit schon beschriebenen Konsequenzen für Mitarbeiter und Steuerpflichtige.

Mit den jetzt 76 ausgeschriebenen Ausbildungs- und Studienplätzen will das Ministerium weitere Personallücken schließen. Vor vier Jahren hat die rot-rote Landesregierung den Kurs geändert. Sollte es nun doch wieder eine rot-schwarze Koalition werden, kann man ihr nur raten, nicht in alte Denkmuster zu verfallen. Andreas Wendt

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: 12**Quellrubrik:** Bundesausgabe**Ressort:** Berlin**Ausgabe:** Neues Deutschland Bundesausgabe

Land erhält erste Synagoge nach der Shoa

Die 1998 neu gegründete jüdische Gemeinde von Cottbus erhält als erste in Brandenburg nach 1945 wieder eine Synagoge - die umgewidmete ehemalige evangelische Schlosskirche.

Zur Vorbereitung der Umwandlung in ein jüdisches Gotteshaus soll am Sonntag die evangelische Schlosskirche von Cottbus entwidmet werden. An der Feier wollen auch der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Markus Dröge, und Brandenburgs Kulturstatssekretär Martin Gorholt (SPD) teilnehmen, teilten Landeskirche und Ministerium am Dienstag mit. Die Synagoge für die 1998 neu gegründete jüdische Gemeinde von Cottbus soll am 9. November eingeweiht werden.

Die historische Synagoge an der heutigen Karl-Liebknecht-Straße in Cottbus

wurde 1938 bei den NS-Novemberpogromen zerstört. In der Mark gab es bis in die 1930er-Jahre Synagogen in mehr als 50 Städten und Gemeinden. Brandenburg ist heute das einzige Bundesland, in dem es keine Synagoge gibt. Pläne für den Bau einer vom Land finanzierten Synagoge in Potsdam liegen auf Eis, weil sich die drei Gemeinden der Stadt nicht auf eine gemeinsame Nutzung verständigen konnten. Das Land Brandenburg finanziert den 580 000 Euro teuren Ankauf der Cottbusser Schlosskirche und übernimmt zudem jährlich 50 000 Euro Betriebskosten. Der Kaufvertrag soll bis Ende der

Woche abgeschlossen werden, hieß es im Ministerium. Weitere Kosten unter anderem für Umbaumaßnahmen trägt der Landesverband der jüdischen Gemeinden.

Die 1714 eingeweihte Schlosskirche wurde für französisch-reformierte Glaubensflüchtlinge errichtet und durfte auch von der deutsch-reformierten Gemeinde genutzt werden. Heute gehört sie der evangelischen Nikolaigemeinde. Die evangelische Kirche benötigt das Gebäude nicht mehr und gibt es an den jüdischen Landesverband ab. epd/nd

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: 3
Ressort: Blickpunkt
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Millionenschwere Bugwelle

Reinhard Simon hat die Uckermärkischen Bühnen zu großen Erfolgen und finanziellen Verlusten geführt

Wenn die Stadtverordneten von Schwedt heute über die Zukunft des langjährigen Intendanten der Uckermärkischen Bühnen, Reinhard Simon, beraten, geht es nach Meinung von Experten auch um die Zukunft des Theaters an der Oder - eine der vier Bühnen Brandenburgs.

Von Uwe Stiehler
und Michael Dietrich

Schwedt (MOZ) Es hört sich so an, als würde Reinhard Simon vor allem deshalb bleiben wollen, um keinen Scherbenhaufen zu hinterlassen. In zwei Jahren würde der Vertrag des Intendanten der Uckermärkischen Bühnen Schwedt (Ubs) auslaufen. Dann hätte Simon sein reguläres Rentenalter erreicht - nachdem er das Theater mehr als ein Vierteljahrhundert leitete. Im Oktober 1990 hat er diesen Posten übernommen und war bis vor einem Jahr eine unangefochtene Institution in der Stadt. Dann gab er bekannt, dass sein Haus finanzielle Probleme habe. Die Stadt musste Ende 2013 gar mit einem Kassenkredit aushelfen, damit Simon die Gehälter seiner Mitarbeiter bezahlen konnte.

Die Frage, mit der sich die Stadtverordneten in Schwedt heute beschäftigen müssen, lautet: Soll Reinhard Simon auch weiterhin Intendant bleiben oder nicht? Er selbst hatte in der Vergangenheit immer gesagt, er klebe nicht an seinem Stuhl und es dränge ihn nicht, sein Amt auch nach 2016 zu behalten.

Aber nach der Aufregung, für die seine Erklärungen zur finanziellen Schieflage der Ubs gesorgt haben, spricht er nun anders. Er würde gern bleiben, sagt er, allein um das von ihm und seinem Stab angeschobene Konsolidierungskonzept umzusetzen. Simon erklärt, er würde dafür ab 2016 auch auf die Hälfte seines Gehaltes verzichten, weil er ja dann seine Rente bekäme. Er sagt auch, ein neuer Intendant brächte nur zusätzliche Unruhe in den Betrieb. Das bekäme der

Sanierungsphase überhaupt nicht.

Kurz vor der mit Spannung erwarteten heutigen Entscheidung hat die Stadt nun den lange erwarteten Bericht der Rechnungsprüfer zum Ubs-Finanzskandal erhalten. Demnach hat das Theater deutlich über seine Verhältnisse gelebt. Von 2011 bis 2013 sollen die Bühnen Verluste von knapp einer Million Euro eingefahren haben. Den Prüfern zufolge betreffen diese Verluste hauptsächlich überplanmäßige Aufwendungen. Zusammen mit früheren Bilanzverlusten belief sich das Minus des Theaters Ende 2013 auf 1,4 Millionen Euro.

Damit bestätigt das interne Schreiben der Kommunalaufsicht des Landkreises an die Stadt die bereits vermutete Größenordnung der finanziellen Schieflage. Erstmals werden in dem Schreiben aber auch Verantwortlichkeiten angesprochen. Festgestellt wird unter anderem, dass der Intendant den Bürgermeister und den Bühnenausschuss nicht umfänglich und unverzüglich wie vorgeschrieben über die finanzielle Entwicklung informiert habe. Die Fehlbeträge wurden jeweils erst im Herbst der Folgejahre bekannt. Aufgrund der späten Kenntnis konnten keine Gegenmaßnahmen mehr ergriffen werden, stellen die Prüfer fest.

Als Intendant hat Reinhard Simon große Verantwortung und weitreichende Kompetenzen. Trotzdem kann er nicht agieren wie ein Kaiser - wie es ihm seine Kritiker vorwerfen. Denn die Ubs werden regelmäßig von Wirtschaftsprüfern durchleuchtet. Die Kommunalaufsicht prüft ebenfalls die Berichte, neuerdings schneller als früher. In ihrer Analyse thematisieren die Rechnungsprüfer auch diese - mangelhafte - Kontrolle. Sie fordern die Einführung eines zeitnahen Controllings und monieren das Fehlen einer internen Revision durch die Rechnungsprüfung der Stadt.

Bis Oktober muss die Stadt nun einen Katalog von Fragen beantworten, zum Beispiel, warum sie der Empfehlung der

Wirtschaftsprüfer nicht gefolgt ist, den Bühnenausschuss der Stadtverordneten 2011 über die erhebliche Verschlechterung der finanziellen Lage zu informieren.

"Bisher hat die Kommunalaufsicht nie Nachbesserungen verlangt", sagt Ulf Parpart-Hergesell, der Verwaltungsleiter des Theaters. Auch ist der Intendant bisher immer entlastet worden. Wo also liegt das Problem? Es hat mit der Art zu tun, wie in Brandenburg Theater wie die Ubs gefördert werden. Die kontinuierlichen Tarifsteigerungen werden dabei zum Beispiel nicht aktuell berücksichtigt. Das wirft Defizite auf, die ein Theater vor sich herschiebt wie eine stetig anschwellende Bugwelle.

Dazu kommt, dass sich die Ubs verkalculiert haben und der Kartenverkauf 2013 schlechter lief als prognostiziert. Trotzdem erwirtschaftet Simons Haus prozentual den größten Eigenanteil aller Theater im Land. Er liegt bei 24 Prozent. Beim Staatstheater Cottbus sind es etwas mehr als 17, beim Hans Otto Theater Potsdam gerade mal gut elf Prozent. Außerdem ist in Schwedt der Anteil der Personal- an den Gesamtkosten - er liegt bei den Ubs bei etwa 56 Prozent - mit Abstand der niedrigste. Das besagt die Statistik des Deutschen Bühnenvereins.

Wenn man Simon etwas vorwerfen will, dann, dass er mit der Konsolidierung nicht schon viel früher angefangen hat, vor vier, fünf Jahren, als die wachsenden Kosten die ersten großen Löcher in den Etat rissen.

Doch nun hat der 63-jährige Intendant den festen Willen, die Sache zum Guten zu wenden. Fünf Stellen werden gestrichen - von Mitarbeitern, die in den Ruhestand gehen. Auf diese Weise sollen in den nächsten Jahren noch einmal fünf Stellen eingespart werden. Auch sei den Ubs nun genehmigt worden, die Eintrittspreise den allgemeinen Kostensteigerungen anzupassen. Die Maßnahmen würden bereits dieses Jahr erste

Früchte tragen, sagt Parpart-Hergesell. Er rechnet für 2014 mit einem Überschuss von etwa 70 000 Euro. Was allerdings angesichts des Defizits von 1,4 Millionen Euro nicht besonders zu Buche schlägt. Doch wenn Simons Konsolidierungskonzept so funktioniert, wie es auf dem

Papier steht, soll das Schwedter Theater in zwölf Jahren schuldenfrei sein. Und dazu ein Partner für eine Musical-Hochschule werden, die sich in der Stadt ansiedeln könnte - als Partnereinrichtung der Frankfurter Viadrina. Die Ubs sind in diesen Planungen als Praktikumsbetrieb für die Studenten vorgese-

hen. Gespräche zwischen der Viadrina und dem Kulturministerium gab es schon, Gespräche, in die Simon involviert war. Er sagt es ganz direkt: "Dafür werde ich noch gebraucht."

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Regionen

Der Prignitzer vom 18.09.2014

BRANDENBURGER ALLGEMEINE
Der Prignitzer
BRANDENBURGER ZEITUNG FÜR DAS LAND PRIGNITZ

Seite: 01-PRI SEITE 1

Prignitzerin sondiert für SPD

Regieren mit Linkspartei oder CDU? Katrin Lange darf da ein Wort mitreden

Prignitz/ Potsdam "Katrin Lange? Die macht doch jetzt große Politik." Es hat sich schon herumgesprochen in der Prignitz, dass es die Amtsdirektorin aus Meyenburg dieser Tage nach Potsdam zieht. Wenn die SPD ab heute die Weichen stellt, mit welcher anderen Partei über die Regierungsbildung geredet wird, dann spricht Lange ein Wort mit. Sie gehört zum vierköpfigen Verhandlungsteam der Sozialdemokraten. Zusammen mit Landeschef Dietmar Woidke, Fraktionschef Klaus Ness und Generalsekretärin Klara Geywitz soll sie zwischen CDU und Linker als möglichem Partner wählen und dem Landesvorstand eine entsprechende Empfehlung aussprechen.

Dass Lange für die Sondierungsrunde ausgewählt wurde, beruht darauf, dass sie im vergangenen Jahr stellvertretende Landesvorsitzende der SPD wurde - die erste Personalie in der Partei, die Woidke damals selbst bestimmte. Lange wurde damit der Vorzug gegenüber der zweiten, prominenteren Vize-Parteichefin, Bildungsministerin Martina Münch, gegeben. 2009 nahmen noch beide damaligen Vizeparteichefs an den Sondierungen teil - darunter Münch. Offiziell begründet wird die Entscheidung für Lange damit, dass die kommunale Kompetenz und die ländliche Perspektive zum Zuge kommen sollen. Was das konkret bedeutet? "Vielleicht sind wir am Ende des heutigen Tages schon

schlauer", sagte Lange auf Nachfrage. Welche Themen ihr besonders am Herzen liegen? "Dazu kann ich noch nichts sagen." Was sie für die Prignitz erreichen möchte? "Kein Kommentar."

In den geplanten zwei bis drei Treffen wird wohl noch nicht über eine mögliche Verwaltungsreform verhandelt werden. Die Amtsdirektorin gilt als Skeptikerin großer Gemeinde- und Kreiszusammenschlüsse, wie sie die SPD zeitweise für die Zeit nach 2015 in Erwägung gezogen hatte. Statt dieser befürwortete sie Kooperationsmodelle.

Ulrich Thiessen

Lars Friedrich

© PMG Presse-Monitor GmbH

Nordkurier vom 18.09.2014

Nordkurier

Uckermark Kurier Usedom Kurier

Autor: Sigrid Werner
Seite: 19

Seitentitel: Templiner Zeitung
Ausgabe: Templiner Zeitung

Uckermärker honorieren Henryk Wichmann als fleißigen Wahlkämpfer

In Wahlkreis 10 fiel die Wahl am Sonntag ziemlich eindeutig aus. Der CDU-Mann ging in fast allen Orten unangefochten als Sieger hervor.

Templin. Die SPD bekam im gemeinsamen Wahlkreis von Uckermark und Oberhavel, Wahlkreis 10, mit 33,1 Prozent mehr Stimmen als ihr Spitzenkandidat Lothar Kliesch (27,6 Prozent). Bei der CDU war es genau andersherum: Spitzenkandidat Henryk Wichmann fuhr für seine Partei mit 38,0 Prozent der Stimmen überdurchschnittlich viele Stimmen ein und schaffte damit den Direkteinzug ins Landesparlament. Die

CDU kam bei den Zweitstimmen auf 26,9 Prozent. Offensichtlich honorierten die Wähler damit einen sehr aktiven Landtagsabgeordneten und Wahlkämpfer.

Weniger bekannte Namen auf den Wahlvorschlagslisten hatten es da offensichtlich schwerer. Mit 16,9 Prozent der Stimmen schaffte es Isabelle Vandre (Die Linke), zwar ein in der Uckermark bisher relativ unbekanntes Gesicht, auf

Platz 3, genau wie ihre Partei Die Linke (18,8 Prozent). Sie zieht dank ihrer Platzierung auf der Landesliste in den Landtag ein.

Die Stimmbezirke im Uckermark-Teil dieses Wahlkreises, sprich in den Städten Templin und Lychen sowie in der Großgemeinde Boitzenburger Land stützten im Wesentlichen diesen Trend. In allen drei Gemeinden gewannen Wichmann vor Kliesch und Vandre

sowie die SPD vor der CDU und der Linken. Besonders knapp ging der Wahlkampf bei den Zweitstimmen zwischen SPD und der Linken in Lychen aus. In seiner Heimatstadt gewann der CDU-Kandidat Henryk Wichmann besonders hoch und unangefochten mit absoluter Mehrheit von 57,4 Prozent. Auf 50 Prozent der Stimmen kam Wichmann auch in Hardenbeck. Außer in Warthe, Groß Dölln, Herzfelde, Klosterwalde sowie in zwei städtischen Templiner Wahllokalen gewann er in allen uckermärkischen Stimmbezirken in seinem Wahlkreis. Vergleichsweise viele Unterstützer fand der grüne Kandidat Jan Bartholdy lediglich im Boitzenburger Land (7,1 Prozent), insbesondere in Jakobshagen, Funkenhagen. Zweistellig waren seine Ergebnisse in Herzfelde und Beenz. Insgesamt kam er in seinem Wahlkreis nur auf 3,9 Prozent der Stimmen (B 90/Grüne 4,5 Prozent). Mit 7,7 Prozent der Stimmen in seinem Wahlkreis und 10,2 Prozent für die Alternative für Deutschland bei den

Zweitstimmen hatten Jan-Ulrich Weiß und die AfD das viertbeste Ergebnis im Wahlkreis 10 erreicht. Mit Abstand die wenigsten Stimmen in den Uckermark-Stimmbezirken gab es für ihn in Lychen. Auf zweistellige Prozent-Ergebnisse kam Weiß in Haßleben (dort sogar 15,1 Prozent), Klosterwalde, Buchenhain, Klausshagen, Grunewald, Herzfelde, Petznick. Zweistellige Ergebnisse gab es auch für die AfD in mehreren Ortschaften. In der Summe reichte es im Wahlkreis 10 aber nur in der Stadt Templin für ein Ergebnis über zehn Prozent. Eine herbe Enttäuschung musste der im Politgeschäft erfahrene Andreas Büttner (FDP) einstecken. Er kam in der Kurstadt Templin nur mit 2,9 Prozent, im Boitzenburger Land mit 2,1 und in Lychen sogar nur mit 1,0 Prozent der Stimmen aus dem Wahlsonntag heraus. Zu seinem Trost: In seinem Heimatort Grunewald wurde sein Engagement als FDP-Landtagsabgeordneter mit 22,5 Prozent der Stimmen honoriert. Die NPD wusste gerade mal 121 Wäh-

ler in Templin und jeweils 16 im Boitzenburger Land und Lychen hinter ihren Spitzenkandidaten zu bringen und damit prozentual zwischen einem und zwei Prozent, was in etwa dem Uckermark-Gesamtdurchschnitt von 1,7 Prozent entspricht. Während sich für die etablierten Parteien rund 7000 Wähler erwärmen konnten, stimmten für die NPD im Wahlkreis 10 gerade mal 133 wahlberechtigte Uckermärker. Aus den Wahlergebnissen in den einzelnen Ortschaften Tendenzen und politische Vorlieben abzuleiten, erscheint umso schwieriger, je kleiner die Orte sind. Die niedrige Wahlbeteiligung tat das Ihrige. Sie war auf den Dörfern höher als in den Städten. In Templin lag sie bei 44,5 Prozent, im Boitzenburger Land bei 46,3 Prozent, in Lychen bei 52,2 Prozent. Besonders gut besucht waren die Wahllokale in Herzfelde, Gollin, Groß Dölln, Retzow, Röddelin, Klosterwalde, Hindenburg, Petznick, Storkow und Vietmannsdorf.

© PMG Presse-Monitor GmbH

Berliner Zeitung vom 18.09.2014

Berliner  **Zeitung**

Autor: Jens Blankennagel
Seite: 20
Quellrubrik: LOK
Brandenburg

Seitentitel: V1,V2
Jahrgang: 2014
Nummer: 0

Die blaue Stadt

Rund um Eisenhüttenstadt hat die AfD ihre größten Erfolge eingefahren. Ein Besuch bei den Wählern

VON JENS BLANKENNAGEL

EISENHÜTTENSTADT. Die "erste sozialistische Stadt auf deutschem Boden" ist nicht mehr rot. Eisenhüttenstadt, diese in den Fünfziger Jahren am Ufer der Oder aus dem märkischen Stand gestampfte künstliche Stadt, war einst von der DDR-Führung zum Symbol für die Vorzüge der neuen Gesellschaftsordnung erklärt worden. Auch nach dem Ende der DDR bekamen Linkspartei und SPD bei Wahlen hier meist deutliche Mehrheiten. Damit ist es vorbei. Eisenhüttenstadt ist jetzt ziemlich blau - die Farbe der Alternative für

Deutschland (AfD).

Bei der Landtagswahl am Sonntag siegte die SPD zwar noch mit 27,4 Prozent, sie hatte damit aber sechs Prozent gegenüber 2009 verloren. Die Linke stürzte von 29,2 auf 17,2 Prozent ab. Der Sieger war klar die AfD, die zum ersten Mal antrat und 21,3 Prozent holte. Sie landete damit kurz hinter der ebenfalls gestärkten CDU (21,8 Prozent). In dem Wahlkreis, zu dem Eisenhüttenstadt gehört, erzielte die AfD das beste Ergebnis in ganz Brandenburg. Landesweit lag sie bei 12,2 Prozent. Im Dörfchen Lawitz, gleich vor den Toren der

Stadt, holte der AfD-Direktkandidat Wilfried Selenz 26,4 Prozent der Erststimmen und wurde damit Sieger.

"Der Grund ist einfach", sagt der 53-jährige Geschäftsführer einer Sozialeinrichtung. "Beim Problem mit der Grenzkriminalität fühlen sich die Leute hier von der rot-roten Regierung alleingelassen." Nach Angaben des Innenministeriums hat sich die Zahl der registrierten Straftaten in den 24 Kommunen entlang der Grenze zu Polen im Jahr 2013 um fast zehn Prozent erhöht. Wegen der vielen Einbrüche im Dorf haben die Lawitzer vor einigen Monaten eine Bürgerwehr

gegründet und laufen nun nachts Streife. Am Ortseingang prangt ein Schild: "Wir schützen uns selbst!!!" Darunter steht der Satz in Polnisch und Russisch. Seit das Schild da ist, gebe es keine Einbrüche mehr, sagen die Lawitzer.

"Eigentlich liegt das Gewaltmonopol beim Staat", sagt Wilfried Selenz. "Nicht die Bürger müssen sich selbst schützen, sondern der Staat muss für genügend Polizisten sorgen." Er kenne die Leute im Ort nicht persönlich, habe aber seine Flyer verteilt und viel Wahlkampf gemacht. "Sie haben die AfD nicht wegen mir persönlich, sondern wegen unserer Forderungen nach mehr Polizei gewählt. Aber wenn man ein Problem anspricht, das die Leute umtreibt, holen die anderen Parteien die Populismuskeule raus."

Im Ort wird dies bestätigt. "Ja, ich sage Ihnen: Ich habe diesmal AfD gewählt", sagt ein Rentner. "Aber ich sage Ihnen nicht meinen Namen." Bei der Wahl 2009 habe er ganz bewusst seine Erststimme den Linken gegeben, die Zweitstimme der SPD. "Ich wollte Rot-Rot. Aber die haben versagt. Es wird doch immer schlimmer mit der Kriminalität." Er habe sich das Wahlprogramm der AfD durchgelesen. "Für mich sind die keine Rechten", sagt er. "Oder nur genauso rechts, wie die Linkspartei links ist." Er zeigt auf das NPD-Plakat mitten im Ort. Deren Losung: "Wir erhöhen die Sicherheit. Rot-Rot nur die Steuern." Der Rentner sagt: "Wenn ich die Extremisten gewollt hätte, hätte ich sie auch gewählt."

Die rechtsextreme NPD ist ganz klar der

"Plakat-Sieger" in Eisenhüttenstadt. Überall an den großen Straßen hängen ihre Plakate, besonders viele rund um die Zentrale Erstaufnahmestelle für Asylbewerber, die sich hinter hohen Zäunen am Rande eines Plattenbaugebiets der 27 000-Einwohner-Stadt befindet. Dort warten etwa 800 Bewohner oft monatelang auf die Abarbeitung ihrer Anträge. Vor dem Eingangstor ist jeder Laternenpfahl mit NPD-Werbung bestückt. Unten läuft eine Roma-Familie mit vielen Kindern zum nächsten Supermarkt, über ihnen hängt der Spruch: "Geld für die Oma statt Sinti und Roma."

Eine alte Frau, die ganz in der Nähe wohnt, sagt: "Ich weiß nur eines: Es sind zu viele Ausländer hier." Die Rechtsextremen haben darauf gesetzt, dass sich genau solcher Unmut in Wählerstimmen verwandelt. Die NPD bekam 3,8 Prozent, das sind 1,3 Prozent mehr als 2009, die Republikaner bekamen wieder 0,5 Prozent der Stimmen. Die Bürgermeisterin von Eisenhüttenstadt ist von den Linken, über den Wahlausgang will sie nicht reden.

Der Pfarrer Wolfgang Krautmacher sagt: "Ich kann das Wahlergebnis nicht mit meinem Wahrnehmungsbild der Stadt erklären." Die innere Sicherheit werde zwar als Problem angesehen, aber es gebe kein zentrales Reizthema, das die dramatischen Veränderungen bei der Wahl erklärt, auch nicht das Heim für Asylbewerber. "Das Heim befindet sich zwar mitten in der Stadt und ist eine offene Welt, weil die Leute einkaufen gehen können", sagt er. "Aber es ist

auch eine geschlossene Welt, und die Leute bleiben unter sich. Es ist für sie nur eine vorübergehende Adresse."

AfD-Mann Wilfried Selenz hält sich bei diesem Thema zurück und sagt nur: "Das Heim ist für viele ein Brennpunkt, der Unzufriedenheit schürt und auch Neid aufkommen lässt, zum Beispiel bei Hartz-IV-Empfängern." Da 70 Prozent der Bewerber abgelehnt werden, wäre es gut, einfach mehr Beamte abzustellen, um die Verfahren zu beschleunigen, sagt er.

Im Umfeld des Heimes erzählen die Leute, dass sie sich schon etwas fürchten, dass sie an der Tankstelle die Autos immer abschließen, dass sie beobachtet haben, wie die Asylbewerber im Supermarkt klauen. Aber sie würden deshalb niemals die NPD wählen. Sie sind unzufrieden, haben früher traditionell eher links gewählt, aus Überzeugung oder Protest. Sie sind aber konservativ, wenn es um Dinge wie Sicherheit und Ausländer geht.

Andere wie der 80-jährige Willi Mölker haben früher schon konservativ gewählt, mögen aber Merkel nicht. "Die verleugnet ihre Ost-Identität", sagt er und bringt dann diese verschwurbelte Unzufriedenheit mit den Parteien auf den Punkt: "Am besten Gysi geht in die CDU. So ist es aber nicht. Und dann steht auf dem Wahlzettel eine neue Partei ..."

"Beim Problem mit der Grenzkriminalität fühlen sich die Leute hier von der Regierung allein gelassen."

Wilfried Selenz, AfD-Direktkandidat

Urheberinformation: (c) M.DuMont Schauberg

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Seite: 10
Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Höchstes Gericht verhängt Strafe

Liebenwalde, Schenkenberg und Breydin zum zweiten Male gescheitert

Potsdam (thi) Das Landesverfassungsgericht hat gegen drei klagende Kommunen eine Missbrauchsgebühr von jeweils 2000 Euro verhängt. Die Stadt Liebenwalde (Oberhavel) und die Gemeinden Breydin (Barnim) und Schenkenberg (Uckermark) hatten dagegen geklagt, dass sie als überdurchschnittlich einnahmestarke Gemeinden einen Teil an den kommunalen Finanzausgleich abführen müssen.

Eine erste Klage der drei hatte das Landesverfassungsgericht im August vergangenen Jahres zurückgewiesen. Daraufhin waren sie zum Bundesverfassungsgericht nach Karlsruhe gezogen,

das jedoch die Klage nicht annahm. In einer erneuten Klage vor dem Landesverfassungsgericht vom Dezember 2013 monierten die Kläger, dass das Urteil nur dem Namen nach eine verfassungsgerichtliche Kontrolle gewesen sei beziehungsweise diese völlig ausgefallen sei.

Die Richter wiesen dies in ihrem neuen Urteil zurück und verwiesen darauf, dass es keinen neuen Sachverhalt für eine erneute Klage gegeben habe. Die Missbrauchsgebühr sei ausgesprochen worden, weil die Klage unzulässig und unbegründet gewesen sei und die Verfassungsbeschwerde nur als formaler

Vorwand genutzt wurde, das missliebige Urteil vom August 2013 zu kommentieren.

Liebenwalde musste bei Einführung des horizontalen Finanzausgleiches im Jahre 2011 rund 16 Millionen Euro abführen. Insgesamt zahlten rund ein Dutzend Kommunen 30 Millionen Euro. Diejenigen Gemeinden, die keine Landeszuweisungen brauchen, können 15 Prozent, die den Eigenbedarf übersteigen, behalten. Vom Rest muss ein Viertel als Ausgleichabgabe abgeführt werden.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014

LAUSITZER RUNDSCHAU

Seite: 18
Ressort: Cottbus

Ausgabe: Lausitzer Rundschau Cottbus

Ein positiveres Image für Cottbus

Der künftige Oberbürgermeister Holger Kelch (CDU) spricht über seine Pläne

In seinem Büro stehen etliche Blumensträuße und noch immer kommen Gratulanten, um Holger Kelch zu beglückwünschen. Die RUNDSCHAU hat den zukünftigen Oberbürgermeister zu einem ersten ausführlichen Gespräch nach seiner Wahl getroffen.

Nach einem ohnehin schon zeitraubenden Job werden Sie als Oberbürgermeister künftig wohl noch weniger Zeit für Ihre Familie haben - wie hat Ihre Frau den Wahlerfolg aufgenommen?

Natürlich hat sie sich gefreut. Ich hatte schon im Wahlkampf ihre volle Unterstützung, das war mir wichtig. Ich will auch künftig versuchen, dass die Familie und Freunde nicht zu kurz kommen. *Nach dem Wahlkampf geht es jetzt zurück in den Alltag. Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit dem noch amtierenden Oberbürgermeister?*

Die Dienstberatung in dieser Woche ist sachlich verlaufen. Dabei wurden Termine abgesprochen, die ich wahrnehmen werde.

Es gibt Stimmen, die sagen, dass es nicht zuletzt sein Führungsstil und sein polterndes Auftreten waren, die Frank Szymanski das Amt gekostet haben. Was denken Sie darüber?

Ich kann nur sagen, dass man mit einem solchen Auftreten keine Brücken baut. *Wie wird sich die Arbeitsatmosphäre im Rathaus mit Ihnen an der Spitze verändern?*

Die Mitarbeiter müssen ihre Ziele kennen. Aber sie brauchen Freiräume, in denen sie selbstständig arbeiten können.

Sie unterscheiden sich in ihrer Art sehr von Frank Szymanski. Kritiker behaupten, dass Sie zu nett für das Amt sind.

Wer mich in kritischen Situationen erlebt hat, der weiß, dass ich sehr konsequent handeln und mich auch durchsetzen kann, zum Beispiel gegenüber der Landesregierung. Meine Erfahrung zeigt, dass ich mit meiner Art und sachlich fundierten Argumenten viel für

Cottbus erreichen kann.

Fehlt Ihnen das Netzwerk Ihres Vorgängers?

Ich konnte in den vergangenen Jahren viele Verbindungen aufbauen, zum Beispiel zur Wirtschaft, zu Verbänden. Und ich habe auch einen guten Draht nach Potsdam und zum Ministerpräsidenten. Außerdem kommt es nicht nur auf das Netzwerk des Oberbürgermeisters an, sondern auch auf die seiner Dezernenten.

Sie haben vor allem in den Cottbuser Ortsteilen gepunktet. Ist das für Sie Verpflichtung, sich stärker um den Stadtbrand zu kümmern?

Kiebusch, Gallinchen und Groß Gaglow haben sich seit der Eingemeindung gut entwickelt. In den anderen Ortsteilen liegt noch einiges im Argen. Deshalb bin ich dafür, dass wir ein Entwicklungskonzept für die Ortsteile aufstellen.

Gerade in den Ortsteilen sind die Einwohner von der Altanschießerproblematik betroffen. Sind hier Änderungen zu erwarten?

Ich glaube, dass hier nicht alle Möglichkeiten ernsthaft ausgelotet worden sind. Ähnliches gilt für die Erschließungsgebiete. Von diesem Problem habe ich in meinem Urlaub erst aus der Zeitung erfahren. Es war vorher nicht einmal Thema einer Dienstberatung gewesen. *Müssen die Cottbuser künftig weitere Belastungen in Form von Abgaben befürchten?*

Wir haben bei den Kommunalsteuern schon ein sehr hohes Niveau erreicht. Trotzdem muss ich als Stadt natürlich kostendeckende Entgelte erheben. Wenn es künftig aber Erhöhungen gibt, dann sollen diese aber in Jahresscheiben aufgeteilt werden. Es ist meiner Meinung nach besser, als nach fünf Jahren einen

großen Brocken als Gebührenerhöhung zu bekommen.

Wann hat Holger Kelch nach dem Wahltrubel wieder Zeit für seine Familie?

Am Freitag um 13 Uhr ist erstmal Sense. Samstag besuche ich den Tag der Meister und am Nachmittag bin ich in Sielow zum Superkokot. Am Sonntag bin ich bei der Entwidmung der Schloskirche.

Wie soll Cottbus mit Ihnen an der Spitze nach außen wirken?

Cottbus ist eine tolle Stadt und soll dies positiv ausstrahlen. Jeder Cottbuser ist Botschafter seiner Stadt. Ich werde versuchen, viele neue Kontakte zu knüpfen und ein anderes, positiveres Image von Cottbus zu vermitteln.

Mit Holger Kelch sprachen Nicole Nocon und Sven Hering

© PMG Presse-Monitor GmbH

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014

LAUSITZER RUNDSCHAU

Autor: hil
Seite: 13

Ressort: Cottbus
Ausgabe: Lausitzer Rundschau Cottbus

Rathaus kündigt weitere Sparmaßnahmen an

Defizit soll bis Jahresende um 1,5 Millionen sinken

Cottbus. Finanzbürgermeister Holger Kelch kam mit einer guten und einer schlechten Nachricht in den jüngsten Finanzausschuss. Das Innenministerium hat der Stadt signalisiert, dass der Haushalt 2014 endlich genehmigt werden könnte. Soweit die gute Nachricht. Allerdings müsste dafür das strukturelle Defizit bis zum Jahresende auf Null gebracht werden. Holger Kelch: "Dafür müssten eventuell freiwillige Leistungen reduziert und Gebühren erhöht werden." Er will zunächst bei der Kommu-

nalaufsicht in Potsdam prüfen, welche Einsparpotenziale diese Behörde vorschlägt. Läge dann ein genehmigter Haushalt vor, könnte der Beförderungstau bei der Feuerwehr aufgelöst werden.

Nach derzeitigen Schätzungen wird das Defizit am Jahresende bei 1,5 Millionen Euro liegen, geplant waren drei Millionen Euro. Petra Ramsch von der Kämmererei, erklärte: "Vor allem dank der niedrigen Zinsen musste die Stadt weniger für Kredite ausgeben. Außerdem

wurde für die Grundsicherung Hartz IV weniger Geld ausgereicht. Im Jugendamt werden die Ausgaben ebenfalls niedriger ausfallen als geplant. "Wenn wir bis zum Jahresende hochrechnen, können wir voraussichtlich 1,5 Millionen Euro Minus abschließen, so Ramsch. Wie das Defizit auf Null reduziert werden könne, muss jetzt beraten werden. hil

© PMG Presse-Monitor GmbH

Autor: Gudrun Mallwitz
Seite: 15
Ressort: BRANDENBURG

Quellrubrik: BRANDENBURG
Nummer: 255

Potsdam überholt Berlin

Studie: Immobilien in der Brandenburger Hauptstadt verfügen über das zweithöchste Wertsteigerungspotenzial in Ostdeutschland

Gudrun Mallwitz

Potsdam - In Ostdeutschland bietet die brandenburgische Landeshauptstadt Potsdam die zweitbesten Zukunftsaussichten für Immobilien - noch vor Berlin, das in einem Ranking auf Platz sechs landete. An erster Stelle steht Jena in Thüringen. In die ostdeutschen Immobilien-Top-Ten schafften es auch vier märkische Landkreise. Potsdam Mittelmark belegt Platz vier hinter Dresden. Nach Weimar, Berlin und Erfurt zählt der Kreis Dahme-Spreewald auf dem achten Platz zu den Regionen mit dem besten Werthaltigkeitspotenzial. Es folgen der Landkreis Oberhavel und Teltow-Fläming.

Das Wirtschaftsforschungsinstitut Prognos ermittelte für die Postbank die Wohnkauftkraft in 402 deutschen Kreisen und kreisfreien Städten sowie die Zukunftschancen aller 402 deutschen Kreise und kreisfreien Städte in den Index Werthaltigkeit Immobilien 2025 übertragen. "Untersucht wurden die Zukunftsfaktoren zu Arbeitsmarkt, Wettbewerb und Innovation sowie Wohlstand und sozialer Lage", erläutert der Sprecher der Postbank, Ralf Palm.

Bundesweit auf Platz 47

Bundesweit liegt Jena beim Werthaltigkeits-Ranking auf Platz 39, Potsdam auf Platz 47. Zwar sind die Immobilien in beiden Städten teurer als anderswo in Ostdeutschland. "Dafür ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die Wohnung oder das Haus an Wert gewinnt", sagt Georg Hoogendijk, Geschäftsführer der Postbank Immobilien GmbH. Die Zukunftschancen in Potsdam werden als "gut" eingestuft, in Berlin und den Kreisen innerhalb des Top-Ten-Rankings wird ein "ausgewogener Chancen-Risiko-Mix" zugeschrieben. Weimar, Berlin, Rostock und Leipzig versprechen stabile Wertentwicklungen. Gleiches gilt für die Landkreise Potsdam-Mittelmark, Dahme-Spreewald, Oberhavel und Teltow-Fläming. In anderen

Regionen müssen Käufer schon genauer hinschauen. "Hier gilt der alte Ratsschlag der Immobilienexperten: Lage, Lage, Lage", sagt Hoogendijk. "Eine gute Lage schützt vor Wertverlust in der Zukunft."

Die Prognos-Studie der Postbank untersuchte für verschiedene Einkommensgruppen sowie Wohnungs- und Hausgrößen, in welchen Regionen Deutschlands Wohnraum zur Miete und zum Kauf bezahlbar ist. Bezahlbar bedeutet, dass die Kaltmiete nicht mehr als 30 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens beträgt und beim Kauf die Finanzierungslast - bei einem Eigenkapitalanteil von 20 Prozent - maximal 40 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens ausmacht. Die Annahmen seien konservativ gerechnet. Laut Statistischem Bundesamt liegt die Mietbelastungsquote in Deutschland durchschnittlich zwischen 20 Prozent und 25 Prozent. Beim Kauf orientiert sich der Wert für die Belastungsgrenze an dem, was Verbraucherzentralen empfehlen.

Das Ergebnis: In Ostdeutschland ist Wohneigentum in fast allen Regionen bezahlbar - nicht nur für Besserverdienende. In 70 von 77 Kreisen und kreisfreien Städten, von Mecklenburg-Vorpommern bis Sachsen, finden danach auch Haushalte mit geringerem Nettoeinkommen eine finanzierbare 70-Quadratmeter-Wohnung. Haushalte mit mittlerem Einkommen können sich in drei von vier Regionen eine Eigentumswohnung mit 110 Quadratmetern leisten. Eine durchweg positive Entwicklung ist in den großen Städten zu erwarten, allen voran Jena, Potsdam und Dresden, gefolgt von Weimar, der Region Berlin und Erfurt.

Finanzierbare Häuser im Umland

Auch im Berliner Umland fänden sich finanzierbare Immobilien mit guten Zukunftsaussichten. "In diesen Gegenden lohnt ein genauerer Blick. Denn hier können Käufer echte Eigenheimjuwelen

finden", sagt Postbank-Geschäftsführer Hoogendijk. In vier von fünf Städten Ostdeutschlands gibt es für Haushalte mit geringerem Einkommen bezahlbare Wohnungen mit 70 Quadratmetern, darunter Schwerin, Leipzig, Erfurt und dem brandenburgischen Frankfurt (Oder). Dort liegt die Finanzierungslast deutlich unter der maximal empfohlenen Marke von 40 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens.

Haushalte mit mittlerem Einkommen fänden unter anderem in Weimar, Chemnitz und Gera finanzierbare 110-Quadratmeter-Wohnungen. "Wer etwas mehr Ersparnis mitbringt, findet beispielsweise auch in Magdeburg und Brandenburg/Havel bezahlbare Immobilien dieser Größenordnung", sagt Postbank-Immobilien-Geschäftsführer Georg Hoogendijk. Besonders schwierig für einen Bürger mit mittlerem Einkommen sei der Kauf einer 110-Quadratmeter-Eigentumswohnung derzeit unter anderem in Potsdam und Berlin. Jedoch bieten Potsdam und Dresden laut Studie gute Chancen, dass der Wert der Immobilie bis zum Jahr 2025 zunimmt. In Potsdam muss ein Durchschnittsverdiener für den Kauf eines 130 Quadratmeter großen Hauses allerdings 53,4 Prozent seines Haushaltseinkommens zur Finanzierung einsetzen. Das sind 13,4 Prozent über der definierten Überforderungsgrenze. In Oberhavel 41,5 Prozent, in Teltow-Fläming 40,2 Prozent, in Dahme-Spreewald 38,5 Prozent. Der Sprecher der Stadtverwaltung Potsdam, Stefan Schulz, zeigte sich nicht überrascht von den Ergebnissen der neuesten Studie: "Potsdam ist eine attraktive und wachsende Stadt." Laut einer Umfrage bezeichnen mehr als 90 Prozent der Potsdamer die Lebensqualität als gut oder sogar sehr gut. "Die Bürger fühlen sich wohl in der Stadt", sagt Schulz. Das Interesse an Potsdamer Immobilien sei ungebrochen.

Märkische Allgemeine vom 18.09.2014



Seite: STADT1

Quellrubrik: Potsdamer Tageszeitung

Ressort: MAZ/LR_POTSDAM/AKT_SEITEN

Ausgabe: Potsdamer Tageszeitung

Jakobs warnt vor provisorischer Zeltstadt Flüchtlingsheim am Horstweg vorerst abgesagt. Stadt sucht Platz für neue Gemeinschaftsunterkünfte.

Von Volker Oelschläger

Potsdam - Die Stadt muss kurzfristig weitere Gemeinschaftsunterkünfte zur Unterbringung von Flüchtlingen schaffen. Sie kann aber vorerst nicht mit dem geplanten neuen Flüchtlingswohnheim am Horstweg rechnen, das aus rechtlichen Gründen möglicherweise nicht errichtet werden darf. Das gab Oberbürgermeister Jann Jakobs (SPD) gestern vor den Stadtverordneten bekannt. In diesem Jahr müsse die Stadt zunächst noch 175 Menschen aufnehmen. Es gebe aber nur noch zehn freie Plätze. Aktuell soll die Stadt in diesem Jahr insgesamt 336 Flüchtlinge aufnehmen - viel mehr als in den Vorjahren. Im August habe das Land aber schon den "Hinweis gegeben", dass die "Zahl der aufzunehmenden Menschen im Herbst noch einmal steigt".

Mit der Gemeinschaftsunterkunft An der Alten Zauche sowie den Wohnver-

bünden in der Hegelallee, der Haeckelstraße und dem Staudenhof verfüge die Stadt aktuell über insgesamt 303 Plätze. Mit der neuen Gemeinschaftsunterkunft am Horstweg sollten Anfang 2015 weitere 100 Plätze zur Verfügung stehen. Nach einem Urteil des Verwaltungsgerichts in Stuttgart müsse nun aber geprüft werden, ob ein Flüchtlingsheim an dieser Stelle rechtlich überhaupt zulässig ist. Laut Jakobs wurde in Stuttgart die Errichtung eines Flüchtlingswohnheims in einem Gewerbegebiet untersagt. Für zusätzlichen Druck sorgt die Ende August vom Land angedrohte "Ersatzvornahme" für den Fall, dass die Aufnahmeverpflichtungen nicht erfüllt werden. Jakobs: "In der Praxis würde dies bedeuten, dass der Landeshauptstadt eine Transferliste zugestellt würde und innerhalb einer Woche die Unterbringung von Flüchtlingen entsprechend des Aufnahmesolls abzusichern

wäre."

Eine Arbeitsgruppe sei stadtweit auf der Suche nach geeigneten Standorten. "Ich möchte keine Situation erleben, bei der das Land uns dazu verpflichtet, Turnhallen oder Zeltstädte für die Unterbringung durch Ersatzvornahme aufzuzwingen." Auf Nachfrage von Sigrid Müller (Linke) bestätigte Jakobs, dass auch die Liste bei der Grundstücksrecherche verwendet wird, die im vergangenen Jahr bei der Suche nach einem geeigneten Platz für die Unterbringung von Flüchtlingen abgearbeitet wurde. Favorisiert wurde damals die Errichtung von Wohncontainern auf einem Gewerbegrundstück Am Buchhorst 33. Dieses Vorhaben wurde nach Protesten aufgegeben. Das Grundstück wurde von der Stadt später auf dem Immobilienmarkt zum Verkauf angeboten - allerdings ohne Erfolg.

Seite: POL1A
Ressort: MAZ/MANTEL/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Mantel
Ausgabe: Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

Hotelchefin greift Potsdamer Bettensteuer vor Gericht an Dachverband Dehoga unterstützt Musterklage des "Bayerischen Hauses" gegen die Zwangsabgabe

Von Ildiko Röd

Potsdam - Die Potsdamer Hoteliers machen mobil gegen die Bettensteuer: Gestern hat die Inhaberin des Hotels "Bayrisches Haus", Gertrud Schmack, beim Oberverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg Klage gegen die Zwangsabgabe eingereicht, die zum 1. Oktober in der Stadt in Kraft treten soll. Schmack klagt stellvertretend für die Potsdamer Hotellerie und wird dabei vom Brandenburgischen Hotel- und Gaststättenverband (Dehoga) unterstützt.

Die Bettensteuer, auch "Übernachtungssteuer" genannt, schlägt mit fünf Prozent vom Nettoübernachtungspreis zu Buche. Sie betrifft etwa hundert Übernachtungsbetriebe in der Stadt - vom Luxushotel bis zur Familienpension, von der Jugendherberge bis zum Campingplatz. Eine Million Übernachtungen gibt es pro Jahr. 40 Prozent davon gehen laut Schätzungen der Stadt auf das Konto von Privatreisenden. Die Bettensteuer gilt nur für sie. Dienstreisende müssen nach Vorlage einer Bestä-

tigung die Steuer nicht berappen. Ausgenommen sind auch Touristen unter 18 Jahren.

Im Fokus der Klage stehen ein erhöhter Verwaltungsaufwand für die Betriebe, die ungleiche Behandlung der Gäste und Komplikationen hinsichtlich der Diskretion, weil die Gäste Angaben zur Art ihrer Reise machen müssen. Die Hoteliers befürchten eine Abwanderung der Übernachtungsgäste ins billigere Umland. Potsdam ist die erste Kommune in Brandenburg, die die Bettensteuer einführt.

Laut Kämmerer Burkhard Exner (SPD) rechnet die Stadt mit einem Ertrag von jährlich 970 000 Euro - abzüglich 100 000 Euro für die Bearbeitungskosten. Der erste Anlauf, die Bettensteuer einzuführen, scheiterte 2013. Erst im Zuge des Schulneubauten-Programms wurde die Abgabe im Mai von den Stadtverordneten beschlossen. Kritiker werfen der Verwaltung vor, dass damit quasi durch die Hintertür auch der freie Park- eintritt in Sanssouci finanziert werden soll.

"Es kann nicht sein, dass eine einzelne Branche zum Stopfen offener Haushaltslöcher herangezogen wird und für die verfehlte Finanzpolitik der Stadt in den letzten Jahren geradestehen soll", begründet Schmack nun ihre Klage. Dehoga-Hauptgeschäftsführer Olaf Lücke verweist auf die vorläufig erfolgreich gekippten Bettensteuern in Dortmund und Köln. Man habe denselben Anwalt mit der Rechtsvertretung betraut. Bis zur abschließenden gerichtlichen Klärung sei die Steuersatzung aber erst einmal zu befolgen. Der Dehoga rät Hoteliers, gegen alle Bettensteuerbescheide fristgerecht Einspruch zu erheben und das Gerichtsverfahren abzuwarten.

Im Rathaus zeigte man sich gestern gelassen: Klagen seien zu erwarten gewesen. "Wir gehen davon aus, dass unsere Satzung, die vom Finanz- und Innenministerium genehmigt wurde, rechtskonform ist", erklärte eine Sprecherin.

Seite: STADT2
Ressort: MAZ/LR_POTSDAM/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Potsdamer Tageszeitung
Ausgabe: Potsdamer Tageszeitung

"Die Bettensteuer ist der falsche Ansatz" Hoteliers und Tourismusexperten warnen vor der Abgabe

Potsdam - Am 1. Oktober wird in den Potsdamer Hotels und Pensionen die "Bettensteuer" fällig. Die Abgabe stößt bei Tourismusexperten und Hoteliers auf breite Ablehnung.

...

Beate Fernengel, Präsidentin der Industrie- und Handelskammer (IHK): "Wir bleiben bei unserer Auffassung, dass die in der Stadt Potsdam bestehenden Haushaltslöcher - im Zusammenhang mit den Parks der Schlösserstiftung - nur durch einen Parkeintritt gefüllt werden können. Die Gelder, die man dort benötigt, sollten auch dort eingenommen werden. Gerade internationale Gäste in den Parks der Schlösserstiftung haben Verständnis dafür, dass die Pflege des Weltkulturerbes auch Geld kostet. Für Anwohner, das zeigt das Beispiel Volkspark, lässt sich immer eine verträgliche Lösung finden."

...

Arndt Gilka-Bötzow, Kreisvorsitzender des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbands (Dehoga) Potsdam und Inhaber des Restaurants "Kleines Schloss" in Babelsberg: "Es ist unglaublich, wieviel Geld diese Verwaltung den Bürgern für Rechtsauseinandersetzungen aufbürdet! Anstatt unnütze Anwaltskosten zu verbraten, wäre es wesentlich

besser gewesen, einen Parkeintritt für Sanssouci zu erheben. Aber der Eintritt war für die SPD und Linken ja auch ideologischen Gründen nicht machbar! Und jetzt müssen die Hoteliers dafür geradestehen."

...

Anika Sommerfeld vom Marketing des königlichen Campingparks Sanssouci zu Potsdam: "Wir haben noch nicht für die neue Saison geplant und befinden uns immer noch in Diskussion, wie wir die Bettensteuer umsetzen. Wir leben von Privatpersonen. Die Abgabe auf die Gäste umzumünzen, ist sehr schwierig, weil wir unsere Preise nicht großartig erhöhen können."

...

Katrin Rother, Direktorin des NH Voltaire Potsdam: "Wir halten nicht viel von der Bettensteuer. Allerdings kenne ich es schon aus anderen Städten, weshalb es mich nicht überrascht, dass die Stadt Potsdam in die gleiche Kerbe schlägt. Für uns bedeutet das einen Riesenaufwand und verärgerte Gäste. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht müssen wir die Bettensteuer auf den Preis umschlagen. Bei der Ankunft müssen die Gäste ein Formular ausfüllen. Dafür soll es einen Vordruck geben, den wir allerdings von der Stadt noch nicht voll-

ständig haben. Am Ende zahlen die Touristen drauf."

...

Ralf Dammann, Inhaber des Quartier Hostels: "Ich halte nichts von der Bettensteuer. Sie ist von daher der falsche Ansatz, weil es ein Substitut für den Parkeintritt ist. Außerdem ist es falsch, die Touristen zu besteuern. Die meisten sind ohnehin Tagestouristen, die morgens kommen und abends gehen. Das sind die Touristen, die man auf der Straße sieht. Die lassen aber kaum Geld in der Stadt. Jetzt müssen die Gäste zahlen, die länger in der Stadt bleiben und damit mehr ausgeben. Auch die Trennung von beruflichem und privatem Anlass der Reise ist ein Problem. Denn es ist nicht genau definiert, was ein beruflicher Zweck ist. Bei mir im Haus sind viele Gäste, die nicht aus touristischen Gründen hierher kommen, wenn sie etwa von Instituten oder Universitäten eingeladen werden. Trotzdem machen sie keinen Dienstreise, müssen also besteuert werden. Außerdem sind viele administrative Fragen ungeklärt. Bei der Bettensteuer wird der Netto-Logis-Preis besteuert. Unsere Software ist darauf gar nicht vorbereitet." fs/ir

Seite: 11
Ressort: Frankfurter Stadtbote
Ausgabe: Frankfurter Stadtbote

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Nach Frankfurt über Swiecko

Landesbetrieb weist Schuld an Verkehrschaos zurück / Stadtverwaltung bemüht sich um Schadensbegrenzung

Von Frank Groneberg

Frankfurt (MOZ) Einen Tag nach der Sperrung der Anschlussstelle Frankfurt-Mitte war die Stadtverwaltung am Mittwoch um Schadensbegrenzung bemüht. Kritik gibt es an der Beschilderung auf der Autobahn. Der Verantwortliche im Landesbetrieb Straßenwesen ist sich keiner Schuld bewusst.

"Jahrelang ist nichts gemacht worden. Und wenn nun doch was gemacht wird, dann wird rumgenörgelt." Nein, seinen Namen will der zuständige Projektleiter des Landesbetriebs Straßenwesen nicht in der Zeitung lesen. Und die Wut der Kraftfahrer über die vorzeitige Sperrung der Anschlussstelle Frankfurt-Mitte der A 12 und das daraus folgende Verkehrschaos will er auch nicht verstehen. "Es ist ja niemand unter die Räder gekommen", sagt er. Und: "Es geht doch nicht, dass so eine Baumaßnahme wegen solcher Kleinigkeit von Anfang an zerredet wird - letztlich zählt nur die Tat."

Was der Projektleiter eine "Kleinigkeit" nennt, ist die Sperrung der Kreuzung, an der die Anschlussstelle Frankfurt-Mitte, die B 112 und die B 87 aufeinander treffen, einen Tag vor Beginn der Baumaßnahme. Am Mittwoch haben die Arbeiten begonnen, doch schon ab Dienstagmittag war die Kreuzung dicht. In der Folge kam es im Frankfurter Süden zu chaotischen Verkehrsverhältnissen. Die Fahrzeuge stauten sich vor allem in der Leipziger Straße und in der Robert-Havemann-Straße. Auch am Mittwoch kommt es dort zeitweise zu langen War-

tezeiten.

Zu der "Kleinigkeit" gehört weiterhin, dass auch die Kraftfahrer auf der A 12, die schon in Frankfurt-West hätten abfahren müssen, von der Sperrung überrascht wurden. Bis Montag war die Umleitung gar nicht ausgeschildert - normalerweise werden solche Sperrungen langfristig angekündigt. Später wurden Hinweistafeln aufgestellt - erst kurz vor der Ausfahrt Frankfurt-West. Viele Autofahrer beklagten dann auch die "völlig unzureichende" Beschilderung. Die Folge: Viele Kraftfahrer fuhren an Frankfurt-West vorbei und mussten über Swiecko und Polen nach Frankfurt fahren. In der Nacht zu Mittwoch erwischte es auch einen Lieferanten der MOZ. Der Lkw-Fahrer - ein erfahrener Berufskraftfahrer - nahm die kleinen Hinweistafeln so dicht vor der Ausfahrt Frankfurt-West viel zu spät wahr und wusste sich dann in Polen nicht anders zu helfen, als seinen Lkw über Slubice und die Stadtbrücke ans Ziel in der Innenstadt zu steuern.

Der Landesbetrieb Straßenwesen hatte erst am Montagnachmittag seine erste und einzige Pressemitteilung zu den bevorstehenden Bauarbeiten herausgegeben und darin erklärt, die Anschlussstelle werde ab Mittwoch gesperrt. Die Pressesprecherin hatte dafür eine Ankündigung der MOZ vom 11. September wörtlich abgeschrieben und nur den Termin des Beginns der Sperrung geändert - von Dienstag auf Mittwoch, was sich letztlich als Falschmeldung erwies. Entsprechend wurde auch im Verkehrsfunk nicht auf die vorzeitige Sperrung hingewiesen.

Der Projektleiter des Landesbetriebs verteidigt am Mittwoch die Sperrung ohne Bauarbeiten. "Der Aufwand ist so groß, dass das einen Tag vorher gemacht werden muss", behauptet er. "Wenn wir am Mittwoch um 7 Uhr anfangen wollen mit der Arbeit, muss schließlich alles fertig sein." Und: "Ist denn irgendwas passiert? Nein. Na also." Die Frankfurter Stadtverwaltung ist am Mittwoch um Schadensbegrenzung bemüht. Damit der Verkehr in Richtung Süden schneller abfließen kann, werden die Schaltprogramme der Ampeln an den Kreuzungen der Leipziger Straße mit der Kopernikus- und der Havemannstraße verändert, werden die Grünphasen verlängert. Warum das nicht eher gemacht wurde? "Wir hatten das für Mittwoch geplant", erklärt Ingrid Strauch von der Straßenverkehrsbehörde, "wir wurden von der Sperrung am Dienstag genauso überrascht."

Dass der Umleitungsverkehr von der B 112 aus Richtung Eisenhüttenstadt überhaupt durch Frankfurt rollt, war zunächst so nicht geplant. Der Landesbetrieb wollte die Fahrzeuge direkt durch die Baustelle lotsen, das Rechtsabbiegen nach Neuberesinchen unterbinden. Die Stadt war aber dagegen. "Die Fahrzeuge würden sich vor der Kreuzung an der Kopernikusstraße, wo sie nach links abbiegen müssten, stauen", sagt Ingrid Strauch, "der Stau hätte bis Losow gereicht." Deshalb habe die Stadt darauf bestanden, dass das Rechtsabbiegen von der B 112 nach Neuberesinchen zu jeder Zeit möglich sein muss.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

Seite: STADT2

Quellrubrik:

Brandenburger Kurier

Ressort: MAZ/LR_BRANDENBURG/AKT_SEIT
EN

Ausgabe:

Brandenburger Kurier

Jeder Sechste über 50 erhält Hartz IV In der Stadt Brandenburg sind doppelt so viele ältere Arbeitslose auf staatliche Hilfe angewiesen wie im Bundesdurchschnitt

Von Jürgen Lauterbach

Brandenburg/H. - In der Stadt Brandenburg ist der Anteil von Menschen über 50 Jahren, die Anspruch auf Hartz-IV-Leistungen haben, extrem hoch - so hoch wie in keiner anderen kreisfreien Stadt in Deutschland. Nur in der Uckermark leben im Verhältnis noch mehr Bürger ab 50 Jahren mit dieser Form der staatlichen Unterstützung. Zu diesem Ergebnis kommt jedenfalls Paul M. Schröder, Der Leiter des Bremer Instituts für Arbeitsmarktforschung und Jugendberufshilfe (BIAJ) hat anhand behördlicher Unterlagen ermittelt und verglichen, wie es deutschlandweit um Hartz IV im fortgeschrittenen Alter bestellt ist. Er bezieht sich auf Statistiken von Dezember 2012.

Nach diesen Zahlen haben in der Stadt Brandenburg 2671 leistungsberechtigte Bürger Arbeitslosengeld II erhalten, darunter 1264 Frauen. Zum Stichdatum war jeder sechste Brandenburger zwischen 50 und 65 Jahren auf Hartz IV angewiesen. Die Brandenburger Quote von 16,4

Prozent liegt nur knapp über dem Höchstwert der Uckermark mit 16,8 Prozent.

Der Anteil älterer Bürger, die sich an ihr Jobcenter wenden müssen, liegt somit in Brandenburg, der Uckermark und etlichen anderen Städten und Kreisen Ostdeutschlands mehr als doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt.

Denn im Dezember 2012 waren in der Bundesrepublik Deutschland 7,1 Prozent (1,2 Millionen Menschen) der Bevölkerung im Alter von 50 bis unter 65 Jahren auf Arbeitslosengeld II (Hartz IV) angewiesen. Im Land Brandenburg sind es 10,5 Prozent. Denkbar niedrig ist die Quote im bayerischen Eichstätt mit unter einem Prozent.

Mehr Männer als Frauen zwischen 50 und 65 Jahren erhalten diese staatliche Hilfe. In der Stadt Brandenburg lautet die Quote bei Männern 17,6 Prozent, bei Frauen 15,2 Prozent.

Nach Angaben des Geschäftsführers des Brandenburger Jobcenters, Christian Gärtner, ist es in den vergangenen

Monaten gelungen, mehr ältere Hartz-IV-Geld-Bezieher in Arbeit zu vermitteln (siehe Interview). Denn seine Behörde kümmere sich verstärkt um diese Altersgruppe.

Nicht nur bei älteren erwerbsfähigen Bürgern ist der Anteil der Hartz-IV-Geld-Bezieher in der Stadt Brandenburg hoch. Auf diese Form der staatlichen Unterstützung sind in der Stadt auch viele Kinder angewiesen. Fast jedes dritte Brandenburger Kind (31,1 Prozent) hat über seine Eltern Anspruch auf die staatliche Unterstützung. Nur in neun deutschen Städten und Landkreisen ist der Anteil in der Altersgruppe 0 bis 15 Jahre noch höher.

Eine Hilfequote von über 30 Prozent bei Kindern unter 15 ermittelte Schröder in 13 Städten und dem Landkreis Uckermark. In Frankfurt/Oder liegt die Quote mit 33,2 Prozent knapp unter Berlin.

Seite: 10
Ressort: Brandenburg
Ausgabe: Märkische Oderzeitung |
Gesamtausgabe

Jahrgang: 25
Nummer: 218

Suspendierter Bürgermeister beteuert Unschuld

Korruptionsprozess gegen beurlaubtes Stadtoberhaupt aus Guben zieht sich hin / Jetzt meldet sich der Angeklagte selbst zu Wort

Von Anna Ringle-Brändli

Cottbus (dpa) Der seit Februar im Korruptionsprozess angeklagte suspendierte Gubener Bürgermeister Klaus-Dieter Hübner (FDP) hat mit einer Erklärung seine Unschuld beteuert. Am Mittwoch äußerte er sich selbst vor Gericht und legte dabei eine Reihe an städtischen Unterlagen vor.

Hübner muss sich wegen des Verdachts der Bestechlichkeit und Untreue verantworten. Er soll unter anderem einen Gartenbaubetrieb bei städtischen Aufträgen begünstigt und als Privatmann Leistungen im Wert von Zehntausenden Euro angenommen haben. Die Firma pflegte Hübners Wochenendgrundstück. Die Übereinkunft wurde laut Anklage im Jahr 2005 getroffen. Hübner hatte zum Prozessauftakt die Vorwürfe bestritten. Sein Verteidiger sagte zur Präsentation am Mittwoch: "Wir wollen zeigen, dass er auf die einzelnen Vergabeentscheidungen keinen Einfluss

nahm."

177 Seiten hat die Verteidigung zusammengetragen. Dass sie diese erst jetzt präsentiert, war offenbar auch eine Reaktion auf vorige Zeugenaussagen. Die an die Wand projizierte Dokumentensammlung erläuterte Hübner mit kleinteiligen Informationen. Zu den Unterlagen zählten zeitliche Abläufe von Vergabeverfahren, E-Mail-Verkehr und Sitzungen samt Teilnehmerlisten. Er unterstrich, dass Vergabeverfahren der Neiße-Stadt Guben an der Grenze zu Polen transparent seien. Hübners Rechtsanwalt sagte, mit den Dokumenten sei auch belegt, dass Zeugen vor Gericht die Unwahrheit gesagt hätten, als sie angaben, von den Aufträgen nichts zu wissen.

Wegen seiner Politik erhielt Hübner den Spitznamen "Neiße-Berlusconi". In der Stadt ist er umstritten. Manchen gilt er als ein Heilsbringer, der die Stadt voranbringt. Und so ist auch das überdurchschnittliche Abschneiden bei der Kom-

munalwahl im Mai dieses Jahres zu erklären. Während die FDP landesweit abstürzte, kam die Partei in Guben auf sagenhafte 22,12 Prozent. Die Liberalen sind damit zweitstärkste Kraft. An der Politik darf sich Hübner derzeit nicht beteiligen, weil er vor Gericht steht. Sein Amt ruht. Wohl deshalb kandidierte er im Mai bei der Kommunalwahl für einen Sitz in der Stadtverordnetenversammlung als Abgeordneter. Das Mandat, das er gewann, entzog ihm später die Stadtverordnetenversammlung. Die Begründung war einer Pressesprecherin der Stadt zufolge, dass er als Bürgermeister bereits einen Sitz innehatte und er dadurch quasi zwei Plätze hätte. Auch das Kreistagsmandat wurde ihm entzogen. Dagegen ging Hübner unlängst vor und klagte beim Verwaltungsgericht Cottbus.

Der Prozess gegen Hübner wird in der nächsten Woche fortgesetzt. Wann das Urteil fällt, ist offen.

Urheberinformation: (c) MVD Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co KG

Autor: Rüdiger Hofmann
Seite: 12

Ressort: Dokumentation
Ausgabe: Lausitzer Rundschau | Mantelteil aller Ausgaben

Die Lausitz lebt Heimat

LR-Umfrageteilnehmer bewerten ihre Region überwiegend positiv

Brandenburg, Sachsen, die Lausitz und der eigene Wohnort: Das verbinden die Umfrage-Teilnehmer der LAUSITZER RUNDSCHAU am ehesten mit dem Begriff "Heimat". Nahezu alle haben eine positive Grundhaltung zur Region.

Cottbus. An der Befragung teilgenommen haben etwa 160 Leser und Online-Nutzer, die sich im Umfragecenter der LAUSITZER RUNDSCHAU registriert haben. Die Teilnehmer verbinden mit Heimat vor allem die Lausitz, und mit ihr Leistungsbereitschaft, gutes soziales Miteinander, Brauchtum und Kultur. 95 Prozent haben eine positive Grundhaltung zur Region. Auf die Frage, welche Bedeutung Heimat für die Teilnehmer hat, antworten die meisten: "Der Ort, wo die Familie lebt, wo man sich wohlfühlt und wo man aufgewachsen ist." Den Begriff "Klein-DDR" mit der Lausitz gleichzusetzen, halten die meisten für falsch.

Eine der Fragen drehte sich um den Spreewald, den zwei Drittel "landschaftlich einfach toll" finden. Etwas weniger sehen den Tourismusaspekt als bedeutend an. Auch hier spielt der Wohlfühl-Effekt eine große Rolle. Das Thema "braune Spree" spielt bei den Antworten eine eher untergeordnete Rolle.

Mit dem Seenland verbinden die meisten Befragten "Europas größte zusammenhängende künstliche Seenlandschaft." Auf den Plätzen folgen die Antworten "Erholung" und "Bergbau". Immerhin ein Viertel glaubt, dass das Seenland eine starke wirtschaftliche Säule der Lausitz wird. Auch Wasser-

sport setzen einige mit dem Lausitzer Seenland gleich.

Ein weiteres Thema zielte auf Geschenke ab, und wo die Lausitzer gerne einkaufen. Wirklich besondere Geschenke kaufen knapp 40 Prozent der Umfrage-Teilnehmer laut Aussage am ehesten über das Internet. 20 Prozent finden besondere Artikel zumindest noch in der Lausitz oder direkt vor Ort. Etwa zehn Prozent fahren nach Berlin oder Dresden zum Shoppen.

Auf die Frage nach dem Arbeitsort innerhalb oder außerhalb der Lausitz antworteten zwei Drittel, sie hätten noch nicht länger als ein Jahr auswärts gearbeitet. Von den Befragten, die länger als ein Jahr außerhalb der Region gearbeitet haben, anschließend aber zurückgekehrt sind, gab der Großteil einen familiären Grund an. Gute Jobangebote als Rückkehrgrund kreuzten nur elf Prozent an.

Laut Meinung der Befragten bringen sich die Lausitzer durchschnittlich aktiv in Vereine, Ehrenämter und das gesellschaftliche Leben ein. 70 Prozent sind dieser Meinung. Ein Sechstel meint sogar, das Engagement sei "überdurchschnittlich" hoch.

Ein Blick in die Zukunft zeigt: Mehr als die Hälfte der Umfrage-Teilnehmer schätzt die Lage in der Lausitz im Jahre

2030 als "hoffnungsvoll" ein, 14 Prozent sagen "trostlos".

Viele Reaktionen gab es auf die Frage, worin die Lausitzer besonders gut seien. "Sehr gut" sehen sich die meisten beim Sport und auf der Arbeit. Die Antwort "gut" wurde bei mehreren Themen zu etwa gleichen Anteilen gegeben: Das Spektrum reichte von "Wohnung schön machen, Entspannen, Party, auf den eigenen Körper achten" bis zu "kreativ sein", "Mitgefühl zeigen" oder "wissenschaftliche Leistungen vollbringen". Im "Geld verdienen" sehen sich die Befragten allerdings eher schlecht, ebenso beim "Shopping".

Das Umfrage-Center hat die LAUSITZER RUNDSCHAU im Internet unter <http://umfrage.lr-online.de> gestartet, um mehr über die Gewohnheiten der Lausitzer zu erfahren. Das Mitmachen ist für Teilnehmer kostenlos. Ihre Teilnahme wird sogar belohnt! Mit jeder Umfrage können Sie Punkte sammeln, und im Tausch gegen die Prämienpunkte erhalten Sie Einkaufsgutscheine. Die nächste Umfrage dreht sich um den FC Energie Cottbus. Registrieren Sie sich online unter <http://umfrage.lr-online.de>

Seite: PRI3
Ressort: MAZ/LR_PRIGNITZ/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Prignitz-Kurier
Ausgabe: Prignitz-Kurier

Kreistag beschließt Stasi-Überprüfung Antrag wurde von allen Fraktionen unterstützt

Von Michael Beeskow

Perleberg - Die Mitglieder des Prignitzer Kreistages sowie die Beigeordneten des Landrats werden auf eine Stasi-Tätigkeit überprüft. Einen entsprechenden Beschluss fasste der Kreistag in seiner jüngsten Sitzung. Beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR (BSTU) werden die Anträge auf Überprüfung eingereicht. Geprüft wird, ob eine hauptamtliche oder eine inoffizielle Tätigkeit für die Staatssicherheit sowie dessen Nachfolgeorganisation, dem Amt für Nationale Sicherheit (AfNS),

bestand. Der Prignitzer Kreistag stellt diese Anträge für alle Kreistagsabgeordneten, den Landrat sowie die Beigeordneten - vorausgesetzt, sie wurden vor dem Jahr 1975 geboren. Auch die Mitglieder des Kreistages, die ihm bis zur Neuwahl im Mai angehörten und bereits in der Vergangenheit überprüft wurden, sollen nun erneut einer Überprüfung unterzogen werden.

Der Antrag zur Stasi-Überprüfung wurde gemeinsam von allen im Kreistag vertretenen Fraktionen gestellt: CDU, SPD, Linke, Kreisbauernverband sowie Freie Wähler Pro Prignitz/FPD.

Zur Begründung wird angeführt: "Die Abgeordneten des Kreistages, der Landrat sowie die Beigeordneten bekleiden herausragende verantwortungsvolle Positionen, weshalb man von ihnen in hohem Maße Integrität und Vertrauenswürdigkeit erwartet."

Der Kreistag fasste den Überprüfungsbeschluss einstimmig. Seit Bestehen des Prignitzer Kreistages wurden bisher nach jeder Wahl entsprechende Anträge gestellt.

© PMG Presse-Monitor GmbH

Seite: RAT1
Ressort: MAZ/LR_RATHENOW/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Westhavelländer
Ausgabe: Westhavelländer

Kreisumlage: Landrat will Gemeinden entlasten

Havelland - Der Landkreis Havelland will die Kommunen entlasten und seine Kreisumlage senken. Bisher reichen die Städte und Gemeinden 43,5 Prozent ihrer Einnahmen an den Landkreis weiter. Ab dem nächsten Jahr sollen es nur noch 42,5 Prozent sein. Für die 13 havelländischen Kommunen bedeutet das, dass sie insgesamt etwa 1,6 Millionen Euro weniger an den Landkreis überweisen müssen. Das Geld kann stattdessen auf Gemeindeebene verwendet werden. Die Senkung ist im Entwurf des Kreishaushaltes für 2015 vorgesehen. Der Kreistag muss sie aber noch beschließen.

Als Begründung führt Finanzdezernent Andreas Ernst an, dass aufgrund der guten wirtschaftlichen Situation der 300-Millionen-Haushalt des Landkreises auch mit der geringeren Kreisum-

lage ausgeglichen werden kann. "In diesem Fall sind wir auch verpflichtet, die Umlage zu senken", so Ernst.

Damit kommt der Landkreis auch einer Forderung einiger Bürgermeister nach, die schon seit Jahren monieren, dass der Landkreis zu viel Geld von den Städten und Gemeinden einstreicht.

In diesem Jahr hatte der Landkreis schon einmal 2,8 Millionen Euro an die Kommunen zurückgegeben. Dabei handelte es sich um Geld, das der Kreis unverhofft vom Land Brandenburg bekommen hatte. Weil die Summe nicht zum Haushaltsausgleich benötigt wurde, hatte man sich entschieden, das Geld den Kommunen als Investitionsmittel zur Verfügung zu stellen.

Der Landkreis finanziert sich und seine knapp 1000 Mann starke Verwaltung vor allem mit Bundes- und Landesmit-

teln. Weil die nicht ausreichen und der Kreis außerdem auch viele Aufgaben für die Kommunen übernimmt, darf sich der Kreis das noch fehlende Geld von den Städten und Gemeinden holen. Im Havelland wären das im nächsten Jahr immer noch rund 66 Millionen Euro.

Mit einer Kreisumlage von 42,5 Prozent liegt der Landkreis Havelland deutlich unter dem Landesschnitt. Das Havelland gehört auch zu den fünf wohlhabendsten Kreisen Brandenburgs und zu den wenigen Landkreisen, die überhaupt in der Lage sind, ihre Kreisumlage zu senken. In einigen Landkreisen wie der Prignitz, der Uckermark oder Ostprignitz-Ruppin reichen die Kommunen inzwischen 48 Prozent ihrer Einnahmen an den Kreis weiter. ver

Märkische Allgemeine vom 18.09.2014



Seite: BEL1
Ressort: MAZ/LR_BELZIG/AKT_SEITEN

Quellrubrik: Fläming Echo
Ausgabe: Fläming-Echo

Jetzt rührt der Landrat selbst die Werbetrommel in München Kreis präsentiert sich auf der "Expo Real" mit eigenem Stand. Kosten belaufen sich auf 34 000 Euro.

Von Stefan Specht

Bad Belzig - Wer große Fische fangen will, braucht einen großen Köder - und wenn es der Landrat selbst ist. Das haben sich die Verwaltungsangestellten des Landkreises Potsdam-Mittelmark gedacht und fahren in diesem Jahr erstmals als selbstständiger Aussteller auf die große Immobilienmesse "Expo Real" nach München. Bisher reiste das Landratsamt eher im Handgepäck der Industrie- und Handelskammer (IHK) Potsdam nach Bayern.

Mit dem gestiegenen Anspruch wachse allerdings der finanzielle Aufwand. Kostete der Ausflug nach München den Landkreis in den vergangenen Jahren etwa je 7000 Euro, so erwartet Martin Rätz von der Wirtschaftsförderung dieses Mal eine Gesamtrechnung von mindestens 34 000 Euro.

"Der Landkreis hat in den vergangenen

Jahren genügend Selbstvertrauen getankt", begründet Wolfgang Blasig (SPD) den großen Auftritt seines Landkreises auf der Messe. "Als Anhängsel der IHK wurden wir auf der Messe bislang kaum wahrgenommen. Es war günstiger, aber nicht effektiv", meint der Landrat. Mit neuem Stand, zu dem er am 6. Oktober mit Bad Belzigs Bürgermeisterin Hannelore Klabunde (parteilos) reisen wird, hofft der Landrat auf mehr Interesse der Investoren.

Besonders anpreisen will der Kreis den Gesundheitsstandort Bad Belzig. "Hier wollen wir einen Investor finden, der ein Gesundheitshotel am besten in der Nähe der Stein-Therme bauen soll", erläutert Wolfgang Blasig. Im Gepäck haben die Mittelmärker zudem Gewerbeflächen unter anderem in Werder, Stahnsdorf und Brück.

Bei der Ansiedelung von Unternehmen

spielen nach Ansicht von Martin Rätz sowohl harte als auch weiche Standortfaktoren die Rolle. Potsdam-Mittelmark könne bei der Suche nach Unternehmensniederlassungen mit attraktiven Standortfaktoren werben. Insbesondere die Nähe zu Berlin, eine gut ausgebaute Infrastruktur mit vier Autobahnen, 20 Anschlussstellen und drei Dreiecken bei einer abwechslungsreichen Natur und Kultur sind wichtige Rahmenbedingungen. "Damit wollen wir punkten", so Martin Rätz, der mit zwei Mitarbeitern an allen Tagen den Stand des Landkreises betreuen wird.

Rätz hat sich einiges vorgenommen. "Wir werden nicht warten, dass jemand zu uns kommt, sondern aktiv das Gespräch suchen. Das investierte Geld soll sich in Form von Steuern und Arbeitsplätzen auszahlen."

Andere Bundesländer

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014

LAUSITZER RUNDSCHAU

Autor: dpa/kr
Seite: 4

Ressort: Sachsen
Ausgabe: Lausitzer Rundschau | Mantelteil aller Ausgaben

Parlament soll am 29. September erstmals tagen

Dresden. Sachsens Landtag kommt voraussichtlich am 29. September zur konstituierenden Sitzung zusammen. Die Fraktionen verständigten sich am Mittwoch darauf, dem Alterspräsidenten diesen Termin vorzuschlagen, wie der Landtag mitteilte. Die endgültige Entscheidung obliegt dem ältesten Parlamentarier. Wer das ist, steht definitiv erst in der kommenden Woche fest, wenn die Frist zur Annahme des Mandates endet.

Bis jetzt ist der AfD-Politiker Detlev Spangenberg der älteste Abgeordnete. Der 70-Jährige hatte jedoch schon seinen Verzicht auf das Amt des Alterspräsidenten erklärt, weil er wegen seiner rechtsgerichteten Vergangenheit in die Kritik geraten war. Deshalb kommt nach Lage der Dinge Svend-Gunnar Kirmes (65) von der CDU zum Zuge. Der Alterspräsident muss mit der Einladung für die konstituierende Sitzung einen Entwurf zur Tagesordnung verschicken.

Über den Entwurf hat das Parlament zu Beginn seiner Sitzung zu befinden. Der Alterspräsident entscheidet auch über die Sitzordnung.

Die alte Regierung bleibt bis zur Bildung einer neuen im Amt. Der Regierungschef muss innerhalb von vier Monaten nach der ersten Landtagssitzung gewählt sein. dpa/kr

© PMG Presse-Monitor GmbH

Thüringische Landeszeitung vom 18.09.2014



**Thüringische
Landeszeitung**

Seite: 11
Ressort: Thüringen

Quellrubrik: Eisenach
Ausgabe: Eisenacher Presse

Elke Holzapfel Alterspräsidentin

Sie leitet erste Parlamentssitzung

Erfurt dpa Die CDU-Abgeordnete Elke Holzapfel wird Alterspräsidentin im neuen Thüringer Landtag. Die 69-Jährige aus Mühlhausen werde die erste Parlamentssitzung nach der Wahl eröffnen und leiten, sagte Landtags-Sprecher Detlef Baer. Für Holzapfel ist es die zweite Wahlperiode im Landtag. Die

gelernte Stenotypistin und Industriekauffrau saß in den 90er-Jahren zeitweise für die CDU auch im Bundestag. Die konstituierende Sitzung mit den jetzt 91 Abgeordneten muss spätestens 30 Tage nach der Wahl einberufen werden. Das wird die noch amtierende Landtagspräsidentin Birgit Diezel tun.

Für die Ostthüringerin wird es die letzte Sitzung sein. Die CDU-Politikerin hatte kein Direktmandat gewonnen und kam auch nicht über die Landesliste ins Parlament.

Urheberinformation: Zeitungsgruppe Thüringen GmbH & Co.KG

© PMG Presse-Monitor GmbH

Autor: Elmar Otto
Seite: 11
Ressort: Thüringen

Quellrubrik: Eisenach
Ausgabe: Eisenacher Presse

Unsichere Kantonisten in den Reihen der CDU-Fraktion

Diverse Abgeordnete haben noch eine Rechnung mit Lieberknecht offen Mohring wird Chef für fünf Jahre

Von Elmar Otto Erfurt Als sich um zwanzig Minuten nach elf Uhr gestern Vormittag die Türen des Bernhard-Vogel-Saals im Landtag öffnen, wird demonstrative Harmonie zur Schau getragen. Zuvor hat eine Art parteipolitische Familientreffen mit scheidenden und künftigen CDU-Abgeordneten stattgefunden. An die 20 Wortmeldungen gab es, die sich trotz des durchwachsenen Landtagswahlergebnisses überwiegend positiv ausnahmen und in denen nicht zuletzt der unermüdliche Einsatz von Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht gelobt wurde. Nun steht sie so dicht neben ihrem Fraktionschef Mike Mohring, dass man durchaus von Tuchfühlung sprechen kann. Voller Freude sei man über die errungenen Mandate und dankbar natürlich auch denen, die nicht mehr im Landtag vertreten seien, sagt Lieberknecht. Nach kurzer Vorrede kommt die Regierungschefin dann zum Wesentlichen, zu den anstehenden Sondierungsgesprächen mit der SPD. Wir beide, sagt sie und ihr Blick wandert kurz zu Mohring, sind guter Dinge, dass man kluge und sachorientierte Arbeit leisten werde. Und: Ich habe überhaupt keinen Zweifel daran gelassen, dass es dafür auch eine absolute Klarheit an der Führungsspitze der Fraktion braucht. Deshalb solle Mohring in der kommenden Woche erneut zum Vorsitzenden gewählt werden. Dieses klare Votum der Landesvorsitzenden war erwartet worden. Immerhin braucht Lieberknecht, will sie die SPD davon abhalten mit Linken und Grünen eine Koalition zu schmieden, einen zuverlässigen Partner. Dafür nimmt sie auch in Kauf, dass der Fraktionschef, der in der vergangenen Legislatur die Fraktionsgeschäftsordnung so ändern ließ, dass auch seine Wahlperiode fünf Jahre umfasst, nun in der Amtszeit mit Ministerpräsi-

denten und Landtagspräsidenten gleich gestellt ist. Allerdings wird der restliche Fraktionsvorstand mit Stellvertretern und Parlamentarischem Geschäftsführer erst später bestimmt, so dass die Macht-fülle Mohrings, der auf diesen Positionen nicht gleich seine Vertrauten installieren kann, ein klein wenig beschränkt wird. Und daran ist neben Generalsekretär Mario Voigt auch Parteivize Christian Carius gelegen, die beide ebenfalls im Sondierungsteam sitzen. Mohring, mit schwarz-roter Krawatte, freut sich sichtlich, den innerparteilichen Kritikern ein Schnippchen geschlagen zu haben und sagt: Ich setzte darauf, dass es eine große Zustimmung in der Fraktion gibt. Ein Satz, der nicht nur auf die eigene Wahl bezogen werden kann. Denn sollte es eine Neuauflage von Schwarz-Rot geben, gäbe es gerade mal die Mehrheit einer Stimme. Da kann Mohring noch so versuchen, überzeugend zu wirken und unterstreichen: Man habe einzig das Land im Blickpunkt und nicht persönliche Interessen. Wir sind sicher, die Fraktion der CDU steht geschlossen, sie wird alles durchtragen, alle Personalentscheidungen, alle inhaltlichen Entscheidungen. Denn daran darf durchaus gezweifelt werden: In der Fraktion sitzen eine Reihe von Abgeordneten, die noch eine Rechnung mit Lieberknecht offen haben. Da wäre zum Beispiel Marion Walsmann, die nicht nur als Staatskanzleiministerin brüsk vor die Tür gesetzt, sondern auch noch auf einen aussichtslosen Listenplatz verbannt wurde. Die Erfurterin schaffte es nur durch einen engagierten und teuren Wahlkampf über ein Direktmandat noch in den Landtag. Auch Jürgen Reinholz, bislang Landwirtschaftsminister, aber ohne Chance auf Fortsetzung, zählt bekanntlich nicht zu Lieberknechts größten Freunden. Gleiches gilt für den

bereits vor fünf Jahren aus dem Kabinett verbannten ehemaligen -Innenminister Manfred Scherer. Auch der noch amtierende Innenressortchef Jörg Geibert kann nicht unbedingt auf eine Fortsetzung seiner Kabinettskarriere hoffen und wird als unsicherer Kantonist gesehen. Nicht zu vergessen die Eichsfelder Gerold Wucherpennig, einst Bauminister, sowie Christina Tasch, einst Parteivize. Beide nehmen Lieberknecht heute noch ihren Umgang mit Vorgänger Dieter Althaus übel. Deshalb könnte es schon bei der Wahl zur Ministerpräsidentin schwer werden, die nötigen Stimmen zu bekommen. Wie schwer, dass hat Lieberknecht vor fünf Jahren erleben müssen, als sie erst im dritten Anlauf auf die erforderliche Mehrheit kam. Unterstützung erhielt sie damals ausgerechnet von dem Mann, der ihr auch in diesem Jahr wieder die Staatskanzlei streitig machen will: Bodo Ramelow. Der Linken-Fraktionschef trat gegen die Christdemokratin an und sorgte so dafür, dass sie die im dritten Wahlgang die gemäß Landtagsgeschäftsordnung nur noch nötige einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhielt. Selbst beim potenziellen Koalitionspartner SPD ist man skeptisch, dass ein schwarz-rotes Bündnis mit nur einer Stimme Mehrheit auf Dauer erfolgreich sein wird. Dabei geht es nicht in erster Linie um unzuverlässige Unionschristen. Was passiert, wenn ein Abgeordneter erkrankt oder im Stau steht?, fragt der designierte SPD-Fraktionschef Matthias Hey. Dann stünden Abstimmungen über wichtige Themen wie den Haushalt oder die Verwaltungs- und Gebietsstrukturen plötzlich auf der Kippe.

Urheberinformation: Zeitungsgruppe Thüringen GmbH & Co.KG

Autor: Martin Machowecz
Seite: 9 bis 9
Quellrubrik: Politik

Jahrgang: 2014
Nummer: 39

Die Roten zocken

In Thüringen will Bodo Ramelow der erste linke Regierungschef Deutschlands werden. Aber wie die SPD dafür gewinnen?

Am Tag nach der Wahl sitzt Bodo Ramelow erschöpft in seinem Dienstwagen und macht Kreuze bei der CDU. Er hat eine Zeitungsseite vor sich, abgedruckt ist die Liste der neuen Abgeordneten im Thüringer Landtag. All jene Christdemokraten, von denen Ramelow glaubt, dass sie womöglich nicht loyal hinter ihrer eigenen Regierungschefin stehen werden, markiert er. "Wenn Frau Lieberknecht mit einer Stimme Mehrheit regieren will", ruft Ramelow durchs Handy, "dann sollte sie doch wissen, wer ihr gefährlich werden könnte." Es stünden schon viele Kreuze auf seiner Liste, sagt er. Das klingt wie eine Drohung.

So weit also ist es gekommen mit Bodo Ramelow. Zu den Dingen, die ihn gerade stark machen, gehört vor allem die Schwäche seiner Gegner. Er wollte bei dieser Landtagswahl in Thüringen zum ersten linken Ministerpräsidenten in der Geschichte der Bundesrepublik aufsteigen, aber die Wähler haben ihn nicht dazu gemacht. Sie haben aber auch nicht die Regierungschefin Christine Lieberknecht im Amt bestätigt. Eine CDU-SPD-Koalition, wie Lieberknecht sie anstrebt, käme ebenso wie das rot-rot-grüne Bündnis, das Ramelow schmieden will, auf 46 Sitze im Landtag. Das ist jeweils exakt die Zahl, die es zum Regieren braucht.

Die Macht in Thüringen kann deshalb nur übernehmen, wer es schafft, die SPD als Juniorpartner auf seine Seite zu ziehen. Bodo Ramelow ist entschlossen, das zu tun. Er ist jetzt Ramelow, der Zocker. In seinem Machtpoker geht es um die Zukunft gleich zweier Parteien: um die der Linken und die der Thüringer SPD.

Die Sozialdemokraten sind gedemütigt aus der Landtagswahl hervorgegangen. Sie holten zwölf Prozent, sechs Prozentpunkte weniger als vor fünf Jahren, es ist das schlechteste Ergebnis seit 1990. Seit 2009 regieren sie als Juniorpartner von Lieberknechts CDU, und das dürfte

kein unwichtiger Grund für dieses desolate Ergebnis sein. Die Union hat ihnen das Leben schwer gemacht. Mit Affären, mit Beschimpfungen, mit Bösartigkeiten. Einmal hat der CDU-Fraktionschef dem SPD-Kultusminister vorgeworfen, in den Thüringer Lehrerzimmern herrsche eine Stimmung "wie zu Zeiten von Margot Honecker". Die CDU hat Politik gegen die SPD betrieben. Schon deshalb hatte die SPD im Wahlkampf erstmals nicht ausgeschlossen, den Linken Ramelow zum Regierungschef zu machen. Die Linke ist die einzige strategische Alternative für die SPD in den Ost-Ländern Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt, die bislang in der Hand der Union sind.

Ramelows Strategie: Die SPD mit Liebe zu überschütten

Was Thüringens SPD dennoch bei der CDU halten könnte, ist ihr fehlender Mumm, so sieht es wohl Bodo Ramelow. Er muss fürchten, dass eine derart schwache SPD sich nicht traut, das zu tun, wovor Christine Lieberknecht warnt: das Land den Linken in die Hand zu geben. Einzugestehen, dass man im linken Lager auf lange Sicht nur die zweite Kraft sein wird. Wer das Experiment, einen Linken zum Ministerpräsidenten zu wählen, wagen will, der muss ziemlich mutig sein.

Ramelow hat es deshalb zu seiner Strategie gemacht, die SPD erstens mit Liebe zu überschütten und ihr zweitens eine Perspektive zu eröffnen. Er muss der SPD das Gefühl geben, an der Seite der Linken eher wiederaufstehen zu können als an der Seite der CDU. Er sagt deshalb am Tag nach der Wahl: Es gehe ihm auch darum, "der SPD wieder auf die Beine zu helfen. Die SPD muss endlich wieder das Gefühl bekommen, dass sie gewollt ist."

Dass sie gewollt ist. So redet man über ein trauriges Kind, das bald die Pflegefamilie wechselt. Bodo Ramelow inszeniert sich als liebender Vater, er sagt: "Die SPD ist bestraft worden dafür, dass

sie diese Koalition durchgestanden hat. Die SPD-Minister waren die Prügelkneben der CDU."

Noch am Wahlabend hat Ramelow angefangen, den deprimierten Genossen die Hand auf die Schultern zu legen. Mit Christine Lieberknecht lieferte er sich ein Duell darum, wer die Spitzensozialdemokraten süßlicher umsorgen kann. Das war durchschaubar, aber Ramelows Wärme wirkte tatsächlich echter als die von Lieberknecht. Von der dachten manche: Die hat uns fünf Jahre lang gequält, wieso knufft sie uns jetzt? Spätestens heute zahlt sich für Ramelow aus, so früh erkannt zu haben, dass ein Linker nur an die Macht kommt, wenn er kein Rowdy ist, sondern ein Charmeur. Früher war Ramelow die wandelnde Wut. Er redete vom Weltfrieden, aber rastete pausenlos aus. Spätestens 2009 wurde ihm klar, dass das enden musste. Damals schon war Ramelow linker Spitzenkandidat, damals schon wäre eine rot-rot-grüne Regierung rechnerisch möglich gewesen - und zwar mit einer komfortableren Mehrheit als diesmal. Aber die Sondierungen endeten in erbärmlichem Streit, die Linke hatte keine Strategie.

Eher wird die Linke in die Mitte rücken als das Land nach links

Irgendwann zu jener Zeit muss Bodo Ramelow beschlossen haben, zum Staatsmann reifen zu wollen. Seine Impulsivität kann er seither zwar nicht immer unterdrücken, aber doch meistens. In den Jahren nach 2009 regte er Kennenlernrunden zwischen Kommunalpolitikern von SPD und Linken an, seine Kritik an der Regierung konzentrierte er auf die Union. Die Grünen machte er zu Verbündeten in der Opposition. Die wollen in Thüringen ohnehin endlich einmal mitregieren. Doch wichtiger für Ramelow ist es, die SPD zu umgarnen.

Es werden kaum die programmatischen Punkte sein, die am Ende entscheidenden Einfluss darauf haben, ob Lieber-

knecht oder Ramelow das Rennen gewinnt. Die Lieberknecht-CDU hat kein Thema, das sie nicht für die SPD aufgeben würde, wenn das dem Machterhalt nützen sollte. Ramelows Linker geht es genauso. Er wurde über Jahre vom Verfassungsschutz beobachtet, das hat Wunden hinterlassen, er würde diese Institution liebend gerne abschaffen - und würde ebenso liebend gern auf dieses Vorhaben verzichten, wenn die SPD es nicht will. Und die DDR-Vergangenheit der Linken? Ramelow gelang es im Wahlkampf so geschickt, der CDU ihre Blockpartei-Geschichte vorzuhalten, dass die kaum einen Angriffspunkt fand. Zumal nicht bei ihm, dem Wessi, der zugesichert hat, keine Ex-Stasispitze in die Regierung zu lassen.

Wie links also ist Bodo Ramelow in Wirklichkeit? Denn das ist das stärkste Argument von Christine Lieberknecht und ihren Anhängern - sie erwecken den Eindruck, Thüringen könnte bald von Sektierern in den Ruin getrieben werden.

Ramelow, geboren in Niedersachsen, politisch sozialisiert in Gießen und Marburg, war im Westen einst ein stramm linker Gewerkschafter, er unterstützte DKP-Sympathisanten und engagierte sich in der Friedensbewegung. Als die Mauer fiel, ging er sofort als Gewerkschafter nach Thüringen - und wurde ein anderer Mensch.

Den Niedergang der ostdeutschen Industrie erlebte er an der Seite vieler Tausend Ostdeutscher, die ihren Job und ihre Würde verloren. Was ihn beeindruckte, war der unerschütterliche Pragmatismus, mit dem diese Menschen ihr Schicksal ertrugen. Der Wessi, der mit

den Ossi fühlte, ist darüber selbst fast zum Ossi geworden. Der linke Ramelow hat sich mehr und mehr aufgelöst, bis er zum Realo wurde. Er würde wohl nicht weniger pragmatisch regieren als eine Christine Lieberknecht.

In seine Seele lässt er keinen blicken - aber der Ramelow, den man sieht, ist so entideologisiert wie der Osten insgesamt. Seit 20 Jahren reist er durch Thüringen, in jedem sanierungsbedürftigen Kartoffelkeller zwischen Altenburg und Eisenach hat er schon gestanden. Es kam vor, dass Ramelow sich an Begegnungen mit Bürgern erinnerte, die selbst keine Erinnerung daran hatten. In Ramelows Reden im Wahlkampf ging es um Pumpspeicherwerke und Kleinstadttheater, um Kitaplätze und Tierheimfinanzierung. Er ist ein brillanter Rhetoriker, aber er spricht über kleine Themen. So einer soll ein Land nach links rücken? Nein, eher die Linke in die Mitte des Landes. Vielleicht ist der Partei gar nicht klar, an welchem Wendepunkt sie steht, bundesweit: Als Volkspartei der alten Genossen geht sie im Osten unter. Als Sektiererpartei erhält sie im Westen keinen Auftrieb.

Allerdings hängt der Erfolg des Zockers Ramelow am Ende auch von einem anderen Zocker ab. Vom Impulspolitiker Sigmar Gabriel, Bundesvorsitzender der SPD. Gabriel macht den Eindruck, als wisse er nicht recht, wohin mit seinen Thüringern. Bis heute ist seine Haltung zu Rot-Rot-Grün im Freistaat unklar. Bis kurz vor dem Wahltag erweckte Gabriel nicht den Eindruck, als gefalle ihm die Idee, dass seine SPD einen Linken zum Ministerpräsidenten wählt. Und am Wahlabend selbst deu-

tete er eilig an: Ministerpräsidentin werde wohl Christine Lieberknecht bleiben.

Andererseits: Gabriels wichtigster Mann aus diesem Bundesland ist sein enger Vertrauter Matthias Machnig, der 2013 geschasste Thüringer SPD-Wirtschaftsminister. Und Machnig hat exzellente Drähte zum Erfurter Oberbürgermeister Andreas Bausewein, der gerade dazu auserkoren wurde, als neuer Parteichef die Thüringer SPD aus ihrem Elend zu führen. Bausewein ist ein Rot-Roter durch und durch, mit Ramelow kann er gut. Neulich hielt er auf einer Konferenz der Linken das Grußwort. Der Applaus war groß.

Aber wenn er nicht die immer noch amtierende Ministerpräsidentin überwindet, wird Ramelow am Ende doch nur Zweiter gewesen sein. Am wenigsten Hoffnung durfte er direkt am Wahlabend hegen. Als sich keine klaren Mehrheiten für sein Projekt abzeichneten; als Christine Lieberknecht in allen Fernsehrunden strahlte wie die einzige Gewinnerin weit und breit. Lieberknecht ähnelt in der Art, wie sie Macht erobern kann, durchaus Angela Merkel. Sie hat sich gegen ihre Rivalen bislang immer durch Abwarten und Taktieren durchgesetzt.

Und so brauchte Ramelow eine Nacht, um sich zu sammeln, eher er in einen Kampf zog, von dem er weiß: Falls er sein Bündnis zusammenbekommt, hat er seine entscheidende Tat als Ministerpräsident schon vollbracht, noch ehe er den Amtseid abgelegt hat.

VON MARTIN MACHOWECZ

Urheberinformation: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co.

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Autor: Martin Machowecz
Seite: 13 bis 13
Quellrubrik: Politik OSTEN

Jahrgang: 2014
Nummer: 39

Der Erfolg der AfD

Bloß nicht kuscheln

Der Thüringer CDU-Fraktionschef Mike Mohring fordert: Streitet mit der AfD! Ein Gespräch

DIE ZEIT: Herr Mohring, die AfD sitzt jetzt mit Ergebnissen von zehn bis zwölf Prozent in den Landtagen Thüringens, Sachsens und Brandenburgs. Ist sie eine Ostpartei?

Mike Mohring: Sie ist keine Ostpartei, aber sie macht auf DDR-Nostalgie und behauptet etwa allen Ernstes, im SED-Unrechtsstaat habe es kaum Kriminalität gegeben. Die AfD ist im Osten besonders erfolgreich, vielleicht aber auch, weil nun im Osten Wahlen anstehen.

ZEIT: Warum wählen viele Ostdeutsche die AfD?

Mohring: Die Menschen im Osten sind kritischer. Kritischer, was das etablierte System angeht, die Parteien und ihre Politiker. Wer mit der Kerze in der Hand eine Diktatur abgeschafft hat, der fühlt sich auch in der Demokratie freier, skeptisch zu sein. Deshalb wählt man in Thüringen oder Sachsen schneller mal aus Protest eine neue Partei. Der AfD-Erfolg bedeutet zudem, dass die Linke nicht länger der alleinige Sammelpunkt für ostdeutschen Protest ist.

ZEIT: Die AfD hat bei jungen Wählern besonders gut abgeschnitten.

Mohring: Der Effekt, den ich beschrieben habe, gilt bei jungen Leuten womöglich umso mehr. Und es mag an den noch fehlenden politischen Bindungen liegen. Man darf aber auch nicht vergessen, dass die meisten Jüngeren nach wie vor etablierte Parteien wählen. Die CDU lag auch in dieser Altersgruppe an erster Stelle. Die meisten Leute, die AfD wählen, tun das, weil sie der Politik einen Denkkzettel verpassen wollen. Es gibt eigentlich nur einen positiven Aspekt am Einzug der AfD in einen Landtag, und zwar in Sachsen.

ZEIT: Welchen denn?

Mohring: Ich sage das ganz vorsichtig, denn ich freue mich nicht, dass es diese Partei gibt. Aber wenn ich sehe, dass sie 13 000 Stimmen von der NPD abgeworben hat - und wenn ich dann sehe, dass der NPD 800 Stimmen zum Einzug in

den Landtag gefehlt haben -, dann muss ich doch sagen: Ohne die AfD wären die Nazis vermutlich drin. Und dass sie raus sind, ist erst mal gut für unsere Demokratie. Jetzt verlange ich von der AfD, dass sie sich klar von den Rechtsextremisten abgrenzt.

ZEIT: Wie verantwortlich wird denn die CDU in den Landtagen mit der AfD umgehen?

Mohring: Dass die AfD jetzt in drei Parlamenten sitzt, ist eine Herausforderung für alle Parteien, natürlich auch für die Union. Wir müssen die Argumente der AfD jetzt dort, wo wir sie packen können, entlarven. Direkt im Parlament. Indem wir gute Politik machen, diese erklären und sagen, warum die Argumente der AfD für die Zukunft unseres Landes nichts taugen.

ZEIT: Zuletzt war die CDU eigentlich eher durch zwei andere Argumentationslinien aufgefallen: Die einen in der Union waren der Meinung, man müsse die AfD komplett ignorieren. Und die anderen wollten direkt diskutieren, ob sie ein potenzieller Koalitionspartner sein könnte.

Mohring: Ich habe immer gesagt, dass wir die AfD nicht ignorieren dürfen, sondern dass wir die Auseinandersetzung brauchen. Ich bete das seit Monaten herunter, und ich stelle fest, dass sich dieser Kurs in meiner Partei inzwischen durchgesetzt hat.

ZEIT: Sie selbst haben ein Streitgespräch mit Sachsens AfD-Chefin Frauke Petry in der *Bild am Sonntag* geführt, eine Woche vor der Wahl in Thüringen. Sie haben sich auch gemeinsam mit ihr fotografieren lassen, in einem Hotelzimmer, im Hintergrund war ein Bett zu sehen. Für viele lautete die subtile Botschaft: Die CDU kuschelt mit der AfD.

Mohring: Das ist doch Quatsch! Die CDU geht nicht mit der AfD ins Bett, ganz klipp und klar. Wenn Sie das Gespräch gelesen haben, wissen Sie, dass ich mit Frau Petry heftig gestritten habe. Da sind richtig die Fetzen geflo-

gen. Und es gab für dieses Interview ausschließlich Lob aus der CDU, bis in die Berliner Parteispitze hinein. Unser Bundestagsfraktionschef Volker Kauder hat mich ausdrücklich gelobt: Er sagte, dass das Gespräch eine Gratwanderung war, aber dass sie geglückt sei. Dass wir in Thüringen als CDU dazugewonnen haben, das schreibt Herr Kauder ausdrücklich auch diesem Streitgespräch zu. Also offenbar ist es doch der richtige Weg gewesen. Wir schärfen durch die Auseinandersetzung unser Profil. Nicht durch Kuscheln.

DIE FRAGEN STELLTE MARTIN MACHOWECZ

Mike Mohring KonservativDer 42-Jährige gehört in seiner Generation zu den profiliertesten Konservativen der CDU. Gleichzeitig wirbt er offensiv für Bündnisse der Union mit den Grünen. Mohring wurde 2008 Fraktionschef im Thüringer Landtag - als Nachfolger der heutigen Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht. Im GesprächFür den Fall, dass die CDU nicht erneut die Regierung bilden wird, ist Mohring als nächster Oppositionsführer im Gespräch. Der Politiker aus Apolda, der auch dem Bundesvorstand seiner Partei angehört, machte kurz vor der Landtagswahl Schlagzeilen durch ein gemeinsames Interview mit Frauke Petry, Co-Chefin der AfD. DZ

Siehe auch:Wie Bodo Ramelow in Thüringen um die Macht pokertPolitik, Seite 9Wie die Bundes-CDU auf die AfD blickt: Ein Interview mit Peter TauberPolitik, Seite 7

DER TAGESSPIEGEL vom 18.09.2014



Seite: 009
Ressort: BERLIN

Quellrubrik: BERLIN
Nummer: 22169

Kein Start zu machen

Die Idee, dass Berlin Paralympische Spiele vor Olympia veranstaltet, kommt bei Betroffenen nicht gut an

Von Friedhard Teuffel

Es sah nach einem ersten Punktsieg aus, doch dieser Punkt wird Berlin nun wieder abgezogen. Berlin wollte seine Olympiabewerbung durch das Prädikat der Inklusiven Spiele aufwerten und hatte sich dafür etwas Besonderes ausgedacht: Erstmals sollten die Paralympischen vor den Olympischen Spielen stattfinden, als Wertschätzung für den Behindertensport. Der Vorschlag erregte viel Aufmerksamkeit. Doch daraus wird nichts. Das hat nun der oberste Vertreter des Paralympischen Sports erklärt. Sir Philip Craven, der Präsident des Internationalen Paralympischen Komitees (IPC), sagte der "FAZ" auf die Frage, ob er die vertauschte Reihenfolge für eine gute Idee halte: "Nein, und ich glaube auch nicht, dass das vom IPC positiv aufgenommen würde - genauso wenig wie vom IOC. Wir haben eine klare Abmachung, dass die Paralympischen den Olympischen Spielen folgen, und das passt uns gut." Auch der Präsident des Deutschen Behindertensportverbands, Friedhelm Julius Beucher, sagte auf Nachfrage: "Ich halte die bestehende Reihenfolge für nachhaltig." Darauf habe er die Berliner von Anfang an hingewiesen.

Offenbar ist Beuchers Anmerkung nicht angekommen oder gehört worden. Andreas Statzkowski, der im Senat für Sport zuständige Staatssekretär, verweist auf einen kommenden Workshop, in dem der Deutsche Olympische Sport-

bund (DOSB) mit Berlin über strittige Fragen des Bewerbungskonzepts sprechen werde. "Dazu gehört wohl auch die Frage der Reihenfolge. Aber wir kennen die verschiedenen Punkte bisher nur aus den Medien", sagte Statzkowski. Beucher nimmt Berlin immerhin die guten Absichten ab. "Die von Berlin mit diesem Vorschlag angeregte Diskussion befeuert die Wertschätzung für die Paralympics." In der Sache hätten die Paralympics aber nichts von der vertauschten Reihenfolge. "Von der Begeisterung für die Olympischen Spiele profitieren anschließend auch die Paralympics, mehr als das umgekehrt der Fall wäre", sagte Beucher. Und organisatorisch sei es leichter, erst die größere Veranstaltung durchzuführen und dann das kleinere Ereignis. Die Spiele von London griffen die Reihenfolge sogar mit Witz auf. Der für die Übertragung zuständige britische Fernsehkanal Channel 4 warb nach Olympia für die Paralympics mit dem Slogan: "Thanks for the warm-up."

Die Paralympics sind eine der größten Sportveranstaltungen der Welt und beharren selbst auf Eigenständigkeit. Im Sport gibt es aber auch durchaus Stimmen, dass mit einer umgekehrten Reihenfolge Paralympia aufgewertet werden könnte und das Großereignis der Spiele gefühlt früher beginnen würde. In der nationalen Vorausscheidung hat Berlin bei der Inklusion nun Schwierigkeiten, weiter zu punkten. Hamburgs Innen- und Sportsenator Michael Neu-

mann will die Barrierefreiheit des Nahverkehrs bis 2018 und die Pläne für barrierefreie Sportanlagen verstärkt als Argument für Hamburg einbringen. Berlins Sport- Staatssekretär Statzkowski möchte sich dagegen die Stärken seiner Stadt beim inklusiven Sport nicht kleinreden lassen. Schon lange führe Berlin regelmäßig große Behindertensportveranstaltungen durch wie die Internationale Deutsche Meisterschaft der Schwimmer und die Deutschen Meisterschaften der Leichtathleten, also in den beiden paralympischen Kernsportarten. "Damit können wir uns bundesweit sehen lassen, und ich glaube nicht, dass eine andere Stadt hierbei so viel Erfahrung vorweisen kann", sagte Statzkowski. Der Ausbau des Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportparks zum ersten inklusiven Sportpark Deutschlands sei ein "Leuchtturmprojekt". Auf dem Gelände könnten auch mehrere Behindertensportverbände angesiedelt werden. Berlin veranstalte am 15. November zudem eine Fachkonferenz zur Inklusion im Sport und sammle dabei weitere Ideen. Das Thema Inklusive Spiele will Statzkowski auf jeden Fall beibehalten. Und der Sprecher des Berliner Behindertensportverbandes, Reinhard Tank, hält es für falsch, sich IOC und IPC zu beugen, "nach dem Motto: Das haben wir immer schon so gemacht. Man sollte auf jeden Fall diskutieren dürfen".

Meinung, Seite 8



Seite:

2

Ressort:

Politik

Das zerstrittene Parlament

Die hitzige Debatte nach der Vereidigung von Umweltministerin Ulrike Scharf hat ein Nachspiel. Die CSU erwägt die Redezeit der Opposition zu beschränken. Die Präsidentin des Landtags verlangt Entschuldigungen.

VON MIKE SCHIER UND CHRISTIAN DEUTSCHLÄNDER

München - Horst Seehofer starrte auf seine Schuhe und schüttelte den Kopf. 34 Jahre sitze er nun schon in diversen Parlamenten, sinnierte der Ministerpräsident am späten Dienstagnachmittag im Steinernen Saal des Landtags. "Aber das heute war eine der dunkelsten Stunden." Sein Sohn, der die Debatte im Fernsehen verfolgte, habe ihm eine SMS geschickt: "Unterirdisch" sei das Niveau. Seehofer senior versuchte es mit schwarzem Humor: "Vielleicht müssen wir Neuwahlen ansetzen, damit wir eine bessere Opposition bekommen." Dann aber sehr ernst: "Mit denen gibt's keine Vertrauensbasis."

Der Haussegel hängt schief im Maximilianeum. Gewaltig sogar. Die Debatte vom Dienstag wird ein Nachspiel haben, wenn am 1. Oktober das nächste Mal der Ältestenrat tagt. "Ein Landtag kann nur dann stark und einflussreich sein, wenn er für die Menschen im Land auch ansehnlich ist und Ansehen genießt", mahnt die Präsidentin Barbara Stamm am Tag danach. Sie befürwortete eine harte Auseinandersetzung in der Sache, verlange aber einen anständigen persönlichen Umgang miteinander, sagt die CSU-Politikerin. "Wer sich auf dem Rücken des Parlaments profiliert und dabei auch noch sehenden Auges die Würde von Parlamentsmitgliedern verletzt, braucht sich über fehlendes Vertrauen in der Bevölkerung nicht zu wundern." Stamm meint: "Sicher wäre jetzt die eine oder andere Entschuldigung

angebracht oder sogar fällig."

Auslöser des Streits sind vor allem die Reden von SPD-Fraktionschef Markus Rinderspacher sowie der Grünen Margarete Bause und Ulrike Gote. Eigentlich sollte zunächst die Berufung der neuen Umweltministerin Ulrike Scharf, dann die Affäre um Christine Haderthauer diskutiert werden. Deswegen waren die Parlamentarier eigens aus der Sommerpause geholt worden. Doch es ging um mehr: Bause sagte zum Ministerpräsidenten, der Fisch stinke vom Kopf: "Das miese Bild, das Bayern im Moment abgibt, haben Sie zu verantworten. Sie schaden nicht nur sich. Sie schaden Bayern." Gote nannte die zurückgetretene Staatskanzleichefin Haderthauer ein "armes kleines Dummchen" - und kritisierte dann noch vom Rednerpult aus die Sitzungsleitung durch Präsidentin Stamm. Das wäre schon für normale Parlamentarier ungewöhnlich - aber Gote ist Stamms Stellvertreterin. Am Abend legte noch Florian Streibl (Freie Wähler) nach: Er nannte Seehofer einen "Eiszeitpolitiker Putinscher Prägung". Die CSU schäumt nun: Man habe sich sehr bemüht, im Landtag "ein vernünftiges Klima" herzustellen, sagte Fraktionschef Thomas Kreuzer am Mittwoch. Bei der Größe der Ausschüsse sei man den Grünen weit entgegengekommen. Selbst auf den heiklen Untersuchungsausschuss im Fall Schottendorf habe man sich eingelassen.

Jetzt aber bescheinigt Kreuzer der Opposition einen "ganz miserablen Stil". Vor allem der Auftritt von Margarete Bause habe ihn gestört. Bause habe zu völlig anderen Themen gesprochen, als jenen, die auf der Tagesordnung standen: "Das hat sie bewusst gemacht, weil sie genau wusste, dass das Fernsehen live überträgt." Kreuzer will den Auftritt im Ältestenrat diskutieren. Laut

denkt er sogar darüber nach, die Redezeit der Opposition zu begrenzen: "Ich frage mich: Ist es noch gerecht, wenn die CSU nur ein Viertel der Redezeit hat, während sie 56 Prozent der Abgeordneten stellt? Wenn 101 Abgeordnete der CSU im Parlament sich die Zeit teilen müssen, die 18 Grüne nutzen können?"

Ein solcher Schritt würde das Klima sicher weiter verschlechtern. Schon jetzt geht es mächtig zur Sache. Seehofer sei eine "beleidigte Leberwurst", heißt es bei SPD, Grünen und Freien Wählern unisono. Der Ministerpräsident hatte im akuten Ärger kurzerhand die Gespräche mit der Opposition zur Gymnasialreform aufgekündigt. Ein "Armutszeugnis", findet nicht nur die Grünen-Abgeordnete Claudia Stamm. Auch der Landesvorsitzende Dieter Janecek, der sonst gerne für eine stärkere Kooperation mit der Union wirbt, langt kräftig zu: "Schwarz-Grün in Bayern ist auf absehbare Zeit tot."

Eher selten sind Stimmen, die zu etwas mehr Zurückhaltung mahnen. Da sich der Landtag nach der Sondersitzung aber wieder in der Sommerpause befindet, gibt es keine offene Diskussion, ob die Strategie richtig war. Nach dem 1. Oktober könnte sich das ändern.

Das komplette Interview mit Thomas Kreuzer steht online: www.merkur-online.de/politik

Humor ist, wenn man trotzdem lacht: Horst Seehofer während der Rede von Markus Rinderspacher am Dienstagnachmittag im Landtag. Foto: Peter Kneffel/dpa

"Sicher wäre jetzt die eine oder andere Entschuldigung angebracht oder sogar fällig."

Barbara Stamm, Landtagspräsidentin

Urheberinformation:

Alle Rechte vorbehalten - Muenchner Zeitungsverlag

Seite: 4
Ressort: Politik**Seitentitel:** Politik
Nummer: 217

Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt

Die bipolare Welt Horst Seehofers und die bürgerliche Opposition / Von Albert Schäffer

MÜNCHEN, 17. September. Die CSU ist in der Welt ihres Vorsitzenden gefangen. Horst Seehofers Stimmung kann binnen weniger Stunden zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt schwanken - und seine Partei muss ihm folgen. Nach einem Gespräch mit Kirchen, Kommunen und Sozialverbänden zur Unterbringung von Flüchtlingen schwelgte er in Superlativen: Es sei einer der "besten Veranstaltungen meines politischen Lebens" gewesen, eine "Sternstunde für die Zusammenarbeit in Bayern"; selten habe er "so ein bemerkenswertes Gespräch" erlebt.

Das war am Dienstagvormittag. Am Dienstagnachmittag sah die Welt für Seehofer und seine Partei schon wieder ganz anders aus. Nach einer Aussprache im Landtag über die Modellauto-Affäre, die Christine Haderthauer das Amt der Staatskanzleiministerin gekostet hat, sprach Seehofer von der "dunkelsten Stunde" in seinem parlamentarischen Leben. Sein Vertrauen in die Opposition sei zerstört, er sehe keine Grundlage mehr für eine Zusammenarbeit. Zuvor hatte die Opposition, wie es ihre Pflicht ist, versucht, aus der Affäre einen kleinen politischen Mehrwert zu schlagen, nicht besonders inspiriert, aber auch nicht besonders verletzend.

Das Vokabular, das Seehofer zu Gebote steht, wenn es gilt, Konkurrenten aus den eigenen Reihen auf Distanz zu halten - "charakterliche Schwächen", "pathologischer Ehrgeiz", "zu viele Schmutzeleien" -, findet sich bei SPD, Grünen und Freien Wählern nicht; sie sind in dieser Hinsicht bürgerlicher als die CSU. Stattdessen reihen sie die üblichen Versatzstücke der politischen Rhetorik aneinander - was halt so gesagt wird, wenn es gilt, ein wenig Salz in die Wunden einer Regierungspartei zu streuen: Dem Ansehen Bayerns sei mit den Machenschaften um Modellautos, die psychisch kranke Straftäter fertigten, geschadet worden.

Kein Grund also, sich auf die Couch zu legen und über "dunkelste Stunden" zu klagen. Oder sich schon in anderen

Sphären zu wähen, wie der Vorsitzende der CSU-Landtagsfraktion, Thomas Kreuzer. Kreuzer ist eine der bravsten Seelen der CSU - manche halten ihn für den besten Oberministranten, den Seehofer je hatte. Kreuzer geißelt die Kritik der Opposition als "unterirdisch". Wer Kreuzer hört, wähnt die CSU, gerade noch dem Himmel nah, auf einer Höllenfahrt.

Sie ist immerhin noch eine Volkspartei; der Part des Exorzisten oder Psychiaters - je nach Glaubensrichtung - muss nicht extern besetzt werden. Markus Söder ist selbstverständlich zur Stelle. Er sieht seine Partei gleich von zwei Beelzebuben bedroht - und behält das nicht für sich: "Wenn sich in Bayern zwei bürgerliche Parteien - Freie Wähler und AfD - rechts von der CSU etablieren, ist für uns nicht nur das Wahlziel fünfzig Prozent dauerhaft entfernt, sondern dann gerät sogar die Marke von vierzig Prozent in Gefahr." Unter vierzig Prozent: Das ist das Reich der Finsternis, vor dem Seehofer und seine Partei sich so ängstigen, dass kleine Sticheleien der Opposition sie in große Depressionen stürzen.

Früher konnten der CSU Misstritte ihrer Funktionärsriege wenig anhaben. Im Gegenteil: Saftige Affären - etwa um Abgeordnete, die Politik als staatlichen finanzierten Familienbetrieb begriffen haben - schienen ihren Ruf als Partei, die mitten im Leben steht, zu festigen. Die bayerischen Wähler honorierten, dass ihre Repräsentanten erst gar nicht versuchten, den Anschein zu erwecken, irgendwie besser zu sein als sie selbst. Zur Affärenfestigkeit der CSU trug bei, dass sie nicht lange fackelte, wenn sich einer der ihren auf krummen Wegen erwischen ließ. Früher hätte Christine Haderthauer die Agenturmeldung, die Staatsanwaltschaft ermittle gegen sie, noch nicht zu Ende gelesen, da hätte ihr schon das Vorzimmer signalisiert, der Ministerpräsident begehre sie zu sprechen, dringend. Es wäre ein kurze, ziemlich einseitige Unterhaltung geworden. Jetzt vergingen quälende Wochen

bis zu ihrem "freundschaftlichen Gespräch" mit Seehofer, auf das der Rücktritt folgte. Früher wäre der CSU eine Opposition, die sich im Landtag als Wahrerin der Moral inszeniert, gerade recht gekommen; jetzt sieht sie sich in tiefste Dunkelheit gestoßen - oder in gleißendes Licht erhoben, je nach Stimmungslage Seehofers.

Zu seiner bipolaren Welt gehört, dass der Parteivorstand am Montag einen Beschluss fasste, in dem mit zusätzlichen Grenzkontrollen "im Rahmen des Schengener Abkommens" gedroht wird, falls Italien das Prinzip nicht beachte, dass Flüchtlinge in den EU-Staaten bleiben müssten, in denen sie ankämen. Einen Tag später, am Dienstag, wollte Seehofer darauf nicht mehr eingehen - das sei ihm "einfach zu klein, im Moment". Zu dieser Welt gehört auch, dass der stellvertretende Parteivorsitzende Peter Gauweiler Sanktionen gegen Russland ablehnt, Seehofer sie gutheißt und die eindeutige Linie der CSU in der Außenpolitik feiert.

Söder fordert, dass in der Auseinandersetzung mit der AfD "die inhaltlichen Konzepte und Ideen" der Unionsparteien "interessanter" werden müssten. Der Finanzminister ist nach dem Abgang Christine Haderthauers der einzige verbliebene Prätendent auf Seehofers Erbe. Ilse Aigner, die Wirtschaftsministerin, erweist sich in den Augen vieler in der Partei als zu nett und zu harmlos; sie lässt sich von Seehofer in der Energiepolitik zu oft in die Parade fahren. Alexander Dobrindt, dem früheren Generalsekretär Seehofers, widerfährt Ähnliches; er hat sich die Pkw-Maut in den Tornister packen lassen und muss mit durchgedrückten Knien versuchen, über den Berg zu kommen.

In der Partei wird aufmerksam registriert, dass Söder, der zu allem etwas zu sagen hat, zur Maut wenig sagt. Wenn Söder über "inhaltliche Konzepte und Ideen" spricht, weiß jeder Kreisvorsitzender in der CSU, worum es geht - um Personen, genauer gesagt um zwei Personen: Seehofer und ihn. Vor einem

Jahr hat die CSU bei der Landtagswahl die absolute Mehrheit zurückgewonnen. Seither ist Seehofer wenig geglückt; auch ihm Wohlgesinnte in der CSU können nicht sagen, wohin er das Land führen will. Die CSU wird nicht bis zur Landtagswahl im Herbst 2018 in seiner Welt ausharren wollen; einige Machtin- stinke sind ihr geblieben. Seehofer's "dunkelste Stunde" könnte noch kommen - und rascher, als er annimmt.

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Güstrower Anzeiger vom 18.09.2014



Seite: 04-SEITE 4 Ressort: Mecklenburg-Vorpommern

MV soll neue Wahlkreise bekommen

Schwerin Zur nächsten Landtagswahl 2016 soll MV zum Teil in neuen Wahlkreisen wählen. Hintergrund seien erhebliche Unterschiede in der Größe der 36 Wahlkreise, was verfassungswidrig sei und die Chancengleichheit der Kandidaten beeinträchtige, sagte Innenminister Lorenz Caffier (CDU) gestern im Landtag bei der ersten Lesung des Entwurfs für ein neues Landes- und Kommunalwahlgesetz. So soll z.B. der Wahlkreis 11 (Bad Doberan I, künftig Landkreis Rostock I) das Amt Schwaan an den kleinsten Wahlkreis 15 (Güstrow I, künftig Landkreis Rostock III) abgeben. Politiker der Opposition zeigten sich enttäuscht über den Gesetzentwurf, er geht ihnen nicht weit genug. Jean- nine Rösler (Linke) und Johannes Saalfeld (Grüne) forderten, das Wahlalter von 18 auf 16 Jahre zu senken. Saalfeld verlangte die Einführung einer Frauenquote für Parteien und Wählergemeinschaften bei der Aufstellung ihrer Kandidaten.

© PMG Presse-Monitor GmbH

Ostsee-Zeitung vom 18.09.2014



Seite: 1 Seitentitel: Titelseite
Ressort: Mantel Ausgabe: Mantelteil aller Ausgaben
Quellrubrik: Mantel

Jobwechsel: Keine Wartezeit für Ex-Minister in MV

Schwerin Minister in Mecklenburg-Vorpommern dürfen auch weiterhin sofort nach dem Ausscheiden aus ihrem Amt bei Unternehmen arbeiten, die sie während ihrer Regierungszeit gefördert haben. Die oppositionellen Grünen und Linken scheiterten gestern im Landtag mit Vorstößen zur Einführung einer Karenzzeit für Minister und Staatssekretäre an der SPD/CDU-Koalition. Anlass war der Fall des ehemaligen Energieministers Volker Schlotmann (SPD), der wenige Monate nach seinem Ausscheiden aus dem Amt bei einem Windenergieunternehmen als Lobbyist einstieg. Seite 6

© PMG Presse-Monitor GmbH

Ressort: Gesamtausgabe
Quellrubrik: Region / SZR

Ausgabe: Gesamtausgabe

Kassen klingeln, Schulden steigen

Regierung stellt Haushaltsentwurf 2015 vor - Land will 75 Millionen einsparen

2015 muss das Land mehr Geld ausgeben, gleichzeitig nimmt es aber mehr Steuern ein, sodass die Aufnahmesumme neuer Kredite sinkt. Grund der hohen Ausgaben: Die Pensionen kosten bald eine halbe Milliarde.

Von SZ-Redakteurin Nora Ernst

Saarbrücken. Das Saarland will im kommenden Jahr 75 Millionen Euro Schulden weniger machen als 2014. Die Netto-Neuverschuldung sinke auf 360 Millionen Euro und damit stärker als geplant, sagte Finanzminister Stephan Toscani (CDU) bei der Vorstellung des Haushaltsentwurfs 2015. "Wir machen bei der Konsolidierung konsequent unsere Hausaufgaben", erklärte er. Mit diesem strikten Sparkurs will das Saarland auch seine Position bei den Verhandlungen der Bund-Länder-Finanzbeziehungen stärken, die derzeit laufen. Der Haushaltsplan soll Mitte Oktober in den Landtag eingebracht werden. Die Schulden des Landes steigen 2015 wegen der Zinslast weiter auf mehr als 14 Milliarden Euro.

Insgesamt gibt das Land zwar 76 Millionen Euro mehr aus als im Vorjahr, gleichzeitig sprudeln aber die Steuereinnahmen. Toscani rechnet mit Mehreinnahmen von 150 Millionen Euro. Das liegt einerseits an der guten Konjunktur, andererseits an der Erhöhung der Grunderwerbsteuer von 5,5 auf 6,5 Pro-

zent. Damit hat das Saarland (neben Schleswig-Holstein) den bundesweit höchsten Steuersatz. Noch weiter werde dieser nicht steigen, versprach Toscani: "Die Erhöhung ist nicht erfreulich, angesichts der moderaten Grundstückspreise im Saarland aber vertretbar."

Das Gesamtvolumen des Haushalts beträgt knapp vier Milliarden Euro. Ein Grund für die steigenden Ausgaben ist die Versorgung der Pensionäre. Die Kosten wuchsen allein in den vergangenen fünf Jahren um 25 Prozent. 2015 muss das Land dafür eine halbe Milliarde Euro aufbringen. Dass nun Personal abgebaut und das Pensionsalter von 65 auf 67 Jahre angehoben wird, könne diesen Trend nur verlangsamen, erklärte Toscani. In den kommenden Jahren will das Land deshalb auf eine Versorgungsrücklage von rund 200 Millionen Euro zurückgreifen.

An den sprudelnden Steuereinnahmen werden auch die Kommunen beteiligt. Der kommunale Finanzausgleich steige auf 557 Millionen Euro, ein "neues Allzeithoch", wie Toscani erklärte. Unterm Strich zieht er deshalb eine positive

Bilanz für die Kommunen: "Für die Städte und Gemeinden bedeutet das ein Plus von 14 Millionen Euro." Gleichzeitig behält das Land aber Geld ein, dass die Landkreise und Kommunen für sich beanspruchen - etwa die Zuschüsse des Bundes zur Eingliederungshilfe in Höhe von zwölf Millionen Euro. Die Kreise müssen zudem auf ihren festen Anteil an der Grunderwerbsteuer verzichten. "Das ist ein Beitrag zum Sparen, den wir einfordern", sagte Toscani. Wegen der steigenden Steuereinnahmen sei dies vertretbar. Heinz Bierbaum (Linke) nannte das "zynisch". Toscani verschweige, dass den Kommunen ab 2015 jährlich 17 Millionen Euro fehlen, da der Kommunale Entlastungsfonds abgeschafft wird. Für Investitionen will das Land 353 Millionen Euro in die Hand nehmen, acht Millionen weniger als 2014. Laut Bierbaum zu wenig: "Hier wird nicht mehr gestaltet, sondern nur noch verwaltet."

"Förderbank hätte Kredit nicht vergeben"

Der zweite Anlauf der SPD-Alleinregierung am Nürburgring endete in der Pleite - Nicht unerwartet, sagen die Rechnungsprüfer

(kad). Nach einem Gutachten des Landesrechnungshofs war der Versuch der Landesregierung, den Nürburgring 2010 durch die Trennung von Besitz und Betrieb wirtschaftlich zu retten, absehbar zum Scheitern verurteilt. Nach der Auswertung von 700 Akten und Ordnern sowie 840 elektronischen Dateien hat der Rechnungshof zahlreiche Versäumnisse der Regierung entdeckt. (Siehe Bericht auf S. 1)

MAINZ

Die Spannung im Mainzer Regierungsviertel hätte gestern nicht größer sein können. Mehrfach schon wurde die Veröffentlichung des vom Landtag in Auftrag gegebenen Gutachtens verschoben. Als der Termin auf gestern 16.30 Uhr festgelegt war, wurde von Seiten der Regierung bereits kräftig versucht, die Deutungshoheit zu gewinnen, wissend, dass Journalisten in der kurzen Zeit bis Redaktionsschluss den Bericht nicht gründlich lesen können. Um 17.14 Uhr gaben zwar die Grünen schon ihre Stellungnahme ab, aber öffentlich zugänglich war er erst eine Viertel Stunde später. Die Landespressekonferenz (LPK) Rheinland-Pfalz kritisierte deshalb auch Art und Weise der Veröffentlichung. "Landtagspräsident Joachim Mertes scheint nicht in der Lage gewesen zu sein, den Bericht zügig den Journalisten zur Verfügung zu stellen", heißt es in einer Erklärung. Schon zuvor war der späte Termin kritisiert worden.

Schon ein erster Blick in den Bericht macht deutlich, warum sich insbesondere Finanzminister Carsten Kühl (SPD) und SPD-Fraktionschef Hendrik Hering, die damals von Ministerpräsident Kurt Beck (SPD) mit dem Zukunftskonzept beauftragt wurden, unwohl fühlen.

Die Verhandlungen über den Betriebspachtvertrag sind nach Auffassung der Rechnungsprüfer nicht ausreichend dokumentiert. So monieren sie fehlende Angaben über die Verwendung der Spielbankabgabe, einer Steuer, über die sich später Land und Pächter vor

Gericht gestritten haben. Dies endete in einem Vergleich. Außerdem habe ein Staatssekretär dem Pachtvertrag zugestimmt auf der Grundlage einer dreiseitigen Tischvorlage. Aufsichtsrat und Gesellschafter hätten das Vertragswerk nicht gründlich geprüft.

Die vereinbarten Pachtzahlungen hätten einerseits nicht ausgereicht, um den Nürburgring-Ausbau zu finanzieren, andererseits hätten sie um bis zu 25 Prozent über dem marktüblichen Niveau gelegen. Zu diesem Ergebnis kam laut Rechnungshof ausgerechnet ein Tochterunternehmen von Ernst & Young (EY). EY hatte die Landesregierung bei dem Zukunftskonzept beraten.

Große Versäumnisse sieht der Rechnungshof bei der Finanzierung. So habe der Bedarf bei 460 Millionen Euro gelegen, dies habe die landeseigene Förderbank ISB aber aus bankenrechtlichen Gründen nicht finanzieren dürfen. Der Kredit wurde auf 330 Millionen Euro festgelegt, der Rest nur zum Teil im Landeshaushalt ausgewiesen. Eine detaillierte Information des ISB-Aufsichtsrats über die Finanzierungslücke sei geplant gewesen, dann aber wurden die Zahlen aus dem Schreiben herausgestrichen. Der Rechnungshof habe diesen Vorgang nicht klären können, heißt es. Die ISB selbst habe sich gegenüber dem Rechnungshof geäußert, dass sie den Kredit wegen des Risikos nie ohne die 100-prozentige Absicherung über das Land vergeben hätte.

Finanzminister Kühl widerspricht den Bewertungen des Rechnungshofbe-

richts in mehreren Punkten. Der 330-Millionen-Kredit bei der ISB sei weniger ausfallgefährdet gewesen als es der Rechnungshof darstellt. Nach einer Prüfung der ISB habe die Ausfallwahrscheinlichkeit bei 6,7 Prozent und über mehrere Jahre gerechnet bei 26,35 Prozent gelegen. Dass dies einem Rating von "B" entspricht, räumte Kühl ein. Diese Klassifizierung bedeutet "spekulativ".

In der Frage, die auch die EU-Kommission beschäftigt, inwieweit der Nürburgring schon seit 2002 in Schwierigkeiten steckte, ist Kühl anderer Meinung. Er verweist darauf, dass Wirtschaftsprüfer die Jahresabschlüsse uneingeschränkt testiert hätten. Den Vorwurf, die EU-Wettbewerbsregeln nicht ausreichend geprüft zu haben, will Kühl nicht gelten lassen. "Man kann nicht einfach bei der EU anrufen", sagte er. Wie mehrfach berichtet, wirft die EU-Kommission dem Land illegale Subventionierung des Nürburgrings vor.

Bereits am 30. Juni hatte sich SPD-Fraktionschef Hering gegenüber den Medien geäußert. Ihm seien die "fatalen Folgen" bewusst. Dennoch rechtfertigte er das damalige Handeln, die Trennung von Besitz und Betrieb und den Pachtvertrag. Hering verwies immer wieder darauf, dass das Konzept von einer der weltweit größten Unternehmensberatungsgesellschaften mitentwickelt und geprüft worden sei. Kommentar

Städtetag fordert Asyl-Sofortprogramm von Bund und Ländern

"Verfahren verkürzen und Kapazitäten für Unterbringung vergrößern" / Bundesrat soll Weg zur Asylrechtsreform freimachen

reb. DÜSSELDORF, 17. September. Der Deutsche Städtetag fordert ein Sofortprogramm von Bund und Ländern zur Unterbringung und angemessenen Versorgung von Flüchtlingen. Die Kommunen betrachteten "den dramatischen Anstieg der Asylbewerberzahlen mit größter Sorge", heißt es in einem am Mittwoch in Münster verabschiedeten Beschluss des Städtetags. "Die Städte tun, was sie können, um schutzbedürftigen Menschen zu helfen", sagte der Nürnberger Oberbürgermeister und Städtetagspräsident Ulrich Maly (SPD). Dass aber allein in den ersten sieben Monaten dieses Jahres schon 100 000 Menschen und damit 60 Prozent mehr als im Vergleich zum Vorjahr Asyl in Deutschland beantragt hätten, stelle die Städte vor "erhebliche praktische Probleme". Die Asylverfahren müssten verkürzt und die Unterbringungskapazitäten in den Ländern erheblich aufgestockt werden. Zudem benötigten die Kommunen Investitionshilfen sowie eine "zeitnahe Erstattung" ihrer Kosten, da es sich bei der Flüchtlingsversorgung um eine Aufgabe der Länder handle. Eindringlich appellierte der Städtetag an

den Bundesrat, am Freitag den Weg für eine Asylrechtsreform frei zu machen. Wie von der großen Koalition geplant, müssten die Staaten vom Westbalkan Serbien, Mazedonien Bosnien und Hercegovina als "sichere Herkunftsländer" eingestuft werden, heißt es im Münsteraner Städtetagsbeschluss. Union und SPD haben keine Mehrheit im Bundesrat und sind deshalb auf die Zustimmung der Grünen angewiesen, die aber das Konzept der "sicheren Herkunftsländer" ablehnen. Verhandlungen zwischen dem Kanzleramt und den Grünen über einen möglichen Kompromiss sind bisher ohne Ergebnis geblieben. Die Grünen fordern von CDU/CSU und SPD Entgegenkommen. Unter anderem soll das Asylbewerberleistungsgesetz abgeschafft und Asylbewerber wie alle anderen Arbeitssuchenden nach den Regeln des Sozialgesetzbuchs II behandelt werden. Es gelte, Verbesserungen der Situation der Flüchtlinge und zugleich eine finanzielle Entlastung der Kommunen zu erreichen. Der Städtetag wies am Mittwoch darauf hin, dass seit dem Wegfall der Visumpflicht die Asylbegehren aus den Westbalkanländern sprunghaft gestiegen

seien; anerkannt worden seien in diesem Jahr allerdings nur 0,3 Prozent von ihnen. "Bei Bund, Ländern und Kommunen verringern sich durch die Asylbewerber aus diesen Staaten die Kapazitäten für viele tatsächliche Asylsuchende", sagte Maly. Der Städtetagspräsident forderte die Länder auf, zumindest jene Bewerber mit offensichtlich unbegründeten Asylbegehren in ihren zentralen Aufnahmeeinrichtungen zu behalten, statt sie schon nach wenigen Tagen an die Kommunen weiterzuleiten. Unterdessen besetzten am Mittwoch rund 30 Menschenrechtsaktivisten und Flüchtlinge die Parteizentrale der Grünen in Berlin. Die Gruppe, die sich "Aktion gegen Asylrechtsverschärfung" nennt, forderte die Grünen auf, im Bundesrat gegen das Gesetz der schwarz-roten Regierung zu sicheren Herkunftsländern zu stimmen. Das fordern auch mehrere Politiker der Grünen in einem Aufruf mit dem Titel "Das Recht auf Asyl gilt ohne Kompromisse". Zu den Unterzeichnern gehörten die grüne Europaabgeordnete Ska Keller und die frühere Parteivorsitzende Claudia Roth.

Autor: Özlem Topcu
Seite: 6 bis 6
Quellrubrik: Politik

Jahrgang: 2014
Nummer: 39

"Andere könnten mehr tun"

Die baden-württembergische Integrationsministerin Bilkay Öney fordert ein Umdenken in der Asylpolitik - und erwartet von Ostdeutschland, mehr Flüchtlinge aufzunehmen

DIE ZEIT: Frau Öney, tut Deutschland genug für Flüchtlinge?

Bilkay Öney: Im europäischen Vergleich tut Deutschland eine Menge, deshalb kommen so viele Flüchtlinge zu uns. Andere Länder in der EU könnten allerdings mehr tun. Doch ausgerechnet die geltenden Regeln zur Verteilung der Flüchtlinge verhindern das.

ZEIT: Sie sind also für eine Abschaffung der Regelung, wonach Flüchtlinge in dem EU-Land Asyl beantragen müssen, in dem sie als Erstes ankommen?

Öney: Angesichts der vielen Krisenregionen um uns herum funktioniert diese Regelung nicht mehr. Also muss sie verändert werden. Gerecht wäre es, einen Verteilungsschlüssel für Europa zu entwickeln, der Einwohnerzahl, Wirtschaftskraft und Steuereinnahmen berücksichtigt. Jeder Staat sollte bei der Flüchtlingsaufnahme so viel leisten, wie ihm möglich ist - nicht mehr, aber eben auch nicht weniger.

ZEIT: Das klingt so, als ob Deutschland schon genug tue und nur die anderen nachziehen müssten?

Öney: Es geht nicht darum, ein Land gegen das andere auszuspielen. Fakt ist, dass das bisherige System offensichtlich nicht mehr funktioniert und dass deshalb etwas geändert werden muss. Im Übrigen halte ich nichts von einer Diskussion "Wer tut mehr?" und "Wer tut weniger?". Wichtig ist, die Bedingungen für Flüchtlinge in den europäischen Ländern anzugleichen. Dann gibt es keinen Anreiz mehr, ein EU-Land zu verlassen, um in ein anderes zu kommen.

ZEIT: Die Flüchtlinge kämpfen darum, bleiben zu können. Sie besetzen Plätze und Häuser, treten in Hungerstreik. Ist das ein gutes Zeichen, oder verschärft das die Situation?

Öney: Auch wenn uns die Schicksale dieser Menschen berühren, es gibt gesetzliche Regeln. Asyl bekommt, wer berechnete Gründe vorbringen kann. So erhalten Flüchtlinge aus Syrien und dem

Irak grundsätzlich Schutz. Aber wenn wir wollen, dass die Menschen in unserem Land weiterhin bereit sind, Flüchtlinge aufzunehmen, dann dürfen wir das Asylrecht nicht überstrapazieren.

ZEIT: Darum wird es an diesem Freitag auch im Bundesrat gehen. Serbien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina, aus denen vor allem Roma kommen, sollen zu gesetzlich "sicheren Herkunftsländern" erklärt werden. Die Grünen sind dagegen - was meinen Sie?

Öney: Das Recht auf Asyl sollte auf die politisch Verfolgten begrenzt werden. Für andere Gruppen müssen wir Möglichkeiten für eine legale Arbeitsmarktmigration schaffen. Denn angesichts des demografischen Wandels und des Fachkräftemangels brauchen wir Zuwanderung.

ZEIT: Die Kommunen klagen, den vielen Flüchtlingen nicht gewachsen zu sein. Hamburg fehlen 900 Unterkünfte, Nordrhein-Westfalen hat aufgrund von Krankheitsfällen einen fünftägigen Aufnahmestopp verkündet, Berlin die zentrale Erstaufnahmestelle für einige Tage geschlossen. Wie kann es sein, dass ein Land wie Deutschland so überfordert ist?

Öney: Seit Mitte der neunziger Jahre ist die Flüchtlingszahl gesunken, und viele Unterkünfte sind abgebaut worden. Dass nun so viele Menschen zu uns kommen, darauf sind wir einfach nicht vorbereitet gewesen. Deshalb brauchen wir einen Flüchtlingsgipfel, wie ihn Grünenchefin Simone Peter gefordert hat, auf dem Bundes- und Landesminister gemeinsam nach Lösungen suchen.

ZEIT: Warum setzt sich die SPD als Regierungspartei nicht für einen solchen Gipfel ein?

Öney: Ich bin SPD-Politikerin und setze mich dafür ein.

ZEIT: Welche Vorschläge haben Sie denn, um mit der Flüchtlingssituation besser umgehen zu können?

Öney: Nehmen wir das Unterkunftsproblem. Bisher werden aufgrund der Ein-

wohnerzahl in den ostdeutschen Ländern vergleichsweise wenige Flüchtlinge untergebracht - obwohl es dort viel ungenutzten Platz gibt. Mancherorts verfallen russische Kasernen. Warum daraus keine Flüchtlingsheime machen? Dazu bräuchte es allerdings den Konsens unter allen Bundesländern und finanzielle Hilfen.

ZEIT: Gerade in den ostdeutschen Ländern haben zuwanderungskritische Parteien großen Zulauf, die AfD hat soeben bei der Landtagswahl in Brandenburg zwölf Prozent geholt, in Thüringen zehn. Halten Sie es wirklich für eine gute Idee, dort Flüchtlinge unterzubringen?

Öney: Natürlich geht das nicht ohne Akzeptanz vor Ort. Aber wir benötigen dringend Platz, und in manchen ostdeutschen Regionen stehen ganze Straßenzüge leer.

ZEIT: Die Frage der Akzeptanz ist doch mindestens genauso wichtig wie die nach dem Platz für Unterkünfte. Wie wollen Sie die Menschen vor Ort überzeugen?

Öney: Akzeptanz setzt klare Regeln voraus: Wer kommt? Für wie lange? Wie sieht es mit der Betreuung aus? Je offener man kommuniziert, desto eher sind die Menschen bereit, Flüchtlinge aufzunehmen. Das ist der rationale Weg, der emotionale führt über Dialog und Begegnung mit den Menschen.

ZEIT: Eine Unicef-Studie über die Situation von Flüchtlingskindern in Deutschland zeichnet kein schönes Bild. Die medizinische Versorgung ist mangelhaft, Schulplätze fehlen.

Öney: Tatsache ist, dass ein Leben in Gemeinschaftsunterkünften mit acht, neun oder zehn Personen für Kinder alles andere als optimal ist, um es vorsichtig zu formulieren. Deshalb müssen unbegleitete junge Flüchtlinge nicht in solchen Unterkünften wohnen. Sie kommen in Einrichtungen der Jugendhilfe. Zudem erhöhen wir bis 2016 die gesetzlich vorgeschriebene Quadratmeterzahl,

die jedem Flüchtling zusteht, von vier-einhalb auf sieben. Und wir bieten in den Unterkünften Sprachkurse an.

ZEIT: Geht es den Flüchtlingen in Baden-Württemberg also besser als anderswo?

Öney: Viele Kommunen gehen das Flüchtlingsproblem kreativ an. In Schwäbisch Gmünd zum Beispiel hat die Gemeinde Flüchtlinge am Bahnhof als Kofferträger eingesetzt. Eine großartige Aktion, um auf das Arbeitsverbot für Flüchtlinge aufmerksam zu machen. Ich hoffe, dass wir dieses Verbot bald von neun auf drei Monate verkürzen können. Denn Arbeit ist für die Würde eines Menschen ungemein wichtig.

ZEIT: Also ist in Ihrem Bundesland alles auf einem guten Weg?

Öney: Natürlich gibt es bei uns auch

Kommunen, die auf Abwehr schalten. Eine Bürgermeisterin hat mich in einem Brief eindringlich gebeten, ihr keine Flüchtlinge zu schicken - es gäbe schon genug Probleme mit den Ausländern, die bereits da wären.

ZEIT: Was haben Sie ihr geantwortet?

Öney: Ich habe auf die rechtliche Situation hingewiesen, die auch für ihre Stadt gelte. Die Bürgermeisterin hat sich dann mit ihren Sorgen an die örtliche Presse gewandt. Daraufhin habe ich gesagt: Gut, wir können gerne darüber sprechen, ob wir die Flüchtlinge anderen Stadt- und Landkreisen zuteilen - aber dass es dafür die Solidarität aller Betroffenen bräuchte. Diese Erfahrung hat mir gezeigt, dass nicht nur rationale Kriterien wie Einwohnerzahl oder Finanzlage herangezogen werden dürfen, wenn

es darum geht, Flüchtlinge unterzubringen. Auch die emotionale Situation vor Ort muss berücksichtigt werden.

DIE FRAGEN STELLTE ÖZLEM TOPÇU

Mitarbeit: JENNY FADRANSKI

99 592 Asyl-Erstanträge wurden von Januar bis August 2014 gestellt 109 580 Asyl-Erstanträge wurden insgesamt im Jahr 2013 gestellt 2,4 Asylanträge entfielen zwischen 2008 und 2012 in Deutschland auf 1000 Einwohner 21,7 Asylanträge entfielen im gleichen Zeitraum in Malta auf 1000 Einwohner

Urheberinformation: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co.

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.09.2014

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Seite: 1
Ressort: Politik
Seitentitel: Politik

Serientitel: Aufmacher
Nummer: 217

Bundesregierung für schärferes Sexualstrafrecht zum Schutz von Kindern

Justiz und Anwaltschaft kritisieren Gesetzentwurf von Minister Maas als zu weitgehend

bub./elo. HANNOVER/BERLIN, 17. September. Das Bundeskabinett hat den Gesetzesentwurf zur Verschärfung des Sexualstrafrechts verabschiedet. Nach dem Entwurf von Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD) sollen künftig das unbefugte Fotografieren unbekleideter Kinder sowie die Weitergabe solcher Fotos unter Strafe stehen. Zudem soll das sogenannte Posing, also Darstellungen, die "ganz oder teilweise unbekleidete Kinder in unnatürlich geschlechtsbetonter Körperhaltung" zeigen, ausdrücklich in das Gesetz aufgenommen werden. In diesem Punkt wird die bisher übliche Rechtsprechung im Gesetz festgeschrieben. Maas sagte: "Kinder und Jugendliche haben ein Recht darauf, dass Nacktbilder von ihnen nicht im Internet oder auf anderem Wege verbreitet werden." Nach dem Entwurf sol-

len Sexualdelikte zudem später verjähren, bei schweren Taten erst mit Vollendung des fünfzigsten Lebensjahres des Opfers. Sexualstraftaten, die von Deutschen im Ausland begangen werden, sollen unabhängig von der Rechtslage am Tatort dem deutschen Strafrecht unterliegen. Die Änderungen gegenüber dem Referentenentwurf aus dem April sind minimal. So wurde etwa das Strafmaß für den Besitz kinderpornographischer Schriften von zwei auf drei Jahre erhöht.

Dass das bloße Fotografieren nackter Kinder künftig strafbar sein soll, begegnet scharfer Kritik aus Justiz und Anwaltschaft. Auf dem Deutschen Juristentag in Hannover sorgte die Frage, ob damit die Strafbarkeit von Kinderfotos unverhältnismäßig ausgeweitet werde, für eine intensive Diskussion. Der Bran-

denburger Generalstaatsanwalt Erardo Cristoforo Rautenberg sagte dieser Zeitung: "Die Grenze der Strafbarkeit wird sehr weit gezogen."

Kritik kam auch aus der Opposition im Bundestag. Die Parlamentarische Geschäftsführerin der Grünen Katja Keul begrüßte zwar die spätere Verjähren und die Klarstellung zum Thema Posing. Doch seien Strafverschärfungen vorgesehen, die "weit über das erforderliche Maß" hinausgingen. Als Beispiel nannte Keul die Absicht, schon das Herstellen eines Bildes, das "geeignet ist, dem Ansehen der abgebildeten Person erheblich zu schaden", mit Gefängnisstrafe zu bestrafen, auch wenn die Bilder nicht verbreitet würden. (Siehe Seite 4.)

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.09.2014

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Seite: 4
Ressort: Politik

Seitentitel: Politik
Nummer: 217

Der Staatsanwalt unterm Rasensprenger

Auf den Fall Edathy reagiert Justizminister Heiko Maas mit einem sehr weitgehenden Gesetzentwurf.

Von Helene Bubrowski

HANNOVER, 17. September. Ein kleiner Nackedei krabbelt am Strand, sitzt im Planschbecken oder läuft durch den Rasensprenger im Garten. Generationen von Deutschen haben solche Szenen fotografiert und in ihre Fotoalben eingeklebt. Manchmal sieht man auf den Bildern nicht nur die eigenen Kinder, sondern auch gleichaltrige Freunde aus dem Kindergarten oder der Nachbarschaft. Niemand dachte sich etwas dabei. Doch künftig soll das strafbar sein. So jedenfalls der Vorschlag von Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD), dem am Mittwoch das Kabinett zugestimmt hat.

Wer unbefugt eine Bildaufnahme von einer unbedeckten anderen Person herstellt oder überträgt, wird mit bis zu drei Jahren Gefängnis bestraft. So will es der Gesetzentwurf. Unbefugt bedeutet ohne oder gegen den Willen der Person, bei Kindern kommt es auf die Erziehungsberechtigten an. Nach Maas' Vorstellungen sollen Eltern vor einer Kindergeburtstagsparty also die anderen Eltern fragen, ob sie Einwände hätten, dass ihre Kinder möglicherweise nackt fotografiert würden. Auch Großeltern, Patentanten oder die große Schwester müssten sich vorher die Erlaubnis holen. Wer sich rechtlich vollständig absichern will, sollte sich die Erklärung schriftlich geben lassen. Denn ansonsten können die Eltern des anderen Kindes einen Strafantrag stellen - was jedenfalls drohen könnte, wenn es - aus welchen Gründen auch immer - zum Streit kommt. Wenn der Staatsanwalt das öffentliche Interesse betroffen sieht, könnte er auch von sich aus tätig werden. Nach dem Gesetzesvorschlag wäre eine Verurteilung nicht abzuwenden, selbst wenn das Foto niemandem gezeigt wird. Ausnahmen für sozialadäquates Verhalten enthält der Entwurf nicht. Und selbst ein unmittelbares Löschen würde die Strafbarkeit nicht ausschließen.

Bislang war es nur verboten, Bilder von Personen zu machen, die sich in gegen Einblicke besonders geschützten Räumen befinden. Wer etwa durch das Schlüsselloch der Badezimmertür ein Foto machte, dem drohte eine bis zu einjährige Gefängnisstrafe. Die Ausweitung der Strafbarkeit auf jegliches Fotografieren nackter Menschen begründet das Justizministerium folgendermaßen: "Bildaufnahmen von unbedeckten Kindern werden nicht selten auch zu sexuellen Zwecken hergestellt und verbreitet." Der Grund für die Strafbarkeit der Nacktfotografien liegt also darin, dass die Fotos missbräuchlich verwendet werden können. Konkreter Anhaltspunkte dafür bedarf es nicht. Die Strafbarkeit wird in den Bereich einer rein abstrakten Gefahr vorverlagert. "Es ist etwa so, als ob man den Besitz einer Pfeife bestrafen würde, weil man darin theoretisch auch Haschisch rauchen könnte", sagt der Präsident des Deutschen Anwaltvereins, Wolfgang Ewer, beim Juristentag in Hannover. "Es wird etwas unter Strafe gestellt, was selbst nicht strafwürdig ist, nur weil es möglicherweise den Einstieg in ein strafwürdiges Verhalten darstellen könnte." Dies sei eine unverhältnismäßige Vorverlagerung der Strafbarkeit. Auch nach Ansicht des Brandenburger Generalstaatsanwalts Erardo Cristoforo Rautenberg geht der Vorstoß zu weit: "Wenn das Gesetz harmloses Sozialverhalten unter Strafe stellt, richtet es mehr Schlechtes an, als es Gutes tut." Er erwartet Schwierigkeiten bei der Anwendung der Vorschriften in der Praxis, da die Grenzen des Gesetzes sehr weit gezogen worden seien. Kritik kam auch von der Opposition in Berlin. So bekundeten die Grünen-Politikerinnen Katja Keul und Franziska Brantner in einer gemeinsamen Erklärung, der Gesetzentwurf schieße weit über das Ziel hinaus. Sie fordern eine ausführliche und gründliche Expertenanhörung

im Rechtsausschuss; das Gesetz dürfe keinesfalls "im Schnelldurchlauf verabschiedet werden".

Der Gesetzentwurf wirft auch verfassungsrechtliche Bedenken auf: Das Strafrecht greift so stark in die Grundrechte ein, dass es immer nur letztes Mittel sein darf. Zweifel bestehen etwa, ob ein Totalverbot zum Schutz von Kindern mit dem Rechtsstaatsprinzip vereinbar ist. Zwar gibt es offenbar Menschen, die jede Art von Bildern nackter Kinder als sexuell erregend empfinden. Doch nach Angaben von Generalstaatsanwalt Rautenberg sind das Problem vor allem Bilder, die nackte Kinder in alltagsuntypischen, dem Schamgefühl widersprechenden Situationen zeigen - etwa zwölfjährige Jungs, die im Park nackt herumtollen. Solche Fotos, die nicht die Schwelle des sogenannten "Posings" erreichen, sind nach geltendem Recht nicht strafbar. Eben solches Material sollen die Ermittler in der Wohnung des früheren SPD-Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy gefunden haben. Nicht eindeutig kinderpornographisch, so hatte es jedenfalls zunächst geheißt. Edathy hatte sich mit dieser Begründung seine Unschuld beteuert.

Auf diesen Vorfall wollte der Bundesjustizminister nun offenbar reagieren und zeigen, dass die SPD in Sachen Kindesmissbrauch keine Gnade kennt. Um den Fall Edathy in den Griff zu bekommen, hätte es allerdings ausgereicht, das Fotografieren nackter Kinder in alltagsuntypischen Situationen unter Strafe zu stellen. Dem standen allerdings rechtliche Bedenken entgegen, da der Begriff der "alltagsuntypischen Situation" sehr unbestimmt ist.

Der Gesetzentwurf dient seinem Titel zufolge lediglich der Umsetzung europäischer Vorgaben. Das trifft für die meisten Bestimmungen auch zu, etwa für die vorgeschlagenen Änderungen im Kampf gegen Kinderpornographie. Eine

so weite Fassung der Norm, wie Maas sie gewählt hat, war allerdings keineswegs aus Gründen höherrangigen internationalen Rechts erforderlich. Denn weder die europäischen Richtlinien noch die sogenannte Lanzarote-Konvention oder die Istanbul-Konvention verlangen,

dass das Fotografieren nackter Menschen vollständig verboten wird. Zudem sieht das Gesetz vor, dass der Verjährungsbeginn bei sexuellem Missbrauch auf das 30. Lebensjahr verschoben wird, so dass manche Straftaten verfolgbar bleiben, bis das Opfer 50

Jahre alt ist. Diese Änderung geht auf die Initiative von Opferverbänden zurück, die davon berichten, dass Menschen häufig erst im fortgeschrittenen Alter über den Vorfall sprechen können.

© PMG Presse-Monitor GmbH

Lausitzer Rundschau vom 18.09.2014

LAUSITZER RUNDSCHAU

Seite: 2

Ausgabe:

Lausitzer Rundschau | Mantelteil aller Ausgaben

Ressort: Nachrichten/Meinungen

Cybermobbing und Kinderpornografie den Riegel verschieben

Interview mit dem Justizminister Heiko Maas (SPD) über seinen Gesetzentwurf / Mehr Geld für die Prävention

Das Kabinett hat am Mittwoch eine Verschärfung der Gesetze gegen Kinderpornografie beschlossen. Die RUNDSCHAU sprach über Details mit Justizminister Heiko Maas.

Sie wollen das Sexualstrafrecht im Bereich Kinderpornografie verschärfen. Ist das eine Reaktion auf den Fall Edathy?

Die breite Diskussion hat insgesamt gezeigt, dass es in unserem Strafrecht Lücken gibt. Diese Lücken schließen wir jetzt. Wir wollen insbesondere Kinder und Jugendliche konsequenter vor sexueller Gewalt schützen. Sie sind solcher Gewalt wehrlos ausgeliefert und werden oft für lange Zeit traumatisiert.

Edathy hatte aus Kanada Bilder bezogen, die zunächst nicht als Kinderpornografie eingestuft wurden, weil dort keine direkten sexuellen Handlungen gezeigt wurden. Wird das korrigiert?

Wir erweitern die Strafbarkeit: Unbefugt hergestellte Nacktbilder insbesondere von Kindern und Jugendlichen dürfen nicht im Internet verbreitet werden - egal, in welcher Pose die Kinder abgebildet und wie diese Bilder eingestuft sind. Mit solchen Fotos darf niemand schmutzige Geschäfte machen.

Im Zuge der Reform wollen Sie das Veröffentlichung bloßstellender Bilder ebenfalls unter Strafe stellen, auf denen Menschen lächerlich gemacht werden. Solche kursieren massenhaft im Netz. Schaffen Sie nicht eine rechtliche Grauzone und eine Prozessflut?

Nein. Wir schaffen mehr Klarheit: Alles, was zu unserem Alltag gehört, etwa Fotos, die Eltern von ihren Kindern am Strand machen - das wird natürlich nicht erfasst. Strafbar ist nur, was "unbefugt" geschieht. Und: Nur solche Bilder, die geeignet sind, dem Ansehen der abgebildeten Person erheblich zu schaden, sollen nicht hergestellt und verbreitet werden. Mit einer solchen Verbreitung beginnt zumeist auch das sogenannte Cybermobbing, was furchtbare Folgen für die Betroffenen haben kann. Auch eine Prozessflut wird es nicht geben. Denn ob es tatsächlich zu einem Verfahren kommt, entscheidet zunächst der Betroffene. In der Regel wird das Delikt nur auf seinen Antrag, ähnlich wie zum Beispiel bei der Beleidigung, verfolgt.

Beispiel: Nach den Ausschreitungen gegen Asylbewerber in Rostock ging 1992 das Foto eines betrunkenen Randalierers mit Deutschland-Shirt um die Welt, der sich eingepinkelt hatte. Wäre das künftig verboten, wäre das eine Einschränkung der Pressefreiheit. Keine Sorge. Presseberichterstattung bleibt völlig uneingeschränkt möglich. Was vom Presserecht beziehungsweise nach Artikel 5 des Grundgesetzes von der Pressefreiheit gedeckt ist, passiert nicht

"unbefugt" im Sinne unserer Neuregulungen.

Sie wollen Verjährungsfristen verlängern und Strafen verschärfen. Kann das Täter abhalten?

Wir wollen nicht, dass die Täter ungeschoren davonkommen, nur weil die Opfer erst spät über die Tat reden können. Deshalb geben wir den oftmals traumatisierten Opfern mehr Zeit, zu entscheiden, ob sie Anzeige erstatten wollen. Viele Betroffene brauchen lange, bis sie überhaupt über das erlittene Unrecht sprechen können.

Was nutzen alle Gesetzesverschärfungen, wenn die Strafverfolgungsbehörden unterbesetzt sind? Im Fall Edathy lagen die Listen mit den Namen der Verdächtigen jahrelang beim BKA und den Staatsanwaltschaften.

Wir müssen alles tun, um die Strafverfolgungsbehörden bei ihrer Aufklärungsarbeit zu unterstützen. Es darf jedenfalls kein Fall von sexuellem Kindesmissbrauch unbearbeitet bleiben.

Was tun Sie, um die Prävention zu verbessern? Wird es auch mehr Therapieangebote für pädophil Veranlagte geben, die sich nicht strafbar machen wollen?

Ganz klar: Der beste Opferschutz ist Prävention. Deswegen haben wir unsere finanzielle Unterstützung für das Prä-

ventionsnetzwerk "Kein-Täter-Werden" deutlich erhöht. Wir müssen Menschen mit pädophilen Neigungen frühzeitig

helfen, damit es möglichst erst gar nicht zu sexuellen Übergriffen kommt.
Mit Heiko Maas sprach Werner Kolhoff

© PMG Presse-Monitor GmbH

DER TAGESSPIEGEL vom 18.09.2014



Seite: 016
Ressort: WIRTSCHAFT

Quellrubrik: WIRTSCHAFT
Nummer: 22169

Ost-Kommunen haushalten etwas besser

Verschuldung in den neuen Ländern ist vergleichsweise gering / Gemeinden wollen Bürger zur Kasse bitten

Berlin - Kommunen in Ostdeutschland sind besser im Sparen als die Städte und Gemeinden im Westen - diesen Eindruck vermittelt zumindest das Ergebnis einer aktuellen Studie von Ernst & Young. Die Prüfungs- und Beratungsorganisation hat 300 deutsche Gemeinden und Städte mit mindestens 20 000 Einwohnern zu ihrer Verschuldungssituation befragt. Besonders schlecht schnitten dabei das Saarland und Hessen ab. Wälzt man die Schulden der Kommunen auf die dortigen Einwohner ab, trägt jeder von ihnen eine Last von rund 3000 Euro.

Im Vergleich dazu ist die Pro-Kopf-Verschuldung in den meisten Kommunen in Ostdeutschland gering. In Brandenburg etwa liegt sie bei 868 Euro, in den übrigen Bundesländern zwischen 1000 und 1400 Euro. Damit ist die kommunale Schuldenlast für den Bürger in den neuen Bundesländern weniger als halb so hoch wie bei den Spitzenreitern Saarland, Hessen und Rheinland-Pfalz. Zudem verzeichnete laut Studie im vergangenen Jahr nur jede dritte Kommune in Ostdeutschland einen Schuldenanstieg. In Westdeutschland war es jede zweite.

Sind die ostdeutschen Kämmerer also tatsächlich besser im Haushaltsmanagement? Ganz so einfach sei das nicht,

sagte Hans-Peter Busson von Ernst & Young am Mittwoch bei der Präsentation der Ergebnisse. "Die Ostdeutschen hatten einfach eine bessere Ausgangslage." Sie seien vor 25 Jahren mit einem Schuldenstand von quasi Null gestartet, während sich Kommunen im Westen schon Jahrzehnte zuvor verschulden konnten. "Ihnen fehlen schlicht die Altlasten der westdeutschen Kommunen", sagt Busson.

Zudem profitieren die Gemeinden und Städte im Osten noch heute von den Fördermitteln, die seit der Wiedervereinigung in die Infrastruktur geflossen sind. Allerdings liegt auch gerade darin eine Gefahr. "Die Bewährungsprobe steht den ostdeutschen Kommunen noch bevor", glaubt Busson. Er hält es für unwahrscheinlich, dass die Kommunen ihren vergleichsweise niedrigen Schuldenstand halten können, wenn die Unterstützung aus dem Solidarpakt in den kommenden Jahren wegfällt.

Ein Grund zur Sorge sei auch, dass die neuen Bundesländer stärker mit einer älter werdenden Gesellschaft und sinkenden Bevölkerungszahlen zu kämpfen haben. In die Kassen der Kommunen fließt damit zukünftig immer weniger Geld aus Steuereinnahmen. Gleichzeitig müssen sie die Infrastruktur aufrecht erhalten, was mit erheblichen Kosten

verbunden ist. Um die Lücke zwischen Ausgaben und Einnahmen zu verringern, bitten die Kommunen deutschlandweit bevorzugt ihre Einwohner zur Kasse. Laut der Studie wollen drei Viertel der befragten Gemeinden und Städte in den kommenden zwei Jahren irgendwelche Steuern und Gebühren erhöhen. So sollen die Friedhofsgebühren bei 27 Prozent der Kommunen steigen, die Gebühren für Kindertagesstätten und Ganztagschulen wollen laut Studie 25 Prozent der befragten Städte und Gemeinden erhöhen. Ein Drittel plant, Leistungen zu reduzieren, etwa in der Jugendbetreuung und im Bereich der Kultur. "Die Gebührenschaube wird immer weiter angezogen", sagt Busson, "dieser Trend hält schon seit Jahren an, ein Ende ist nicht abzusehen."

Trotz Einsparungen und Steuererhöhungen scheinen viele Kämmerer mit der Verschuldungssituation überfordert zu sein. Der Studie zufolge glauben nur noch zwei von drei Kommunen, ihre Schulden überhaupt noch aus eigener Kraft tilgen zu können. 21 Prozent der befragten Städte und Gemeinden sind bereits unter einen sogenannten kommunalen Rettungsschirm geschlüpft und erhalten finanzielle Unterstützung von ihrem Bundesland. Lisa Kolde

© PMG Presse-Monitor GmbH

DGB sagt "Ja, aber" zu Freihandelsvertrag

Bisher lehnten die Gewerkschaften das transatlantische Abkommen TTIP strikt ab. Nun hat SPD-Chef Gabriel sie umgestimmt

Berlin - Kurz vor dem Parteikonvent der Sozialdemokraten hat SPD-Chef Sigmar Gabriel sich wichtigen Rückhalt für das umstrittene transatlantische Freihandelsabkommen TTIP gesichert. In einem gemeinsamen Positionspapier mit Gabriels Bundeswirtschaftsministerium bekennt sich der Deutsche Gewerkschaftsbund im Grundsatz zu dem Abkommen. Die Gespräche mit den USA könnten helfen, die Handelsbeziehungen zu intensivieren, heißt es in dem vierseitigen Papier, das der *Süddeutschen Zeitung* vorliegt. "Das Abkommen könnte auch dazu beitragen, faire und nachhaltige Handelsregeln global voranzutreiben und Maßstäbe zu setzen."

Seit Monaten beraten EU und USA über den Handelsvertrag. Er soll Zölle weitgehend abschaffen und Standards zwischen beiden Wirtschaftsräumen vereinheitlichen. Geplant ist zudem eine Klausel zum Schutz von Investoren. Bisher hatten die Gewerkschaften die Verhandlungen meist ablehnend begleitet. IG-Metall-Chef Detlef Wetzels hatte das Abkommen schon im Frühjahr als "gefährlich" bezeichnet und den

Abbruch der Gespräche gefordert. Die Dienstleistungsgewerkschaft Verdi engagiert sich ebenfalls dagegen, und noch im Juli hatte selbst der DGB-Bundesvorstand gefordert, die Verhandlungen auszusetzen. Auch in der SPD gibt es massive Vorbehalte. An diesem Samstag soll sich ein Parteikonvent damit befassen.

Passend dazu formuliert der DGB zum ersten Mal Bedingungen, denen das Abkommen genügen müsste. So begrüßt der Gewerkschaftsbund zwar, dass mit TTIP technische Standards angeglichen werden sollen, etwa Vorgaben für die Größe von Rückspiegeln oder die Festigkeit von Blechen. "Eine gegenseitige Anerkennung von Standards und Zulassungsverfahren darf es aber nur geben, wenn damit keine Absenkung von Schutzniveaus verbunden ist." Auch dürften Arbeitnehmerrechte nicht als "Handelshemmnisse" gedeutet und damit angreifbar werden. Und schließlich müsse verhindert werden, dass mit dem Abkommen demokratische Rechte "gefährdet, ausgehebelt, oder umgangen" werden - sei es durch die Investitionsschutz-Klausel, mit der Konzerne

Staaten zu Schadensersatz zwingen könnten, oder durch einen "Regulierungsrat", der künftig bei neuen Umwelt- oder Sozialvorschriften mitreden dürfte. Im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge dürfe der Bund keine Verpflichtungen eingehen.

Damit greift der DGB große Teile der bisherigen Kritik auf - und baut zugleich eine Brücke ins Lager der Kritiker. Das kommt Gabriel gelegen, denn der Widerstand in der eigenen Partei ist nicht gering. Für den Konvent liegen mehrere Anträge vor. So fordert der Landesverband Bremen, die Verhandlungen auszusetzen, "alle bisherigen Verhandlungsergebnisse und Protokolle zu veröffentlichen und einen transparenten Verhandlungsauftrag der EU zu bestimmen". Die Parteispitze hingegen will einen Antrag beschließen lassen, der sowohl Sorgen als auch Chancen des Abkommens aufgreift - als Grundlage eines breiten Diskussionsprozesses.

M. BAUCHMÜLLER UND C. HICKMANN

Wirtschaft

Urheberinformation: DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Zurück zu den Inhalten

VON MICHAEL BAUCHMÜLLER

Für Sigmar Gabriel könnte man die beiden Freihandelsabkommen CETA und TTIP auch getrost umbenennen: in TNT. Eine ordentliche Ladung Sprengstoff, nichts anderes sind die beiden Abkommen der EU mit Kanada und den USA für den Bundeswirtschaftsminister und SPD-Chef. Als Wirtschaftsminister singt er das hohe Lied des Freihandels, schon der hiesigen Exportwirtschaft wegen. Als SPD-Chef aber muss er die Abkommen fürchten: Wie die eigene Parteibasis darauf reagiert, ist völlig unkalkulierbar, unter Sozialdemokraten regiert die Skepsis. Würde der Wirtschaftsminister mit seinen Plänen an den eigenen Genossen scheitern, wäre das für den Parteichef eine Niederlage sondergleichen.

Allein deshalb ist das Papier, das Gabriel mit dem DGB rund um das transatlantische Handels- und Investitionsabkommen TTIP ausgehandelt hat, eine wichtige Wegmarke. Der Gewerkschaftsbund sagt darin nicht Ja und Amen zu TTIP. Er lehnt die weiteren Verhandlungen aber auch nicht rundweg ab. Gemessen an den Aufregungen der vergangenen Monate zeugt das von einer wohlthuenden Nüchternheit, ja: Offenheit.

Stimmt schon, es gibt eine Menge offene Fragen rund um TTIP. Da wäre, ganz grundsätzlich, das Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft. Kann das Abkommen den Primat der Politik erschüttern? Anlass zur Sorge gibt es, zweifelsfrei. So könnte eine Klausel zum Investitionsschutz dazu führen, dass Unternehmen vermehrt Regierungen vor internationale Schiedsgerichte ziehen - und sie dort einer unliebsamen

Gesetzgebung wegen zu Schadensersatz zwingen. Könnte. Sie könnte aber auch eine neue Ära internationaler Schiedsgerichtsbarkeit einläuten mit transparenten, auch öffentlichen Verfahren. Denn auch das gehört zu Freihandelsabkommen: Oft werden engere Wirtschaftsbeziehungen zwischen Staaten erst dadurch möglich, dass Investoren einen Schutz vor staatlicher Willkür erfahren. Mag sein, dass dies nicht wirklich ein Thema im transatlantischen Verhältnis ist - würde es aber gelingen, die vielerorts üblichen Verfahren aus den Hinterzimmern zu holen, wäre damit für künftige Handelsabkommen viel gewonnen. Schwieriger noch liegen die Dinge bei der Regulierung. Einerseits gibt es auch im transatlantischen Handel jede Menge überflüssige Detailvorgaben. Der Straßenverkehr wird nicht dadurch sicherer, dass Blinker mal nur orange oder mal nur rot sein dürfen. Andererseits könnte die Industrie ungebührlich viel Mitsprache erlangen, wenn sie künftig in einem transatlantischen Regulierungsrat bei jeder neuen Vorgabe, jedem strengeren Standard mitreden dürfte. Zwangsläufig würde das zu einer Verwässerung hart erkämpfter Standards führen. Wenn aber dies das Ergebnis von TTIP wäre, dann sollte man gleich ganz darauf verzichten: Arbeitsschutz, Sozial-, Umwelt- und Verbraucherschutznormen dürfen nicht zum Opfer eines Freihandelsabkommens werden - darin sind sich übrigens Bürger dies- und jenseits des Atlantiks einig.

Doch die öffentliche Debatte hat sich von derart nüchterner Betrachtung längst gelöst. Angestachelt von einem verkorksten, denkbar intransparenten Verhandlungsprozess, flattern Chlor-

hühnchen und ähnliches Getier über den Stammtischen. Nicht selten wabert ein dumpfer Anti-Amerikanismus mit, der etwa die schlechteren Standards vor allem jenseits des Großen Teichs vermutet - obwohl es dort dieselben Ängste gibt: vor zu laxen europäischen Vorschriften. Und natürlich sind es vor allem amerikanische Großkonzerne, die - notfalls mit einem Umweg über das EU-Kanada-Abkommen CETA - die Europäer vor den Normen-Kadi ziehen. Als kennten europäische Konzerne keine Rechtsabteilungen.

Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, die Kompromisse noch nicht ausgehandelt, da ist das Urteil für viele schon gesprochen: TTIP muss weg. Dahinter steht eine paradoxe Verkehrung des zentralen Vorwurfs. Bürger dürfen bei den Verhandlungen nicht mitreden, sie werden nur unzureichend informiert und müssen fürchten, dass Lobbygruppen ihren Einfluss geltend machen - stimmt alles. Aber ist es richtig, deshalb die Verhandlungen abzulehnen, ungeachtet ihrer Resultate? Solange ein fertig ausgehandeltes Abkommen nationale Parlamente passieren muss, bleibt Bürgern und ihren Repräsentanten das wichtigste Instrument: Zustimmung oder Ablehnung, im Licht der Ergebnisse.

Das alles setzt voraus, dass sich die Öffentlichkeit mit dem Abkommen auseinandersetzt, dass sie auch die nötigen Informationen bekommt. Es verlangt Klarheit über die eigenen Ziele und eine ehrliche Abwägung. Der DGB hat das erkannt.

In der Debatte flattern Chlorhühnchen und ähnliches Getier herum

Urheberinformation:

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Seite: 015
 Ressort: WIRTSCHAFT

Quellrubrik: WIRTSCHAFT
 Nummer: 22169

Tierische Empörung

Landwirtschaftsminister und Tierschützer verbünden sich in einer Initiative für artgerechtere Haltung

Von Maris Hubschmid

Berlin - Und dann lässt sich Thomas Schröder doch noch dazu hinreißen, philosophisch zu werden. Sei denn erlaubt, was nicht verboten ist?, fragt er und setzt nach: "Tiere haben keinen Preis, sondern einen Wert." So kennt man ihn, den Vorsitzenden des Deutschen Tierschutzbundes - so will man ihn. Ganz bestimmt an diesem Mittwochvormittag in Berlin.

Zuvor hat sich der Verbandschef einiges an Kritik anhören müssen. Warum er jetzt gemeinsame Sache mache mit denen, die seit Jahren reden, nicht handeln, alles schönfärben? Mit einem neuen Landwirtschaftsminister, der von sich selbst sagt: "Was den Tierschutz angeht, bin ich nicht radikal"? Schröder drücke seinen Stempel auf ein Papier, dass millionenfaches Tierleid in Kauf nehme, rügen Mitstreiter, er riskiere die Glaubwürdigkeit der Organisation. Schröder entgegnet: "Sicher, wenn ich Landwirtschaftsminister wäre, sähe dieses Papier noch anders aus." Aber das ist er eben nicht.

Gemeinsam mit Bundesminister Christian Schmidt (CSU) stellte Schröder am Mittwoch die "Tierschutz-Initiative" vor, ein, wie Schmidt sagt, Gemeinschaftswerk von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. "Am Ende dieser Legislaturperiode muss es den Tieren besser gehen als heute", sagt der Minister. Da kommen bereits die ersten Einwände aus den Zuschauerreihen: Wieso erst am Ende der Legislaturperiode?

Wieso nicht sofort? Schröder sagt, Schmidt habe versichert, auch schon in zwei Jahren sichtbare Ergebnisse vorweisen zu wollen. Nächstes Geraune: Wieso erst in zwei Jahren?

Es geht in erster Linie um Nutztiere, um Hühner, Schweine, Rinder. Aber auch um Versuchs- und Heimtiere. Schmidt geht bereitwillig ins Detail: Er wolle alternative Forschungsmethoden fördern. Die Strecken für Viehtransporte deutlich verkürzen. Keine Schlachtung trächtiger Rinder. Der CSU-Politiker setzt dabei auf "die Zusammenführung bestehender Initiativen" und eine "verbindliche Freiwilligkeit". "Das klingt nach Flexi-Quote", kommentiert eine Frau aus dem Publikum. Eine andere wird gebeten, ihre Frage hintanzustellen, als sie sagt, sie sei vom BUND. Sie redet trotzdem: Die Regierung stelle alle Zeichen auf Export, wie sei das mit mehr Tierschutz vereinbar, wo doch mit jedem Land, in das man liefere, der Preisdruck wachse? In der Bundesfraktion der Grünen wird derweil schon eine schriftliche Stellungnahme vorbereitet. Freiwillige Selbstverpflichtungen seien "nicht das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind".

Notfalls sei er auch bereit, gesetzgebend tätig zu werden, sagt Schmidt. Für die Ausstattung von Ställen etwa strebe er eine neue Verordnung an, "serienmäßig hergestellte Einrichtung sollen künftig ein Zulassungsverfahren durchlaufen". Damit die Nutztierhaltung nicht "aus Bequemlichkeit" in andere Länder

dem niederländischen und dem dänischen Landwirtschaftsministerium. Und stimmt zwischen den Zeilen auf höhere Fleischpreise ein: "Wer A sagt, muss auch B sagen."

Ein Kompetenzkreis, dem nun auch Schröder vom Tierschutzbund angehört, soll helfen, schrittweise die Lebensbedingungen der Tiere zu verbessern. Aber "das Engagement der Wirtschaft ist ganz wichtig". Für Vieles müssten eben erst Lösungen gefunden werden. Wohin zum Beispiel mit den jährlich 45 Millionen männlichen Küken, die derzeit geschreddert werden, weil sie niemals Eier legen werden? Er hoffe auf so genannte Best-Practise-Beispiele.

Und legt sich wenige Augenblicke später selbst ein Ei. "Sonst heißt es immer, die Regierung macht zu viele Gesetze", gibt er sich etwas beleidigt, als wieder jede Menge Arme in die Luft gehen.

Da sieht Thomas Schröder sich dann doch berufen, den Druck zu erhöhen. Spricht von unhaltbaren Zuständen. Die sollten "lieber früher als später geändert werden". Der Start der Initiative belege immerhin, dass die Politik anerkannt habe, dass es ein Problem gibt. Und: "Wenn ich auf einer Demonstrationen eine flammende Rede vor 30 000 Leuten halte und anschließend einen Betrieb in Brandenburg besuche, ist danach noch kein Tier in besseren Umständen", sagt er. Also ganz pragmatisch: Lieber kleine Schritte als keine.

Autor: Julian Heißler
Seite: 5
Ressort: Politik

Jahrgang: 2014
Nummer: 38

"Wir sind keine Öko- Diktatoren"

Im Gespräch - Katrin Göring-Eckardt will weg vom Image der Verbotspartei. Die Grünen machen sich auf, den Begriff Freiheit neu zu erobern

Der Freitag: Frau Göring-Eckardt, auf der Seite der Grünen-Bundestagsfraktion kann man einen Test machen, um herauszufinden, welcher Freiheitstyp man ist - zwischen gemeinschaftsunfähigem Soziopathen und regulierungswütigem Ökodiktator. Was ist bei Ihnen herausgekommen?

Katrin Göring-Eckardt: Ich bin Mainstream, also das, was man früher in K-Gruppen eine "Scheißliberale" nannte. Das hatte ich allerdings auch so erwartet. Insgesamt haben 10 000 Menschen den Test gemacht, etwa die Hälfte sind Normalos wie ich. Aber wir hatten auch zehn Prozent sogenannte "Ökodiktatoren".

Ist das "Scheißliberale" auch der Mainstream in der Partei?

Die Kategorien sind ja nicht ganz ernst gemeint. Aber klar bewegt sich bei uns die Mehrheit in der Mitte zwischen einer Welt ohne Regeln und der totaler Korsetts. Wir haben uns vorgenommen, in diesem Jahr den grünen Freiheitsbegriff im Spannungsfeld zu Ökologie, Gerechtigkeit und Demokratie auszuloten. Im "scheißliberalen Mainstream" meiner Partei ist man dann, wenn man anderen nicht vorschreiben will, wie sie zu leben haben, aber eine Ordnung herstellen will, nach der nicht der eine auf Kosten der anderen lebt. Um es mit Luther zu sagen: "Ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan." Es geht also darum, dass wir in der Lage sein müssen, Verantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen.

Freiheit ist ein Begriff, den alle Parteien irgendwie für sich beanspruchen. Was ist das Besondere am grünen Freiheitsbegriff?

Er ist wertgebunden und hat verschiedene Dimensionen, genau wie unser Gerechtigkeitsbegriff. Freiheit geht nur

in Gemeinschaft, sonst funktioniert es nicht. Deshalb haben wir Grünen immer die Freiheit der anderen im Blick. Dazu gehören auch die Schöpfung, die Natur, aber auch die kommenden Generationen und diejenigen, auf deren Kosten wir unseren Lebensstil führen. Wenn wir hier beispielsweise einen Fleischkonsum haben, der auf Kosten von Menschen in der Dritten Welt geht, die keine Lebensgrundlage mehr haben, weil sie Soja für unsere Viecher produzieren müssen, dann muss man da strukturell etwas ändern. Das wird auch bedeuten, dass Dinge einen ökologischen und sozialen Preis haben, den man global betrachtet nicht einfach out-sourcen kann.

Der Begriff "Verbotspartei" haftete im vergangenen Jahr hartnäckig an Ihnen. Wird es nicht schwer, die Öffentlichkeit von den Grünen als liberaler Kraft zu überzeugen?

Zu sagen, die Grünen sind *die* liberale Partei wäre genauso falsch wie dieses Verbotsticker. Wer sich seriös für Ökologie, soziale Gerechtigkeit und eine freiheitliche Demokratie einsetzt, kommt doch gar nicht umhin, das richtige Maß zwischen diesen Werten immer wieder neu auszuloten. Wir machen das auf offener Bühne, weil politischer Diskurs Reibung braucht. In den Zeiten von Angela Merkel mehr denn je. Man darf nicht vergessen, dass wir aus einer freiheitlichen Tradition kommen: im Osten aus der Bürgerrechtsbewegung, im Westen aus den Neuen Sozialen Bewegungen.

Wie sehr unterscheiden sich diese Freiheitstraditionen aus Ost und West?

Das ist natürlich ein großer Unterschied. Das eine ist in einer Diktatur entstanden, das andere in einer Demokratie. Aber es ist aus der gleichen Wurzel gewachsen - dem Wunsch, frei zu sein von Bevormundung und autoritären Gesellschafts-

strukturen. Wenn ich meine Reisefreiheit erst erkämpfen muss, hinter der Mauer hocke und Gefahr laufe, ins Gefängnis zu kommen, wenn ich meine Meinung sage, dann ist das etwas anderes, als wenn ich in der Demokratie gegen meinen Lehrer aufstehe oder gegen die CSU demonstriere. Aber es ist der gleiche Impuls.

Ist es nicht ein Widerspruch, die Gesellschaft nach ökologischen Vorstellungen umzubauen und gleichzeitig die Freiheit des Individuums zu betonen?

Genauso ist es ein Widerspruch im Namen der Freiheit den Planeten zu plündern. Solche Politik gibt es zuhauf. Und wir sind ja keine ÖkoDiktatoren, sondern balancieren auf dem dünnen Schnittpunkt zwischen Ökologie, Gerechtigkeit und Freiheit. Ich würde es auch umdrehen: Als Individuum ist man erst frei, wenn man andere Menschen als Partner hat. Ganz banal ausgedrückt: Ich kann zwar ganz alleine leben, aber wenn ich noch an einen anderen Kühlschrank gehen kann, wenn meine Milch sauer ist, dann bin ich freier, als wenn ich das nicht kann.

Was heißt das für Ihre Sicht auf den Staat? Der ist ja nicht der übliche Verbündete von Liberalen ...

Der Staat, in dem ich aufgewachsen bin, definitiv nicht. Der, für den ich politisch eintrete, ist dafür da, zu ermöglichen und denen Chancen zu geben, die bislang keine Chancen haben. Da kommen Fragen der Bildungs- und Sozialpolitik ins Spiel. Ohne die kann man Freiheit nicht denken. Außerdem muss der Staat für verbindliche Regeln sorgen, aber nicht alles regulieren. Er muss den Rahmen vorgeben. Beispiel Schulpolitik. Der Staat muss dafür sorgen, dass es Schulen gibt und dass die Schulpflicht eingehalten wird. Aber er muss nicht bestimmen, welches Kind auf welche Schule geht.

Die liberale Staatskepsis ist bei Ihnen

also nicht zu Hause?

Nein. Der simple Satz, dass sich nur die Starken einen schwachen Staat leisten können, gilt. Wenn es um Bildungs- oder Sozialpolitik geht, muss man den Schwachen nun mal deutlich mehr helfen. Daran kommt man nicht vorbei. Die Freiheit des Einzelnen sich entwickeln zu können, ist vielleicht in die Wiege gelegt, aber danach hängt es gerade bei uns noch zu sehr von Bildungsstand und Einkommen der Eltern ab. Das bin ich nicht bereit hinzunehmen, weil es die Freiheit einer großen Gruppe von Menschen einschränkt.

Wie passt das zu den Steuererhöhungsplänen auf Ihrem letzten Wahlprogramm?

Grundsätzlich gar nicht so schlecht, wenn Sie sich anschauen, wofür wir das Geld ausgeben wollten, nämlich für Bildung und soziale Transferleistungen. Da gehört das Geld auch hin. Die Frage der Chancengerechtigkeit ist eben auch Teil des Freiheitsbegriffes.

Zum Liberalismus gehört auch der Wirtschaftsliberalismus, der seit der Finanzkrise diskreditiert ist. Auch das ist eine Strukturenfrage, gerade in der Finanzwirtschaft. Da haben wir den Zustand, dass die Gesellschaft von großen Banken abhängig ist. Das Gebaren vieler Player der Finanzwirtschaft war nicht durch Freiheit geprägt sondern durch asoziales Verhalten. Das geht nicht. Bei Unternehmen sehe ich das ein bisschen anders. Wenn wir eine ökologische Revolution schaffen wollen, dürfen wir Unternehmen nicht an die Kette legen, sondern müssen die Spielregeln sukzessive in Richtung ökologische Vernunft ändern. Wir müssen gemeinsam mit den Unternehmen

schauen, mit welchen Veränderungen wir den Umbruch schaffen und gleichzeitig wettbewerbsfähig bleiben können.

Sehen Sie das auch bei Internetriesen so? Immerhin sammeln sie massiv Daten ihrer Nutzer. Auch darin sehen viele eine Gefahr für die Freiheit ...

Wir brauchen staatliche Regelungen, sodass wir den Internetriesen nicht ausgeliefert sind. Ich erwarte, dass die Persönlichkeitsrechte der Nutzer gewahrt bleiben, und dass Transparenz darüber besteht, was mit ihren Daten geschieht. Wer dann seine Daten weiter abgeben will, der soll das tun. Ich will das Netz nicht verdammen - ich finde es gut, dass beispielsweise der Arabische Frühling sich über das Internet verbreiten konnte. Auf dem Maidan oder im Gezi-Park konnten Menschen nicht mehr von der Polizei verprügelt werden, ohne dass es dokumentiert wurde. Das Netz hat diese Revolutionen nicht gemacht, aber wir wussten, in welcher Straße sie gerade waren. Aber die andere Seite gehört auch dazu. Ich finde es wichtig, dass wir auch noch Geheimnisse haben können. Früher musste man sie vor dem Staat verbergen, jetzt auch vor den Internetriesen. Damit ist der Staat jetzt in der Rolle, die Bürger vor den Unternehmen schützen zu müssen. Das ist neu.

Die Liberalen von der FDP fliegen aus allen Parlamenten. Warum wollen Sie ausgerechnet diese Lücke füllen?

Das wollen wir gar nicht. Wir würden diese Debatten auch dann führen, wenn es gar keine FDP gäbe. Wenn es noch FDP-Wähler gibt, denen das Bürgerrechtserbe wichtig ist und die nicht schon längst bei uns sind, dann sind die natürlich gerne willkommen. Aber die Wähler der Westerwelle-Steuer-

kungs-FDP werden wir mit unserem Programm auch nicht ansprechen können.

In Ihrem Heimatland Thüringen hat Rot-Rot-Grün im Landtag einen Sitz Mehrheit. Reicht das für eine Koalition?

Jetzt sondieren wir erst einmal. Dann schauen wir, ob es zu Verhandlungen kommt und inhaltlich passt. Ich würde es mir wünschen, auch wenn es für mich kein leichter Schritt zur SED-Nachfolgepartei wäre. Aber man muss auch anerkennen, dass vor allem in den vergangenen fünf Jahren mit der Linkspartei in Thüringen einiges passiert ist, was den Umgang mit der eigenen Vergangenheit angeht. Davor habe ich Respekt.

In Sachsen könnte es dagegen zu Schwarz-Grün kommen ...

Ich bin froh, dass wir in Sachsen sondieren. Ich finde, wenn die Grünen gestalten könnten und wir im Bundesrat noch mehr Stimmen bekämen, ist das doch wunderbar. Es wird in Sachsen extrem schwierig werden, aber ich finde es gut, dass die Grünen sich dort der Verantwortung stellen. Aber weder Sachsen noch Thüringen sind Richtungsentscheidungen, sondern richten sich nach dem Wählervotum. Jetzt weist es einmal in die eine und einmal in die andere Richtung. Das ist eine gute Ausgangslage.

Das Gespräch führte Julian Heißler
Katrin Göring-Eckardt, geboren 1966 in Friedrichroda, ist Vorsitzende der Grünen-Bundestagsfraktion. Als die Partei im vergangenen Bundestagswahlkampf wegen ihres "Veggy-Day"-Vorschlags zur Verbotspartei gestempelt wurde, war Göring-Eckardt Spitzenkandidatin. Diesen Freitag lädt die Fraktion zum "Freiheitskongress"

Wider den Wildwuchs beim "Deal"

Das Verfassungsgericht schreibt strengere Regeln für Absprache von Strafurteilen vor

München/Karlsruhe - Das höchste Gericht in Karlsruhe beschneidet den Wildwuchs bei den sogenannten Deals im Strafprozess: In drei bemerkenswerten Beschlüssen zur sogenannten "Verständigung" im Strafverfahren versuchen die Verfassungsrichter, den Deal stärker zu regulieren und gesetzliche Unklarheiten zu beseitigen.

Seit fünf Jahren ist zwar der Deal im Strafprozess gesetzlich geregelt, vor ein-einhalb Jahren hat das Bundesverfassungsgericht ihn grundsätzlich gebilligt: Strafurteile dürfen zwischen Staatsanwalt, Verteidiger, Angeklagtem und Gericht abgesprochen werden. Den Angeklagten wird also dafür, dass sie ein Geständnis oder ein Teilgeständnis ablegen (und damit das Verfahren abkürzen und vereinfachen) ein Urteil in einer bestimmten, genau abgesprochenen Höhe zugesagt. Das Unbehagen der Karlsruher Richter darüber, wie in der alltäglichen Praxis der Strafgerichte bei und mit diesen Deals verfahren wird, ist aber offensichtlich groß.

Die Verfassungsrichter schreiben deshalb fürs erste zwei Dinge vor: Erstens muss das Strafgericht ab sofort bei Beginn jeder Hauptverhandlung öffentlich mitteilen, ob im Vorfeld der Verhandlung über einen Deal gesprochen worden ist oder nicht. Bisher waren die gesetzlichen Vorschriften über den Deal oft so ausgelegt worden, dass öffentlich nur etwas gesagt werden muss, wenn

wirklich gedealt oder ein Deal versucht worden ist. Karlsruhe schreibt nun auch eine "Negativmitteilungspflicht" vor: Zu Beginn der Hauptverhandlung habe in jedem Fall eine Mitteilung - sei es positiv oder negativ - zu erfolgen. Das gehöre zur "umfassenden Transparenz", die "in Bezug auf Verständigungen im Strafprozess" vorzuschreiben sei. Karlsruhe will partout vermeiden, dass der Verdacht entsteht, dass hinter den Kulissen gemauschelt worden sei.

In zwei weiteren Beschlüssen schreiben die Verfassungsrichter vor, dass Angeklagte über die Risiken und Nebenwirkungen des Deals schon genau belehrt werden müssen, bevor sie ihr Geständnis ablegen. Zu dieser Belehrung gehört der Hinweis darauf, dass das Gericht in bestimmten Fällen von dem in Aussicht gestellten Urteil abweichen kann. Die Bindung des Gerichts an abgesprochene Urteile entfällt nämlich, so steht es im Gesetz, wenn sich herausstellt, dass bei der Dealerei bedeutsame Umstände übersehen worden sind oder sich später neu ergeben haben - und das Gericht deshalb der Meinung ist, dass die ausgehandelte Strafe nicht ausreicht.

Nur dann, wenn dem Angeklagten das vor seinem Geständnis gesagt wird, sei er in der Lage, "Tragweite und Risiken" seiner Mitwirkung am Deal, also seines Geständnisses, einzuschätzen. Der Angeklagte muss also künftig, bevor er wegen des in Aussicht gestell-

ten Deals eine Tat gesteht, darüber belehrt werden, dass die Zusage eines bestimmten Urteils nur "eingeschränkte Bindungswirkung" hat. Karlsruhe verweist zur Begründung auf die Grundsätze des fairen Verfahrens und den Grundsatz der Selbstbelastungsfreiheit. Wegen Verstoß gegen diese Grundsätze hat das Verfassungsgericht auf Beschwerde der Verurteilten deren gedelte Urteile aufgehoben. Deals haben in den vergangenen Jahren vor allem in Wirtschaftsstraftaten Aufsehen erregt; etwa im Fall von Klaus Zumwinkel, dem Ex-Chef der Deutschen Post. Er gestand Steuerhinterziehung in Millionenhöhe; die Strafe fiel, wie vorab abgesprochen, milde aus - zwei Jahre Haft auf Bewährung plus Geldauflage von einer Million Euro. Es gibt auch viele Deal-ähnliche Prozeduren, zum Beispiel bei der Einstellung des Verfahrens gegen Geldauflage; im Fall Ecclestone belief sich diese Auflage auf 100 Millionen Dollar.

Bei seinem Urteil über die grundsätzliche Zulässigkeit des Deals im März 2013 hatte das Verfassungsgericht den Gesetzgeber gemahnt, die Praxis "sorgfältig" im Blick zu haben und Fehlentwicklungen entgegenzuwirken. Die höchsten Richter wollten offenbar nicht so lange warten. Sie nahmen die Einhegung des Deals nun selbst in die Hand.

HERIBERT PRANTL

Urheberinformation:

DiZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Autor: Tilman Gerwien
Seite: 15-17

Quellrubrik: Diese Woche
Nummer: 39

Die dunkle Seite der AfD

Parteichef Bernd Lucke gibt sich bürgerlich-seriös. Doch mit den Wahlerfolgen strömen auch Rechtspopulisten, Islamhasser und Spinner in die Parlamente

Tilman Gerwien

Von Tilman Gerwien

Bernd Lucke jubelt. Er spricht von einem "fantastischen Wahlergebnis", er dankt "den Bürgern, die für die politische Erneuerung in diesem Land gestimmt haben". Der Mann, der noch vor Kurzem als Professor an der Uni Hamburg Vorlesungen in Makroökonomie hielt, mischt mit seiner "Alternative für Deutschland" (AfD) die Parteienlandschaft auf. Weder "links" noch "rechts" sei die AfD, sondern eine "Partei neuen Typs", die auf den gesunden Menschenverstand setze. In dieser Selbstbeschreibung sonnt sich Lucke. Dabei ist seine AfD auf dem besten Wege, die erste etablierte rechtspopulistische Partei Deutschlands zu werden. Eine Partei, wie es sie in vielen anderen europäischen Ländern bereits gibt. Eine Partei des Protests, des dumpfen Ressentiments, der Ausländerfeindlichkeit. Gut ablesen kann man das an zahlreichen Abgeordneten, die nach den fulminanten Erfolgen in Sachsen (9,7 Prozent) sowie jetzt in Thüringen (10,6) und Brandenburg (12,2) in die ostdeutschen Parlamente einrücken. Der stern hat sie sich genauer angesehen. Sie passen so gar nicht zur bürgerlichen Atmosphäre gepflegter Gelehrsamkeit, die Parteichef Lucke gern um sich verbreitet.

Björn Höcke zum Beispiel, AfD-Spitzenkandidat in Thüringen. Der Lehrer und Vater von vier Kindern fordert die Einschränkung des Asylrechts und die Abschiebung von "Sozialbetrügnern" ohne das Recht auf neuerliche Einreise. Man kann das konsequent finden, da für ihn ohnehin der Grundsatz gilt: "Deutschland ist kein Einwanderungsland." Als Landtagsabgeordneter kann Höcke sich seinem Lieblingsthema widmen: Moscheen in Deutschland. Minarette seien "für viele zum Symbol für Landnahme" geworden, meint Höcke, der damit ein Problem hat: "Der Islam ist mir wesensfremd." Dass die Moschee in Erfurt gar kein Minarett hat, der Ausländeranteil in Thüringen mit 1,5 Pro-

zent der niedrigste in ganz Deutschland ist - ignoriert Höcke. Auch mit der Gleichstellung der Geschlechter im Rahmen des "Gender main streaming" hat er ein Problem. Dahinter verberge sich eine "vernunftwidrige Ideologie" mit dem Ziel, "einen neuen Menschen zu züchten".

Mit Thomas Rudy, einem Koch und Konditor, der auch in den Landtag einzieht, hat Höcke einen wortgewaltigen Mitstreiter. Die Aktivisten der islamfeindlichen Partei Die Freiheit nennt er "Freunde". Im Umgang mit dem politischen Gegner setzt Rudy auf einfache Lösungen: Grüne und Kommunisten sollten "nach Nordkorea auswandern, wenn ihnen was nicht passt", postete er auf Facebook. Das ist nicht weit entfernt von reiner NPD-Rhetorik.

Bernd Lucke sammelt politisch alles ein, was seine Partei stark macht. So ist die AfD eine Partei mit vielen Gesichtern geworden. Ganz oben im Vorstand die Honoratiorenebene: neben dem Ökonomie-Professor weitere respektable Persönlichkeiten - Hans-Olaf Henkel, Ex-Chef des Industrieverbands BDI, Alexander Gauland und Konrad Adam, beide bekannte konservative Publizisten. Gleich darunter aber, auf der Ebene der Aktivisten in den Ländern, tummeln sich etliche bizarre, politisch fragwürdige Leute: Nostalgiker, Rechtspopulisten, Islamhasser, Gegner der Frauenbewegung.

Das zeigte sich schon beim Einzug in den Landtag von Sachsen. Eigentlich hätte die AfD mit Detlev Spangenberg den Alterspräsidenten stellen können. Doch der musste verzichten, nachdem sein Engagement in rechtslastigen Vereinen bekannt wurde. So soll er das "Bündnis für Freiheit und Demokratie" mitgegründet haben, das sich als Ziel angeblich die Wiederherstellung des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 gesetzt hatte.

Viele, die jetzt von den AfD-Erfolgen in die Parlamente gespült werden, haben solche rechten Biografien. Rainer van Raemdonck etwa, der für die AfD in den

Potsdamer Landtag einzieht. Noch 2011 engagierte er sich als Vize-Landeschef für die Rechtsaußen-Partei Die Freiheit. Van Raemdonck interessiert sich auf Facebook für den Islamhasser Michael Mannheimer und die "Bürgerliche Freiheitsbewegung für Deutschland", die auch eine Mohammed-Karikatur gepostet hat.

Mit seinem neuen AfD-Fraktionskollegen Thomas Jung dürfte sich Raemdonck blendend verstehen. Denn auch Jung war früher im Landesvorstand der "Freiheit". Jung polemisierte schon vor Jahren, der Euro werde zu einer "Zerstörung der Zivilisation" führen. Er folgt einer Facebook-Gruppe, die sich für die Umbenennung seines Bundeslandes in "Brandenburg-Preußen" starkmacht. Und so geht es munter weiter. Andreas Galau war in der Wendezeit bei den stramm rechten "Republikanern", Steffen Königer, der sich selbst als "nationalkonservativ" einstuft, kandidierte in Brandenburg 1999 für den ebenfalls rechtslastigen Bund Freier Bürger. Auch Königer nutzt die neuen Medien. Auf Facebook postet er wütende Polemiken gegen Abtreibung und bekundet seine Sympathien für die rechte Jugend-Plattform "Blaue Narzisse". Viele der Aktivisten zählen zu den üblichen Verdächtigen, die immer dort auftauchen, wo sich rechts von Union und FDP etwas regt - ob sich das nun "Bund Freier Bürger", "Die Freiheit" oder eben "Alternative für Deutschland" nennt.

Die gemeinsame Klammer ist der Protest, das Ressentiment. "Keiner hört uns wirklich zu", "die da oben machen ohnehin, was sie wollen", "Lügner und Betrüger regieren uns", "Medien und Politiker stecken alle unter einer Decke" - das ist das herrschende Grundgefühl unter den Wählern und Mitgliedern der AfD. Das Programm der AfD hingegen ist ein politischer Gemischtwarenladen. Gerade weil die Partei jenseits der Euro-Ablehnung diffus bleibt und als "Partei des gesunden Menschenverstands" auftritt, ist sie für viele wählbar - den Ost-Rentner genauso wie den schwäbischen

Mittelständler.

NPD-Anhängern "verblüffend ähnlich" Für Forsa-Chef Manfred Güllner ist die Anhängerschaft der AfD trotzdem exakt zu lokalisieren - am rechten Rand. Güllner hat für den stern das soziale Profil von 2767 AfD-Sympathisanten aus ganz Deutschland durchleuchtet. Ergebnis: Der typische AfD-Wähler ist männlich, ohne kirchliche Bindung, voller Ressentiments gegen die etablierte Parteiendemokratie, und er wird, obwohl er zur gehobenen Schicht gehört, von Existenzängsten geplagt. "Bis auf das Einkommen, das beispielsweise bei NPD-Anhängern deutlich niedriger ist, ähnelt das soziale Profil verblüffend dem rechtsextremer Parteien", so Güllner. "Und es entspricht dem Profil aller rechtsradikalen Gruppierungen in der Geschichte."

Dass die AfD auch Wähler der Linken anspricht, ist für Güllner kein Gegenargument. In Brandenburg konnte die AfD 19 000 Wähler der Linkspartei für sich gewinnen, das sind sogar noch mehr, als sie CDU (18 000) oder FDP (17 000) wegnahm. Ähnlich das Bild in Thüringen. Viele frustrierte Rechtswähler hät-

ten mangels Alternative jahrelang ihre Stimme bei anderen Parteien nur "geparkt", sagt Güllner. "Die haben jetzt im wahrsten Sinne des Wortes eine Alternative." Außerdem gebe es Überschneidungen mit der Linkspartei. Tatsächlich gleicht etwa die Anti-Euro-Rhetorik einer Sahra Wagenknecht zuweilen bis in die Wortwahl hinein derjenigen der AfD.

Parteichef Lucke will für all das nicht geradestehen, noch nicht. Dabei wird er sich schnell entscheiden müssen. Trennt er sich von rechten Spinnern und Verschwörungstheoretikern, läuft er Gefahr, an Zustimmung zu verlieren. Saugt Lucke weiterhin das gesamte Protestpotenzial auf, droht die AfD die Reste ihrer bürgerlichen Reputation zu verlieren - und damit endgültig in den rechten Irrsinn abzugleiten.

Tilman Gerwien, 50, reiste bereits für ein Porträt von AfD-Vize Hans-Olaf Henkel (stern Nr. 23/2014) durch die AfD-Welt. Rechtsradikale Sprüche hörte er auf Parteiversammlungen nicht - die registriert er eher im Internet. Bei den Recherchen unterstützte ihn Laura Himmelreich

Bildunterschrift:

Sturm auf die Landtage: AfD-Chef Lucke feiert Wahlsiege in Serie FOTO: DAVIDS/DARMER

Die üblichen Verdächtigen - sie tauchen immer dann auf, wenn sich rechts von Union und FDP etwas regt

Steffen Königer, AfD-Listenplatz 8 in Brandenburg, stuft sich als "national-konservativ" ein, kandidierte bereits 1999 für den rechten "Bund Freier Bürger"

Björn Höcke, Lehrer, Platz 1 der Thüringer AfD-Liste. Kämpft gegen Moscheen in seiner Heimat. "Der Islam ist mir wesensfremd"

Thomas Rudy, Listenplatz 9 in Thüringen, Koch und Konditor. Klagt im Internet über "Verblödungsmedien" und "grüne Volksverdummer"

Rainer van Raemdonck, Listenplatz 2 in Brandenburg, Ingenieur. Vor der AfD stellvertretender Landeschef der extrem islamkritischen "Die Freiheit"

FOTOS: ULLSTEIN BILD; DPA (2); FOTOLIA (2)

Kasten:

Grafik:

© PMG Presse-Monitor GmbH

ZEIT für Sachsen vom 18.09.2014

DIE ZEIT

Autor: Anne Hähmig
Seite: 12 bis 13
Quellrubrik: Politik OSTEN

Jahrgang: 2014
Nummer: 39

Der Erfolg der AfD

Preußisch gemütlich

Die AfD gilt als Altherren-Partei. Warum wird sie nun von so vielen jungen Ostdeutschen gewählt?

Wenn eine Partei im Osten plötzlich erfolgreich wird, dann zeigen die Wahlforscher auf die Provinz. Auf Orte, die auf den ersten Blick heute noch fast genauso aussehen wie vor der Wiedervereinigung. Nur dass es keine Schule mehr gibt, keinen Konsum-Laden und kein Freibad. Der Aufbau Ost ist an diesen Orten weitgehend vorbeigegangen und die Aufmerksamkeit der meisten Politiker auch. Kurz vor der Wahl waren viele dieser Dörfer blau, gepflastert mit den Plakaten der AfD. Und nun also sollen die Bewohner hier verantwortlich

sein für die Überraschung der jüngsten Landtagswahlen in Thüringen, Brandenburg und Sachsen: Hier zieht die Alternative für Deutschland als neue Kraft in die Parlamente ein. In Thüringen bekam sie nur knapp zwei Prozentpunkte weniger als die SPD. In Brandenburg ist sie nun doppelt so stark wie die Grünen.

Die AfD greife eben die Wünsche von DDR-Nostalgikern auf, von wirtschaftlich Abgehängten und Einbruchsoffern an der polnischen und tschechischen Grenze, heißt es nun. Kurzum - sie kanalisieren die Wut der Wendeverlierer,

sie sei eine typische ostdeutsche Protestpartei.

Nur erklärt das die zwei kleinen Sensationen nicht, die sich hinter dem Wahlerfolg der Partei verbergen. Die erste Sensation ist: Nicht die alten Wähler bescherten der als Altherren-Partei belächelten AfD ihren Erfolg. Es waren die jungen. In Brandenburg und in Thüringen zum Beispiel machten rund 15 Prozent der unter 35-Jährigen ihr Kreuz bei der AfD. Wahlforschern zufolge waren es vor allem junge Männer mit Abitur oder Mittlerer Reife, die sich nach einer

eigenen Familie sehen.

Die zweite Sensation ist: Ausgerechnet die jeder Form von Multikulti abgeneigte AfD ist so etwas wie ein Schmelztiegel der politischen Blöcke. Sie machte allen etablierten Parteien Wähler abspenstig, am meisten der Linken und der CDU; doch auch SPD und FDP verloren Zehntausende Stimmen an die AfD. Zusätzlich mobilisierte diese allerlei Nichtwähler. Es ist, als wachse da in einem ungeheuerlichen Tempo eine neue ostdeutsche Volkspartei heran. Und es stellt sich die Frage, wie das kommt. Vor allem aber: was junge Ostdeutsche in der AfD sehen.

Zwei Erklärungsansätze.

"Ich muss gestehen", sagt der Berliner Jugendforscher Klaus Hurrelmann, "dass auch mich der riesige Erfolg dieser Partei bei den jungen Wählern überrascht hat." Aber dieser Erfolg bestätigt doch eine Tendenz, die Hurrelmann in seinen Jugendstudien immer wieder herausstellt: Die Jugend dieses Landes tickt konservativ. Sie sehnt sich nach einem sicheren Job und einer harmonischen Familie, kurzum: nach einem wohligen Biedermeier-Leben ohne allzu viel Streit, ohne Parteiengezänk, ohne ideologische Grabenkämpfe. Für diese ein bisschen preußische, ein bisschen gemütliche Lebenseinstellung steht die AfD.

Die Partei geriert sich als fern jeder Gesinnung, das spricht viele Wähler an

Sie will den Bürger vor Zumutungen bewahren, vor der Zumutung einer EU-weiten Finanzpolitik zum Beispiel oder eben vor der Zumutung, sich um eine große Zahl von Flüchtlingen kümmern zu müssen. Hinzu kommt, sagt Hurrelmann, dass junge Wähler ohnehin weniger Scheu hätten, ihr Kreuz bei neuen, vielleicht auch verpönten Parteien zu machen. Auch wenn deren Mitglieder bisweilen aussehen, als seien sie gerade aus einem Geschichtslehrbuch über die Adenauer-Zeit gesprungen. Gerade dieses Biedere spricht viele junge Wähler offenbar an - es beruhigt sie. Wer Tweed-Sakkos aus dem vorigen Jahrtausend trägt wie der Brandenburger AfD-Chef Alexander Gauland, der macht sicherlich bodenständige Politik.

Erklärungsversuch Nummer zwei: Eines unterscheidet die AfD von allen anderen etablierten Parteien - sie präsentiert sich als unideologisch. In Sachsen forderte die AfD in den vergangenen Wochen eine stärkere Polizei, ähnlich wie etwa die CDU; sie verlangt mehr

Betreuer an den Kitas, ähnlich wie die Linke; und sie will Volksentscheide erleichtern, ähnlich wie die Grünen. Parteichef Bernd Lucke sagte es so: "Wir lassen uns nicht einordnen ins klassische Rechts-Links-Schema! Wir sind die Partei des gesunden Menschenverstands." Diese zur Schau gestellte vermeintliche Gesinnungslosigkeit ist im Osten das Erfolgsrezept. Hier sind prozentual nur halb so viele Menschen Parteimitglieder wie im Rest der Republik. Man kann Johannes Staemmler fragen, was das mit den jungen Wählern zu tun hat. Der 32-Jährige hat die "Dritte Generation Ostdeutschland" mitgegründet, die ein Sprachrohr für die Befindlichkeiten der jungen erwachsenen Ostdeutschen sein wollte. Er hat, so kann man das sagen, die Seele seiner Altersgenossen erforscht. Inzwischen arbeitet Staemmler, ein Politikwissenschaftler, für den Stifterverband. Er sagt: "Die AfD trifft im Osten auf eine Klientel, die ideologisch ungebunden ist und sich auf einer Skala von rechts nach links nicht gern einordnen will."

Diese Wähler seien postmodern, sagt Staemmler, weil sie zu keinem Spektrum dauerhaft dazugehörten.

Als links outet sich an einem ostdeutschen Gymnasium heute nur, wer ein überzeugter Antifa-Aktivist ist. Als dezidiert rechts bekennt sich nur, wer mit dem demokratischen Spektrum nichts mehr anfangen kann. Die große Masse dazwischen möchte sich lieber nicht positionieren. Und nun trifft sie auf eine Partei, die sich genauso wenig festlegen will.

Julien Wiesemann ist 22 Jahre alt und hat bei der AfD sehr schnell Karriere gemacht. Seit einigen Monaten ist er, ein Lehramtsstudent, offiziell Sprecher der sächsischen Landespartei. Was findet einer wie er an dieser Partei? Wiesemann sagt, dass es ihm nicht mehr gereicht habe, allein auf Familienfeiern mit politischen Themen zu polarisieren. Wiesemann sagt auch, dass er keine Lust mehr darauf hatte, als unmoralisch gebrandmarkt zu werden, nur weil er sich für eine strengere Umsetzung des Asylrechts einsetzt. "Bislang wird man doch häufig stigmatisiert, sobald man nachdenklich über Zuwanderung spricht. Da schwingen die Kritiker ganz schnell die Neonazikeule", sagt er.

Sind es Ansichten wie diese, für die so viele Junge diesmal empfänglich waren? Oder haben sie sich einfach nicht darum gekümmert, dass die Grenze zwischen Kritik und Ressentiment bei der AfD

nicht immer so ganz klar gezogen ist?

Entwickelt sich die AfD zur neuen ostdeutschen Volkspartei?

Haben sie also ein paar Auffälligkeiten gar nicht bemerkt? Etwa dass einige AfD-Plakate in Sachsen, Thüringen und Brandenburg allzu auffällig denen der NPD ähnelten? Oder dass sich der Thüringer AfD-Chef Björn Höcke am Wahlabend in Erfurt so gerierte, als spreche dort der von deutschen Tugenden beseelte Retter zu seinem Volke? Oder dass die sächsische Landespartei in ihrer Fraktion Rechtsausleger wie Detlev Spangenberg duldet? Ein Foto aus früheren Tagen zeigt ihn umgeben von Neonazi-Größen bei einer Gedenkveranstaltung in Dresden. Beinahe wäre dieser Spangenberg Alterspräsident des Sächsischen Landtages geworden, seine Partei piffte ihn jedoch zurück. Sie habe, ließ Sachsens AfD-Chefin Frauke Petry wissen, nichts dergleichen von Spangenberg Vergangenheit gewusst.

All das hat der Partei bislang offenbar wenig geschadet. Weil viele ostdeutsche Jungwähler Gedankengut, das äußerst weit rechts ist, für normal halten? "Ich glaube", sagt Jugendforscher Hurrelmann, "dahinter steckt der arrogante Gedanke, dass man es sich in diesem gefestigten politischen System leisten kann, mal ein bisschen zu provozieren und zu experimentieren." Zumal an der Spitze der Partei vor allem honorierte Persönlichkeiten stehen, die jeden aufkommenden Skandal bislang gnadenlos abmoderieren konnten. Kurz vor der Wahl in Brandenburg versuchte der dortige AfD-Chef Alexander Gauland seine Partei aus der rechten Ecke herauszunötvieren, indem er sich an die Linken heranpirschte.

Gauland veröffentlichte einen Brief an die Wähler der Linken, die in Brandenburg traditionell stark sind. "Trotz aller Meinungsverschiedenheiten verbindet uns manches", schrieb er. Und: "Was die DDR angeht, so finden wir Kinderbetreuung und Arzthäuser nicht weniger sinnvoll als Sie." Gauland, der länger CDU-Mitglied gewesen ist, als viele AfD-Wähler alt sind, schließt mit den Worten: "Lassen Sie sich nicht von der ewigen Litanei des Rechtspopulismus anstecken. Auch Sie galten einst als Linksextremisten, als Sie in die Politik des vereinigten Deutschlands eintraten. Man muss solche Urteile nicht fürchten, wenn man es selbst für sich und seine Freunde besser weiß."

In Brandenburg wechselten schließlich 20 000 Wähler von der Linken zur AfD.

Es sieht so aus, als seien sie von der alten ostdeutschen Volkspartei zur neuen ostdeutschen Volkspartei gewechselt. Die AfD strahlt eine Nestwärme aus und geht auf Distanz zum existierenden Parteiensystem, wie es früher vor allem die Linke vermochte. Zukünftig werden sich, glaubt Politik-

wissenschaftler Johannes Staemmler, die etablierten Parteien wieder klarer positionieren, um die AfD aus den Parlamenten hinauszudrängen. "Die CDU wird den rechten Wählerrand besetzen und einen Teil des sozialliberalen Randes aufgeben müssen", so Staemmler. So zwingen die jungen AfD-Wähler -

die sich doch eigentlich politisch nicht so gern festlegen wollen - die anderen Parteien dazu, sich politisch wieder deutlicher zu positionieren.

VON ANNE HÄHNIG

Mitarbeit: CATERINA LOBENSTEIN
UND STEFAN SCHIRMER

Urheberinformation: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co.

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

DIE ZEIT vom 18.09.2014

DIE ZEIT

Autor: Marc Brost, Caterina Lobenstein

Jahrgang: 2014

Seite: 7 bis 7

Nummer: 39

Quellrubrik: Politik

"Na, dann liefert mal!"

Je mehr die AfD kritisiert wird, desto mehr Wähler zieht sie an. Wie gefährlich ist das für die Union? Ein Interview mit CDU-Generalsekretär Peter Tauber

DIE ZEIT: Herr Tauber, angenommen, wir hätten die AfD gewählt - was würden Sie über uns denken?

Peter Tauber: Ich würde mich fragen, was Sie so wütend oder ängstlich macht. Ich glaube nicht, dass es sachliche Gründe gibt, die AfD zu wählen. Die AfD spielt mit den Ängsten von Menschen, ohne Lösungen zu präsentieren. Sie vermittelt das Gefühl einer vermeintlich heilen Welt, die sich manche zurückwünschen, die aber vergangen ist oder die es vielleicht nie gab.

ZEIT: Aber nicht nur Ewiggestrige wählen die AfD, sondern auch viele junge Menschen.

Tauber: Auch bei jungen Menschen gibt es Ängste, mit Veränderungen nicht Schritt halten zu können. Die wünschen sich von der Politik leichte und schnelle Lösungen. Auch wenn die nicht funktionieren, sind sie offenbar verlockend. Wenn man den Umfragen glaubt, vor allem für junge Männer.

ZEIT: Je mehr die etablierten Parteien die AfD in die populistische Ecke stellen, desto stärker wird sie. Wie lösen Sie diesen Widerspruch auf?

Tauber: Ich erlebe die AfD als eine Partei, die sich ganz bewusst von den anderen Parteien abgrenzen will. Und zwar nicht nur von den Parteien, sondern vom politischen System als solchem. Diese Partei wird nicht in eine Ecke gestellt - sie will in einer Ecke ste-

hen und mit dem Finger auf die sogenannten Altparteien zeigen. Mich erstaunt schon, dass manche sagen, man müsste auf die AfD zugehen. Niemand stellt die Frage, ob die AfD das überhaupt ernsthaft will.

ZEIT: Einige in Ihrer Partei sehen das anders. Sie fordern, sich der AfD zu öffnen.

Tauber: Mancher liest halt den eigenen Namen immer wieder gern in der Zeitung. Aber alle Appelle, die ich lese, sind leider herrlich unkonkret. Ich rate dazu, unseren bisherigen Kurs beizubehalten. Strategien leben davon, dass man sie nicht alle zwei Wochen verwirft.

ZEIT: Ihre Parteivize Julia Klöckner nennt die AfD eine "Illusionspartei". Wie kommt es, dass im Osten so viele Mittelständler dieser "Illusionspartei" mehr zutrauen als der CDU?

Tauber: Viele beschäftigt das Thema Grenzkriminalität. Je näher an der Grenze, desto besser war das Ergebnis für die AfD. Gerade bei solchen Fragen braucht es Zeit, ehe Lösungen greifen. Manchem dauert das zu lang. Es reicht nicht, dass wir den Menschen sagen, wir kümmern uns darum. Die wollen sehen, dass das Problem gelöst wird.

ZEIT: Warum hat die CDU das Thema Innere Sicherheit so vernachlässigt?

Tauber: Woher haben Sie diesen Eindruck?

ZEIT: Sie haben ja nicht nur zu spät auf

die Grenzkriminalität reagiert, sondern der AfD auch in der Asylpolitik das Feld überlassen.

Tauber: Das würde ich so nicht sagen. Dass die Zahl der Flüchtlinge derart ansteigt, ist eine ganz neue Entwicklung. Das stellt uns vor enorme Herausforderungen. Was wir brauchen, ist ein Dreiklang: Wir müssen Asylmissbrauch verhindern; wir müssen zweitens denen helfen, die Hilfe brauchen, und dafür sorgen, dass die Kommunen und Bundesländer in der Lage sind, die Flüchtlingsströme zu bewältigen; und wir müssen drittens die Probleme in den jeweiligen Ländern lösen, damit die Menschen erst gar nicht fliehen müssen. Das ist ein komplexer Ansatz, der passt nicht auf ein Wahlplakat.

ZEIT: Die CSU verlangt Grenzkontrollen zu Österreich, um Flüchtlinge aus Afrika daran zu hindern, nach Deutschland zu kommen. Ist das der richtige Ansatz?

Tauber: Es ist sicher keine Lösung, die Grenze nach Österreich dichtzumachen. Aber man muss schon fragen, ob in Europa alle das tun, wozu sie sich beim Umgang mit Flüchtlingen verpflichtet haben. Und da nehme ich schon wahr, dass Italien viele Flüchtlinge einfach weiterschickt, zum Beispiel nach Deutschland.

ZEIT: Ist die CSU nervös?

Tauber: Die CSU beschreibt Probleme

oft in einer anderen Sprache, als die CDU es tun würde. Ich bin darüber auch manchmal ganz froh. Denn sonst wären wir ja keine Geschwister, sondern eineiige Zwillinge.

ZEIT: In Hamburg hat die CDU mit Schill koalitiert. Vor dessen Populismus haben Sie sich nicht geekelt. Warum soll das bei der AfD anders sein?

Tauber: Die Situation in Hamburg war eine andere. Da ging es um ein einziges Thema, die Innere Sicherheit. Und bei diesem Thema wollen wir die AfD stellen und nicht mit ihr zusammenarbeiten. Außerdem geht es bei der AfD nicht nur um Themen, sondern um die Grundhaltung. Die AfD hat einen negativen Duk-

tus. Sie trägt einen Kulturpessimismus zur Schau, der sich in der Beschreibung des Niedergangs erschöpft. Das passt nicht zur CDU. Wir glauben an dieses Land und seine Menschen und schauen auf die Chancen und das Positive.

ZEIT: Die wutverarbeitenden Parteien AfD und Linke kommen zusammen auf 15 bis 20 Prozent der Stimmen - obwohl es Deutschland wirtschaftlich gut geht. Und wenn sich das ändert?

Tauber: Ich glaube, dass die Bürger recht schnell merken, dass bei der AfD keine Substanz dahintersteckt. Viele AfD-Wähler glauben selbst nicht, dass die AfD Probleme lösen kann, sondern nur, dass sie Probleme benennt. Je stär-

ker sich die AfD inhaltlich positionieren muss, desto schwerer wird sie es haben, ihre ganz unterschiedlichen Wähler auf Dauer an sich zu binden.

ZEIT: Franz Josef Strauß hat mal gesagt, rechts von der Union dürfe es keine demokratische Partei geben. Was glauben Sie: Wie hätte er auf die AfD reagiert?

Tauber: Sehr bayerisch und sehr selbstbewusst. Er hätte sich die AfD zur Brust genommen und gesagt: Na, dann liefert mal!

DIE FRAGEN STELLTEN MARC BROST UND CATERINA LOBENSTEIN

Urheberinformation: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co.

© PMG Presse-Monitor GmbH Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Pressemitteilungen

Pressestelle des Landtages vom 18.09.2014



Terminhinweis

Potsdam, 18. September 2014 / 105

Juniorwahlhelfer im Landtag – Dank vom Parlamentspräsidenten

Landtagspräsident Gunter Fritsch empfängt

am Mittwoch, dem 24. September 2014
um 13:30 Uhr
im Landtag Brandenburg, Raum 1.050

jugendliche Wahlhelferinnen und Wahlhelfer der Juniorwahl 2014 und überreicht Ihnen zum Dank für ihr Engagement Urkunden.

Medienvertreter sind zur Berichterstattung herzlich eingeladen.

Hintergrund

Die Juniorwahl ist ein handlungsorientiertes Konzept zur politischen Bildung an Schulen. Das Projekt steht auf zwei Hauptsäulen: dem Unterricht und dem Wahlakt in der Woche vor der Landtagswahl. Über 100 Schulen in Brandenburg haben an der Juniorwahl teilgenommen, deren Ziel es ist, den Schülerinnen und Schülern das Rüstzeug für den politischen Wahlprozess an die Hand zu geben.

Als Träger des Projektes hat der Verein Kumulus e. V. bislang mehr als 40 Juniorwahlen auf Landes-, Bundes- und europäischer Ebene erfolgreich durchgeführt. Im Land Brandenburg fand die Juniorwahl in Kooperation mit dem Landtag bereits zum dritten Mal parallel zur Wahl des neuen Landtages statt.

Die Ergebnisse können der [Pressemitteilung vom 14. September](#) entnommen werden.

Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an:

Pressesprecherin
Katrin Rautenberg
Alter Markt 1, 14467 Potsdam

Telefon 0331 966-1002
Mobil 0175 7235007
Fax 0331 966-1005

pressestelle@landtag.brandenburg.de
www.landtag.brandenburg.de